

Dreiunddreißigster Jahresbericht
des
Königlichen Gymnasiums
zu
INOWRAZLA W.

Veröffentlicht Ostern 1896

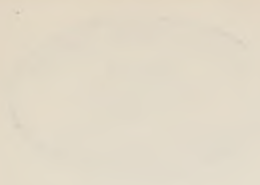
von

Dr. Ernst Eichner,
Direktor.

Voran geht eine Abhandlung des Wissenschaftlichen Hilfslehrers Bruno Eccardt:
„Grundzüge der Geschichte Preußens unter dem deutschen Ritterorden.“

Inowrazlaw.

Buchdruckerei von S. Dlawski.



THE UNIVERSITY OF CHICAGO
DEPARTMENT OF CHEMISTRY

W. A. B. W. W.

RESEARCH REPORT
No. 100
BY
W. A. B. W. W.
CHICAGO, ILL., 1950

UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

V o r w o r t.

Zur Herausgabe der vorliegenden Übersicht der Geschichte Preußens unter dem deutschen Ritterorden bestimmte mich zunächst ein praktisches Bedürfnis, das sich während meiner hiesigen Berufsthätigkeit fühlbar gemacht: der Mangel an einem Leitfaden, der diesem Teile der Geschichte unseres Vaterlandes hinreichende Würdigung zu teil werden läßt. Das Werden der preussischen Monarchie gruppiert sich um die Geschichte ihrer beiden Kernlande, der Mark Brandenburg und des Deutschordenslandes; in den meisten Compendien jedoch, und namentlich in dem hier eingeführten Lehrbuche wird die Vorgeschichte Ostpreußens mehr als billig zurückgesetzt. In unserer Gegend aber erscheint eine erweiterte Kenntnis der Geschichte Preußens um so wünschenswerter, als dieselbe mehrfache Anknüpfungspunkte bietet für die Geschichte unserer Gegend, deren wirrenreiche Schicksale, als eines vormals polnischen Landesteils, den Schülern auch nur in ihren Hauptpunkten vorzuführen im Unterrichte bei der beschränkten Zeit unmöglich ist. So sind denn diese Blätter zunächst nur für die Bewohner bezw. die Schüler unserer Gegend bestimmt — mögen sie dazu beitragen, das Interesse für die Geschichte des weiteren und des engeren Heimatlandes in unserer Jugend wach zu halten.

Wird aber der Zweck dieser Blätter als berechtigt anerkannt, so wird es den Leser nicht befremden, wenn ich lokale Beziehungen mehr berücksichtige, als der sonstige, eng begrenzte Rahmen der Darstellung es zuzulassen scheint. Eben derselbe Gesichtspunkt macht es begreiflich, daß ich die von mir benutzten Quellen nicht im einzelnen namhaft mache: der Kenner der Geschichte wird sie auch ohnedies herausfinden, und eine solche Schrift mit Fußnoten zu beschweren, halte ich für unthunlich. Es genüge hier die Bemerkung, daß ich von der einschlägigen Literatur hauptsächlich die Werke von Voigt, Heinel, Töppen, Ewald, Lohmeyer und namentlich die jedem Bearbeiter dieses Teiles der Geschichte unentbehrliche Sammlung der „Scriptores rerum Prussicarum“ von Hirsch, Töppen und Strehlke zu Grunde gelegt habe.

Die tabellarischen Anhänge sollen die Darstellung teils ergänzen, teils in knapper Übersicht zusammenfassen und so dem Gedächtnisse zu Hilfe kommen.

Inowrazlaw, im Februar 1896.

Vorgeschichte Preußens. ¹⁾

Die ältesten
Nachrichten.

Jahrhunderte lang hat der Wahn bestanden, die baltische Südküste sei schon in den ältesten Zeiten das Ziel der Handelsexpeditionen der alten Kulturvölker gewesen. Bezog man doch alle Angaben, welche Alexanders des Großen Zeitgenosse Pytheas von Massalia über Länder und Völker des Nordens macht, unbefangen auf die Gestade der Ostsee. Diese Annahme kann aber vor den Ergebnissen neuerer Forschungen nicht Stand halten. Nicht die Ostsee, sondern die Küstengebiete der Nordsee waren das Bernsteinland der Alten, und weder die Phönizier noch Pytheas von Massalia haben je die samische Küste gesehen. Von der Nordsee wurde das kostbare Erdharz über Massalia zu Wasser oder über die Alpen nach dem Pothal gebracht — daher auch die Meinung der Südländer, welche bald in der Rhone, bald im Po den Eridanus sahen, an dessen Ufern die in Pappeln verwandelten Schwestern Phaethons Bernsteinthränen geweint haben sollten.

Erst in der Mitte des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt, da die Ergiebigkeit der Nordseeküste von Bernstein sich zu erschöpfen begann und den steigenden Bedarf der civilisierten Welt nicht mehr zu decken vermochte, begann man die Blicke gegen Nordosten zu richten und sich für die Bewohner des Ostmeeres zu interessieren, von deren Reichthum an Bernstein eine dunkle Kunde aus dem barbarischen Nordgestade des Pontus auch nach Rom gedrungen war. So erzählt Plinius, zu Neros Zeiten sei ein römischer Ritter zu den Gothen am Eismeer abgejandt worden, ausdrücklich um dort Handelsverbindungen anzuknüpfen. Und die Angaben des Tacitus über die Estier und die Entstehung des Bernsteins lehren, daß die Römer relativ gut über diese Gegenden unterrichtet waren; bei Strabo finden sich bereits ziemlich genaue Angaben über die dahin führenden Wege und Entfernungen. Aber diese Kenntniss ging der Welt nach anderthalb Jahrhunderten verloren. Die römischen Münzen, welche von Vespasian bis Septimius Severus sich in großer Masse in Preußen finden, verschwinden von da ab gänzlich, ebenso wie das Gothenvolk selbst aus jenen Gebieten; beginnen doch fast zu derselben Zeit mit dem Markomannenkrieg die Massenstöße der germanischen Völker das Römerreich in seinen Grundfesten zu erschüttern. Und damit lagert sich wieder für Jahrhunderte tiefes Dunkel über die Ostseeländer; zwar der Name des Estier taucht noch ab und an empor, so in jenem Briefe des Cassiodor, worin der Ostgothenkönig Theodorich diesem Volke für eine Sendung von Bernstein dankt; und auch später, als das Dunkel sich lichtete, heißt die Bevölkerung noch schlechthin die Estier (Ostländer), aber daneben werden bereits die Völker der Sudiner, Sembier und Galindier genannt, welche später, als nach den Stürmen der Völkerwanderung die Rückwanderung der Deutschen nach Nordosten und Osten begann, als Zweige des Preußenvolkes, der Pruzi oder Prutheni — d. h. der der Landessprache Kundigen ²⁾ — wieder auftauchen. Zwar ganz hatte der Bernsteinhandel auch jetzt nicht geruht, aber da die slavischen Völker nach Süden und Westen sich vorgelagert hatten, zog er sich jetzt nach Südosten

¹⁾ Über diesen und den folgenden Abschnitt vergl. namentlich Ewald, die Eroberung Preußens, I. Cap. 1—3, und Lohmeyer, Gesch. v. Ost- und Westpreußen, B. I und II.

²⁾ Diese Erklärung des Namens erscheint am ehesten gerechtfertigt, wenn man sich vergegenwärtigt, daß z. B. das deutsche Volk seinen Namen herleitet von seiner Sprache als der des Volkes (dicit) gegenüber der des Cserus; oder daß die Polen die deutschen Fremdlinge als „Niemcy“ d. h. die der Landessprache Unkundigen bezeichnen.

zu den Abfassenreichen und nach Norden und Nordwesten. Und von hier ist denn auch die erste authentische Nachricht über Land und Volk der Preußen zu uns gekommen: um 900 n. Chr. schickte König Alfred der Große den Prinzen Wulfstan nach der Handelsstadt Truso (Preußisch-Mark östlich von Elbing?) im Bernsteinlande, und sein Bericht ist uns durch ein gütiges Geschick erhalten und um so unschätzbbarer, als alle andern Nachrichten über Sitten und Gebräuche der alten Preußen einerseits sehr dürftig, andererseits durch Sage oder willkürliche Erfindung verfälscht sind.

Die alten
Preußen.

Die Bewohner der baltischen Südküste, welche wir nach der Völkerwanderung zwischen Weichsel und Memel vorfinden, gehörten dem lettisch-lithauischen Zweige des indo-europäischen Stammes an, wie die trümmerhaften Reste ihrer Sprache darthun. Sie werden geschildert als ein kräftiger, hochgewachsener Menschenschlag, blondhaarig und blauäugig, als ein friedliebendes, fleißiges Geschlecht von Hirten und Jägern, Ackerbauern und Imkern, dem nach dem Zeugnisse Adams von Bremen, abgesehen von seiner Hartnäckigkeit im Götzendienst, viel Gutes nachzurühmen war. Und in der That bestätigen ihre milden, elegischen Stegreiflieder, die Dainos, diesen Charakter. Damit stimmt überein die unbefchränkte allseitige Gastfreundschaft, die dem Armen und Altersschwachen sein Loos erträglich machte und es für Schande hielt, den Gastfreund nicht bis zur Trunkenheit gelabt zu haben mit Meth oder gegohrener Sutenmilch, je nach dem Vermögen; damit auch, was von einigen Schriftstellern berichtet wird, daß sie aus Barmherzigkeit Kranke und Sieche iöteten, weil „die Götter nur an frohen Menschen Wohlgefallen haben“; waren sie doch auch die einzigen Anwohner der Ostsee, die kein Strandrecht übten, sondern in dem schiffbrüchigen Fremdling den von den Göttern gesendeten Gast ehrten. Wenn dagegen die Chronisten der Polen und des Ordens sie als blutdürstig und unmenschlich bezeichnen, so braucht nur daran erinnert zu werden, daß die blutige Wildheit des Vernichtungskampfes ihren Charakter veränderte, und daß ihre Gegner mit ihnen um nichts besser verfuhrten.

Waren also die Vorbedingungen einer höheren Kultur vorhanden, so muß doch zugegeben werden, daß die Preußen bei ihrer Abgeschlossenheit und Unberührtheit mit andern Völkern es zur Zeit der Ankunft der deutschen Ritter weder auf ethischem, noch politischem, noch gewerblichem Gebiet besonders weit gebracht hatten. Von Schriftkunde, von genauerer Zeitrechnung nach Monaten und Tagen findet sich keine Spur. Ihre Religion war ein einfacher Naturdienst; Sonne, Mond und Sterne, Blitz und Donner waren ihre Gottheiten. Aus der Unmasse der Götternamen, die uns überliefert sind, verdienen genannt zu werden: Perkun, der Gott des Donners und des Krieges, dem der dritte Teil der Kriegsbeute, gelegentlich auch der gefangene Feind, als Brandopfer dargebracht wurde; ferner Kurche — vielleicht identisch mit Natrimpos — der segenspendende Gott des Ackerbaus und der Herden, dessen Bild alljährlich beim Erntefest neu hergestellt wurde. Was von dem dritten Namen in der bekannten Göttertrias, sowie deren bildlicher Darstellung in den Nischen des Stammes der ewig grünen Eiche zu Romove erzählt wird, verdient als Phantasiegebilde eines späten Mönches keinen Glauben. Geheiligte Tiere waren die Kasse, auf deren Zucht besondere Sorgfalt verwendet wurde, daneben die Schlangen, ja sogar die Kröten. Über die Art der Götterverehrung erfahren wir wenig. Tempel gab es nicht, die Heiligtümer der Götter waren Wälder und Seen. Als Nationalheiligtum galt das von späteren Forschern vielgesuchte Romove im Lande Nadrauen, wo der Krive, der Oberpriester „den sie als Papst verehrten“, und „dessen Wink und Befehl nicht nur die genannten Völkerschaften, sondern auch die Litthauer und die andern Völker Livlands regierte“, das heilige Bernsteinfeuer unterhielt und den den Göttern zugefallenen Teil der Kriegsbeute verbrannte. Daneben gab es andere Priester, deren Genossen-

schaften sich bis zur Reformation erhielten, die Waidelotten (Zauberer?) und Sigenotten (Segnende?); sowie die Leichenbestatter, die Tuliffonen und Sigaschonen, wie denn die Leichenbestattung in dem Cult der Preußen eine besondere Bedeutung gehabt zu haben scheint. Die Leiche wurde vermittelst künstlich erzeugter Kälte möglichst lange konserviert; und da nach dem Glauben der Preußen der Verstorbene im Jenseits unmittelbar die Beschäftigung wieder aufnahm, der er auf Erden obgelegen, so gab man ihm bei der Verbrennung alles, was er dazu brauchte, mit; der Rest seiner irdischen Habe wurde in der Zwischenzeit vom Ableben bis zur Verbrennung theils verpraßt, theils als Preis an die Sieger im Wettrennen am Tage der Bestattung verteilt.

Daß die religiösen Vorstellungen das Familienleben besonders geheiligt hätten, kann man nicht sagen. Der Hausherr gebot unumschränkt im Kreise der Familie; die Frau wurde ihrem Vater abgekauft, auch war Polygamie durchaus nicht ungewöhnlich. Dementsprechend war die Stellung der Frau eine ganz untergeordnete: sie durfte nicht einmal am Tische des Gemahls speisen, auch war es ihre Obliegenheit, dem Gaste die Füße zu waschen. Und noch weniger Umstände wurden mit den Töchtern des Hauses gemacht; es kam häufig genug vor, daß sie, bis auf eine, gleich nach der Geburt getötet wurden.

Ebenso wenig läßt sich nachweisen, daß die Religion irgend welchen Einfluß auf das politische Leben gehabt hätte. Zwar daß der Krive in hohem Ansehen gestanden habe, wird gesagt, aber als politisches Oberhaupt tritt er niemals hervor. In jeder Landschaft gab es Freie und Hörige, Edle und Uedle. Unter den Freien machte der Reichtum an Grundbesitz, oder im walddreichen Süden die Ausdehnung des Jagdreviers einen Unterschied. Die Angriffe der Dänen führten im Norden zur Anlage von Wehrburgen, die zugleich den Wohnort des Oberhauptes der Sippe bildeten, der ‚reges‘ des Wulfstan; diese entschieden allein über alle öffentlichen Angelegenheiten. Neben und unter diesen saßen die minder Begüterten theils als Freie, theils als Untersassen. Über den Familienverband scheint sich das Preußenvolk nirgend erhoben zu haben; das Selbstgefühl des einzelnen sträubte sich, die Obergewalt eines einzelnen Geschlechts über sich zu sehen. Daher die Unfühnbarkeit der Blutschuld und die beschränkte Erblichkeit des Grundbesitzes, der nach dem Tode der direkten Nachkommen an das Geschlecht zurückfiel. Zu einer strafferen Centralisation fehlte einstweilen auch jede äußere Nötigung, denn die weiter unten zu besprechenden Angriffe der Dänen und Polen trafen doch meist nur einzelne Landschaften. In kriegerischen Zeitläufen wählte man wohl besondere „duces et capitaneos“, aber diese führten höchstens das Aufgebot einer einzelnen Landschaft; zu festem Zusammenschluß der Wehrkraft aller Stämme zum Zwecke der Abwehr des Landesfeindes ist es nie gekommen.

Auch der Handel führte die Gaugenossen nicht zu festem Aneinanderschließen, zu engem Zusammenwohnen. Es gab in Preußen wohl Dörfer, aber keine Städte; auch den im ganzen Norden bekannten Handelsort Truso werden wir uns nicht als ummauerte Stadt mit städtischer Verfassung vorzustellen haben. Zu einem regelrechten Handelsverkehr mit andern Völkern fehlten ja auch alle Vorbedingungen; wußten die Preußen das gemünzte Geld doch nur als Schmuckgegenstand für Gürtel und Hals zu schätzen. Auf den preußischen Schiffen, welche schon vor den Zeiten des Ordens im Hafen von Birka einliefen, brachte der Samländer die Produkte seines Landes, die Erzeugnisse der Viehzucht und der Jagd, den Bernstein, das Fell des Bibers, das Wachs, seine Jagdfalken und Zuchthengste; er tauschte dafür Linnen und wollenes Tuch ein, dessen der vornehme Preuße zu seiner Kleidung bedurfte, den weiten Beinleidern und dem langen bis zum Knie herabwallenden Obergewand, das der geschmückte Gürtel zusammenhielt; oder auch eiserne Waffen, Schwerter und Messer, welche die heimi-

ſchen Waffen, namentlich die nationale Streitkeule, bald verdrängten. Doch beſchränkte ſich dieſer Handelsverkehr nur auf die Stämme, welche die Küſten bewohnten; wer weiter im Lande wohnte, verfertigte Wolle und Linnen, Waffen und Geräte ſelbſt.

Überhaupt zeigt ſich unter den einzelnen Stämmen mancher Unterſchied. Adam von Bremen mag bei ſeinem milden Urtheil über die Preußen vorzugsweiſe die Anwohner der Küſten im Auge gehabt haben, wo der Ackerbau mehr florierte. Die Polen traten dagegen zünächſt mit den ſüdlichen Stämmen in kriegeriſche Berührung, deren Hauptbeſchäftigung Viehzucht und Jagd waren, die nach dem Urtheil eines polniſchen Chroniſten ¹⁾ ohne König und ohne Geſetz, in urſprünglicher Treuloſigkeit und Wildheit verharren. Hier bedurfte es keiner Wehrburgen; Wälder, Sümpfe und künstliche Verhaue genügten zur Abwehr des Feindes. Aber ſelbſt unter dieſen unterwarfen ſich die Galindier dem Orden ohne namhaften Widerſtand. Die öſtlichſten gar unter den gewöhnlich genannten zwölf Stämmen, die Schalauer, Radrauer und Sudaner waren entweder Litthauer, oder doch ganz von litthauſiſchen Elementen durchſetzt, daß wir ſie kaum noch den Preußen zuzuzählen haben. ²⁾

Polen und Preußen.

Das Kreuz
an der Offsee.
711. 732.
968.
1026.

Die mächtige Strömung der germaniſchen Völker gegen Weſten, welche von dem Anſturm der aſiaſiſchen Steppenbewohner ausging, in den Cimbernkriegen zuerſt ſichtbar wird und im Laufe der Jahrhunderte alle Theile des römischen Reiches überflutete, war durch die Gegenſtrömung der Völker des Islam, die den Nordſaum Afrikas entlang zog, zum Stillſtand gebracht und begann ſeit den Tagen von Xerez de la Frontera und Poitiers langſam, aber ſtetig zurück gegen Oſten zu gehen. In der Schule der antiken Cultur gebildet, durch das Chriſtentum geläutert und vornehmlich zu Trägern der Weltgeſchichte beſtimmt, beginnen die germaniſchen Völker ihre welt-hiſtoriſche Miſſion im europäiſchen Norden und Oſten. Durch das Schwert des gewaltigen Karl werden die Deutſchen zwiſchen Niederrhein und Elbe in den Reichsverband und zum Chriſtentum gezwungen. Vom Sachſenland aus hält das Kreuz ſeinen Siegeszug um das baltiſche Meer. Schon Karl trug ſeine Waffen über Elbe und Eider hinaus, ſeine nächſten Nachfolger ſtifteten das Erzbistum Hamburg als Metropole für die Völker des Nordens — und grade die tüchtigſten unter ihnen, die Sachſen, nehmen dieſe Politik wieder auf. Ditto der Große iſt der Gründer des Erzbistums Magdeburg für die Völker des Oſtens, er ſtiftet die Biſtümer Schleiſwig, Ripen und Aarhus in Dänemark, das Biſtum Poſen für die jüngſt erſt auf unblutigem Wege bekehrten polniſchen Lande. Und ſeitdem wenig gefördert von den weltlichen Oberherren der Chriſtenheit, ſchreitet das Werk der Chriſtianiſierung unter vielen Kämpfen und Gefahren unaufhaltsam fort. Zwei Jahrhunderte nach dem Tode Karls des Großen erbittet ſich Olaf Schöſkönig von Schweden die Sendung chriſtlicher Prieſter, während Knut der Große, der auf ſeinem Scheitel die Kronen von Dänemark, Norwegen und England vereinigt, nach Rom pilgert, dort die Taufe und vom deutſchen Kaiſer die Mark Schleiſwig als Patengeſchenk empfängt. Ein Menſchenalter ſpäter, und Adalbert von Bremen gründet am bottniſchen Meerbuſen ein neues Biſtum, und die Schweden tragen das Kreuz nach Finnland, die Dänen gar nach Eſtland. Aber eben dieſe Völker ſuchen ſich politiſch

¹⁾ Boguphal II, 42. Scr. rer. Pruss. I p. 747.

²⁾ Vgl. Töppen: Hiſtor-comparat. Geogr. v. Preußen p. 29 u. ff. — Eine Überſicht über die Landſchaften des alten Preußens ſiehe Anhang I.

und kirchlich vom deutschen Einfluß völlig frei zu machen, vom römischen Stuhle planmäßig dabei unterstützt und als Bundesgenossen gegen die Kaisermacht willkommen. Schon drei Dezennien nach der 1000. Bekehrung Polens wird Gnesen Erzbistum und Metropole der werdenden polnischen Großmacht, ein 1104. 1152. Jahrhundert darauf lösen sich mit der Gründung der Erzbistümer Lund in Schonen, Dronthjem in 1163. Norwegen, Upsala in Schweden diese Länder von der deutschen Kirche. Auf der Höhe seines Ruhmes vergaß das deutsche Kaisertum seiner Aufgabe im Osten, und darin lag eine schwere Gefahr für Deutschland: die baltische Küste zwischen Elbe und Weichsel, die Wendenländer zwischen Elbe und Oder drohten unter polnisches oder dänisches Szepter zu kommen — hatte doch schon einmal ein polnischer König alle Lande bis zum Harz als sein Herrschaftsgebiet beansprucht. Und das war es, was Heinrich den Löwen in Italien vor der Schlacht bei Legnano zur Umkehr bestimmte: er wies der deutschen Politik die Richtung von der Alpenmauer zum offenen Osten, eine Politik, die planmäßig und zielbewußt erst von dem Fürstengeschlecht der Hohenzollern wieder aufgenommen und durchgeführt worden ist. Im Verein mit dem Bären Albrecht von Brandenburg unterwirft der Löwe die Mecklenburger und Uckerer zu derselben Zeit, da das uralte Götterbild des Swantewit in Arkona auf Rügen unter den Artschlägen 1168. dänischer Krieger in Trümmer sinkt. Und während der Löwe, von seiner Höhe gestürzt, in der Verbannung weilt, während die gläubige Ritterschaft des gesamten Abendlandes mit den Sarazenen um den Besitz der heiligen Stadt ringt, sind es im Norden und Osten Bauern und Handwerker, Priester und Kaufleute, die sein Werk als friedliche Eroberer fortsetzen: ein kraftvoller Stamm von Bauern ersteht in Mecklenburg, Pommern und der Mark, deutsche Ansiedler ziehen als Städtegründer nach Schlessien und Polen, und die Roggen der norddeutschen Handelsstädte tragen den deutschen Kaufmann als bevorrechteten Gast nach Schonen und Finnland. Derweile der berufene Mehrer des Reiches das 1214. ganze Gebiet zwischen Elbe und Elde dem Dänenkönig preisgiebt, pflanzt der große Bischof Albert von Buxhövden das Kreuz an der Düna auf, stiftet den Orden des Ritterdienstes Christi und behauptet den neuen Staat gegen die Ansprüche der Dänen, die Angriffe der Litthauer und Russen.

Dänische und polnische Angriffe auf Preußen.

In der Kette germanischer Gründungen, welche seit der Besiedelung Livlands die baltische Küste rings umschlang, fehlte nunmehr noch ein Glied — Preußen. Zwar hatten auch hier schon seit langer Zeit die dänischen Herrscher von der See, die Polen von Süden her versucht, den Preußen mit dem christlichen Glauben ihre Herrschaft aufzuzwingen; es wird uns von Eroberungszügen Haralds Blatand, Knuts des Großen und des Heiligen, ja noch im Jahre 1210 von einer Expedition der Dänen gegen Samland berichtet. Aber wenn die Dänenkönige sich auch Herrscher von Samland nennen, so bezeichnet dieser Titel nur einen Anspruch, nicht ein thatsächliches Verhältnis; in Wahrheit beschränkten sich diese Eroberungszüge nur auf die Plünderung der Küsten. Ernstester war die Gefahr, welche den 966. Preußen von Polen aus drohte. Denn seitdem dieses Volk sich zum christlichen Einheitsstaat emporgearbeitet, mußte es die Meeresküste zu gewinnen suchen, und die Bekehrung der heidnischen Preußen gab dieser Eroberungspolitik den Vorwand und die religiöse Weihe. Kaum hatte daher das Christentum in Polen einigermaßen feste Wurzeln geschlagen, als Boleslaw I. auch die Preußen zu bekehren 992. versuchte. Den polnischen Berichten zufolge unterwarf er das ganze Land und zwang es zum Versprechen der Annahme des Christentums wie der Zahlung eines Tributes; aber das ist übertrieben. Die eiserne Säule, welche er als Zeichen seiner Herrschaft an der Dissa aufgerichtet haben soll, mag die Grenze seines Gebietes bezeichnet haben, so daß das Kulmerland damals ein Teil des polnischen Reiches wurde. An diesen Zug schließt sich dann wohl der friedliche Bekehrungsversuch an, den der Bischof

Der h. Adalbert.

997. Adalbert von Prag unternahm. Ein Böhme von Geburt, ursprünglich Wojciech geheißen, wurde dieser in der Domschule von Magdeburg für den geistlichen Beruf vorbereitet und in jungen Jahren auf den Bischofsstuhl seines Vaterlandes berufen, dann aber wegen seiner Sittenstrenge vertrieben, zurückgerufen und abermals vertrieben. Seitdem hatte er in Rom und Monte Cassino mit asketischen Übungen und Werken christlicher Mildthätigkeit seine Tage zugebracht und den von seinem Freunde, dem Kaiser Otto III., und von dem Papst Gregor V. gebilligten Plan gefaßt, dem Rufe des Polenherzogs zu folgen und den Preußen das Evangelium zu verkündigen. Von dem letzteren mit bewaffnetem Gefolge umgeben, fuhr er die Weichsel hinab nach Danzig, wo er viele Heiden getauft haben soll, und von dort ohne die kriegerische Begleitung als Bote des Friedens nach der Küste des Samlandes, vielleicht in der Hoffnung, daß dieser Stamm vermöge seiner Handelsbeziehungen mit christlichen Völkern am ersten zur Taufe bereit sein werde. Allein als der Zweck seines Kommens bekannt wurde, ward er ohne weiteres abgewiesen und auf seiner Wanderung, die den Unkundigen durch einen heiligen Wald führte, überfallen und getötet; sein Leichnam wurde von dem Polenherzog mit Golde ausgewogen — Beweis genug, was es mit der polnischen Herrschaft auf sich hatte — und zunächst in Tremessen, dann in der Kathedrale zu Gnesen feierlich beigelegt.

Bruno
v. Querfurt.
1009. Etwas größeren, wenn auch nur vorübergehenden Erfolg, als dieser vielgefeierte Märtyrer aus slavischem Stamme, scheint sein jüngerer Freund und Verehrer Bruno von Querfurt, ein Verwandter des kaiserlichen Hauses gehabt zu haben. Da die kriegerischen Verwickelungen zwischen Heinrich II. und Boleslaw I. eine Missionsreise nach Preußen zunächst verhinderten, so begab er sich nach Ungarn, das damals unter Stephan dem Heiligen christlich wurde, und von dort zu den wilden Petschenegen, bei denen seine Thätigkeit von einigem Erfolg begleitet war -- soll er doch zwischen diesen und den russischen Großfürsten einen Frieden vermittelt haben. Von hier zurückgekehrt, begab er sich nach Polen und Preußen und zog von der samischen Küste aus tief ins Binnenland hinein; „an der Grenze Rußlands“ (oder Litthauens) erlitt er mit achtzehn seiner Begleiter den Märtyrertod am 14. Februar 1009. Damit hatten die Missionsversuche vorerst ihr Ende erreicht.

1102—1139. 1161 ? Aber auch von der Geltendmachung der polnischen Herrschaft ist unter den Nachfolgern Boleslaws vorerst nicht die Rede, ja es treten in den inneren Fehden der Polen die Preußen aggressiv auf, so unter Kasimir I. und Boleslaw II. Erst Boleslaw III. unternahm es wieder, die polnische Herrschaft bis zur Ostsee auszudehnen. In zwei Feldzügen unterwarf er Ostpommern, das unter eigenen Fürsten polnischer Vasallenstaat wurde; und zweimal, 1108 und 1110, trug er seine Waffen über die Drewenz, aber nur um das Land weit und breit zu verheeren; ein dauernder Erfolg ließ sich nicht erreichen. Als er dann vor seinem Tode in kurzsichtiger Vaterliebe sein Reich teilte, und das Signal zu den blutigen Bruderkriegen gegeben war, war die Gefahr, welche der preußischen Freiheit von Polen aus drohte, vorüber. Noch einmal machte zwar der kraushaarige Boleslaw IV. einen ernstlichen Versuch, mit dem Schwerte den Christenglauben und die polnische Oberherrschaft den Preußen aufzunötigen: im ersten Schrecken erklärten sich die Preußen zu allem bereit, um sofort nach dem Abzuge des polnischen Heeres wieder abzufallen. Da sammelte Boleslaw seine ganze Macht, nicht mehr um die Preußen zu befehren, sondern um sie auszurotten. Aber von den Preußen auf sumpfiges Terrain gelockt, wurde das polnische Heer vollständig geschlagen, Boleslaw's Bruder Heinrich, Herzog zu Sandomir, blieb selbst auf dem Schlachtfelde. — Dreißig Jahre später unternahm Kasimir der Gerechte einen Rachezug, um dann ostwärts abzuschwenken und die Pollexianer (Sudauer) zu unterwerfen, und hier blieb er Sieger.

Aber als nach seinem Tode in Polen die inneren Wirren wieder ausbrachen, ging auch diese Eroberung wieder verloren, und das Ende des XII. Jahrhunderts sah das Preußenland noch in ungeschmälertem Genuß der alten Freiheit unter den alten Göttern.

1141. War so mit der Schärfe des Schwertes nichts auszurichten, so versuchte man es auch wohl wieder mit Wort und Predigt. Schon 1141 hatte der Bischof Heinrich von Olmütz diesen Weg beschritten, aber er mußte froh sein, aus Preußen mit heiler Haut zurückzukehren. Während aber die Polen bald einander bekriegten, bald erfolglose Züge nach Preußen unternahmen, hatte Pommern die polnische Oberherrschaft abgeschüttelt und war, durch Otto von Bamberg zum Christentum bekehrt, durch 1124. die emsige Thätigkeit der Cisterzienser zu rascher Blüte gebracht. Auch in Polen hatte diese rührige Genossenschaft zahlreiche Klöster, und von einem derselben, der Abtei Lekno bei Wongrowitz, ging der erste von Erfolg begleitete Missionsversuch aus. Ein Mönch Gottfried begab sich zu den Heiden, um einige gefangenen Ordensbrüder loszukaufen; die freundliche Aufnahme seitens der Preußen veranlaßte ihn zu einer Reise nach Rom, wo er von Innocenz III. zu Predigt und Taufe bevollmächtigt und mit Empfehlungsschreiben an alle Geistlichen Polens versehen wurde. Mit zwei Begleitern, Philipp und 1206. Christian, kehrte er nach Preußen zurück, wo er zwei preußische Edle bekehrte. Aber seine Ordensbrüder leisteten ihm nur geringe Unterstützung, und die Preußen befürchteten mit gutem Grunde, daß das Christentum auch ihre politische Unabhängigkeit gefährde; der Märtyrertod eines seiner Begleiter, Philipp, und die Drohungen der Preußen bereiteten der Ausbreitung des Christentums ein jähes Ende.

Christian
von Oliva.
1209.

Dennoch fand sein Beispiel Nachahmung. Im Jahre 1209 begann ein anderer Cisterziensermönch, Christian von Oliva, seine Thätigkeit im Kulmerlande. Ob er wirklich identisch ist mit dem Begleiter Gottfrieds, muß bei dem Mangel an Nachrichten über seine Vergangenheit dahingestellt bleiben; ist es doch sogar zweifelhaft, ob er von Oliva gekommen oder nicht vielmehr polnischer Herkunft ist. Im Einverständnis mit dem Herzoge Konrad von Masovien entwickelte er eine erfolgreiche Thätigkeit und begab sich dann nach Rom, wo er bei Innocenz III., dem gewaltigsten unter den römischen Päpsten, freundliche Unterstützung fand. Der Erzbischof Heinrich von Gnesen ward angewiesen, dem Cisterzienser allen Vorschub zu leisten und die Obhut über die neuen Christen so lange zu übernehmen, bis ihre Zahl groß genug sei, dort ein selbständiges Bistum einzurichten — ein Beweis, daß der Papst von vorn herein die Absicht hatte, Preußen von polnischem Einfluß möglichst frei zu halten; das Haupthindernis der Bekehrung war ja die Besorgnis der Preußen vor der polnischen Herrschaft. Wiederholt verbot daher der Papst bei Strafe der Exkommunikation den Herzögen von Polen und Pommern das Bekehrungswerk durch Auflage von Lasten zu erschweren. So machte das Christentum allmählich Fortschritte. Schon 1212 wurde Christian zum Missionsbischof in Preußen ernannt und drei Jahre darauf bei seiner Anwesenheit in Rom vom Papste geweiht; gleichzeitig empfingen dort zwei preußische Edle Swababuno und Warpoda die Taufe. Als aber dieselben Edlen ihre Besitzungen dem Bischof zu eigen gaben, brauste der Unwille der Heiden auf. Sei es, daß der Bischof sich mit polnischer Hilfe zu befestigen suchte, oder daß Herzog Konrad von Masovien Herrenrechte auf das Land geltend machte: 1216—1218. genug, in wilder Rache wüteten die Preußen gegen ihre abtrünnigen Landsleute wie gegen die Polen, Kujawien und das Dobriner Land wurden mit Feuer und Schwert verwüstet, der Herzog selbst flüchtete in die südlichsten Teile seines Reiches. Und seitdem wiederholten sich diese Rachezüge Jahr für Jahr. Nur scheunige Hilfe konnte retten; aber wo war sie zu finden? Das durch die Bürgerkriege der letzten

Zahrzehnte zerrüttete Polen vermochte sie nicht zu bringen, in Deutschland war die Begeisterung für die Kreuzfahrten längst erkaltet, und es war vergebens, daß Papst Honorius III. das Kreuz predigen ließ und den Kriegern, die nach Preußen zögen, dieselben Gnadenerweisungen der Kirche verhiess als den Kämpfern des heiligen Grabes. Wer in Deutschland noch bereit war das Kreuz zu nehmen, der rüstete zu der großen Fahrt nach dem heiligen Lande, die damals geplant wurde, und die zunächst in Betracht kommenden Fürsten Norddeutschlands lagen in grimmer Fehde gegen einander. Nur vereinzelt zogen kleinere Haufen an die Weichsel. Da endlich, nach sechsjähriger Verwüstung, ermannten sich die slavischen Fürsten des Ostens: ein stattliches Kreuzheer von Polen, Schlesiern, Böhmen und Pommern erschien an der Weichsel, und unter dessen Schutz werden die kirchlichen Angelegenheiten zunächst des Kulmerlandes geordnet. Im Vertrage zu Lomysz¹⁾ trat der Herzog dreiundzwanzig Burgen und Dörfer des Kulmerlandes an den Preußenbischof Christian ab, bei der Hauptburg Kulm sollte er das Recht haben, für seine Ordensbrüder und sich selber eine Wohnung zu bauen; ebenso verzichteten der Bischof von Plozk und sein Domkapitel auf alle ihrer Kirche im Kulmerland angehörigen Güter, Zehnten u. s. w. zu Gunsten Christians, so daß das Kulmerland kirchlich von Polen getrennt und mit dem allerdings erst in der Idee bestehenden Bistum Preußen vereinigt wurde, in politischer Beziehung dagegen polnische Provinz blieb.

Kaum aber war das Kreuzheer nach zweijährigem Aufenthalt abgezogen, so kam der Rückschlag. War bis dahin Polen allein der Todfeind der Preußen gewesen, so galt es jetzt auch an dem Pommernherzog Suantopolk Rache zu üben. In zwei Schwärmen zogen die Preußen über die Drewenz und die Weichsel, Danzig und Oliva sanken in Asche, Polen wurde mit Mord und Brand weithin verwüstet, nur das feste Plozk konnte der Herzog noch sein eigen nennen. Und nicht nur mehr der Rache, auch der Begehrlichkeit entsprangen diese Verwüstungszüge der Preußen: kam es doch vor, daß der Herzog während des Belages seinen Gästen die kostbaren Pelze nehmen ließ, um nur die drohenden Preußenhaaren zu befriedigen.

Da endlich kam der rettende Gedanke: wie in Livland, so konnte auch hier nur eine stets bereite Kriegsmacht helfen; eine solche besaß Livland in dem kriegerischen Mönchsorden der Schwertträger; eine solche begann damals im Abendlande Aufsehen zu erregen — der deutsche Ritterorden.

Der deutsche Ritterorden bis zu seinem Erscheinen in Preußen.

Schon bald nach dem ersten Kreuzzuge gab es in Jerusalem ein Hospital für deutsche Pilger.

Das alte
Hospital zu
Jerusalem.

Waren es auch vorerst nur einzelne, welche fromme Sehnsucht in das gelobte Land führte, so wuchs doch seit der Gründung eines christlichen Staates im heiligen Lande die Zahl der Wallfahrer auch aus Deutschland beständig, so daß das Bedürfnis einer Herberge für deutsche Pilgrime im fremden Lande bald unabweisbar wurde. Denn die Hospitäler der Johanniter, sowie die des drei Jahrzehnte später entstandenen Templer-Ordens hatten zwar einen internationalen Charakter, da diese Orden aber von Italienern und Franzosen gestiftet waren, so kam naturgemäß deren Hilfe doch vorwiegend ihren Landsleuten zu gute. Daher stiftete ein Deutscher, dessen Namen die Geschichte verschweigt, mit seiner Gemahlin, die in Jerusalem dauernden Aufenthalt genommen hatten und sich hier ganz christlichen Liebeswerken widmeten, ein Hospital für Wallfahrer deutscher Nation. Die fromme Dankbarkeit derer, die

¹⁾ Lonczyn, unweit Thorn oder Lomiez zwischen Snowrazlaw und der Weichsel.

hier Schutz, Hilfe und Pflege fanden, bedachte diese Stiftung mit namhaften Schenkungen, so daß sie bald eine gewisse Bedeutung und das Wohlwollen Kaiser Friedrichs I. gewann. Da dieselbe keine kriegerische Tendenz hatte, vielmehr allein den Werken der Barmherzigkeit gewidmet war, so fand sie sich mit den Zwecken des aufblühenden Johanniterordens zusammen, dessen Großmeistern sie später unterstellt wurde. Sie nahm einen stillen, aber gedeihlichen Fortgang, bis der Schreckenstag von Hittin mit dem Königreich Jerusalem auch dieser Pflanzung ein Ende machte. Zwar dachte Saladin hochsinnig genug, denjenigen christlichen Genossenschaften, welche lediglich der Krankenpflege oblagen, den Aufenthalt in der eroberten Stadt freizugeben, aber seit dem Untergange des christlichen Königreiches verschwindet dieses Hospital aus Jerusalem und aus der Geschichte.

6. Juli 1187.

Der dritte
Kreuzzug.

Der Fall Jerusalems fand in der christlichen Welt lauten Widerhall und hatte den dritten Kreuzzug zur Folge. Wieder, wie ein Jahrhundert zuvor, eilte die christliche Ritterschaft zu den Kreuzesfahnen, der Schirmherr der Christenheit Friedrich I. stellte sich trotz seines hohen Alters selbst an die Spitze des deutschen Kreuzheeres. Aber während der französische und der englische König den bequemerem Seeweg vorzogen, entschied sich der Kaiser für den langwierigen Marsch durch Ungarn, die Balkanhalbinsel und Kleinasien. Wie dieses Unternehmen verlief, ist bekannt genug: der Kaiser erkrankte in dem cilicischen Strome, und das gelichtete Kreuzheer langte vor Akkon in einem Zustande an, daß es nicht sowohl Hilfe brachte, als vielmehr Hilfe heischte. Und doch war die Not im Lager der Christen schon vorher hoch gestiegen. Zwischen der Stadt und dem muselmännischen Entsatzheere eingeklemmt, von beweglichen, übermächtigen Feinden unlauiert, war es auf die spärlichen Zufuhren von der See angewiesen, während jede Entfernung aus dem Lager Verderben brachte. Und während die Welschen bei den Templern und Johannitern doch einige Unterstützung fanden, gingen die Deutschen meist leer aus. Schon vor dem Eintreffen des deutschen Kreuzheeres hatten bremische und lübische Kaufleute voll Mitleid mit dem Jammer ihrer Landsleute aus den Segeln ihrer Roggen Zelte errichtet, wo die ver schwachtenden Kranken wenigstens ein Obdach gegen die Gluthen der orientalischen Sonne fanden. Als mit dem Eintreffen des Kreuzheeres die Not wuchs, nahm dieses Hospital an Bedeutung zu und konnte der Aufmerksamkeit Herzog Friedrichs von Schwaben, der nach dem Tode des Kaisers den Oberbefehl übernommen, nicht entgehen. Dieser bestätigte das neue Hospital als dauernde Stiftung und empfahl sie dem Schutze seines kaiserlichen Bruders, der seinerseits mit dem Papste darüber Verhandlungen pflog. Friedrich selbst erlebte die Bestätigung nicht mehr, schon am 20. Januar 1191 raffte ihn der Tod dahin. Der Papst Clemens III. aber unterstellte dieses Hospital dem Großmeister der Johanniter, nach deren Regeln der neue Orden sich richtete, jedoch in der Weise, daß der Orden unter dessen Oberleitung eine gewisse selbständige Stellung einnahm und bald einen eigenen Meister wählte, ein Recht, das ihm Papst Cölestin III. durch eine Bulle vom 22. December 1196 bestätigte.

Kaiser Heinrich VI. war diesem neuen Orden durchaus hold. Hatte ihn schon König Guido von Jerusalem in Akkon mit Grundbesitz begabt, so bedachte ihn der Kaiser nach seinem Siege über die normännischen Barone seines sizilischen Königreiches mit Schenkungen aus deren eingezogenen Gütern; in Barletta erhob sich das erste Hospital der Brüder vom deutschen Hause auf dem europäischen Festland. Eine noch größere Zukunft schien ihm zu blühen, als der Kaiser nach der Befestigung seiner italischen Herrschaft an die Aufrichtung seiner Weltherrschaft auch im Osten zu gehen begann. Ein gewaltiger Kreuzzug wurde vorbereitet. Schon im Jahre 1197 begannen die Kreuzfahrten einzelner deutschen Fürsten unter der Führung des Erzbischofs Konrad von Mainz. Aber der plötzliche Tod

1197
28. Septbr.

Kaiser Heinrichs verhinderte das ganze Unternehmen, die meisten deutschen Fürsten beschloffen heimzukehren. Um jedoch der Christenheit im Orient einen stärkeren Halt zu geben, wurde der Orden in einen eigentlichen Ritterorden umgewandelt. Seine Mitglieder, welche mit den Mönchsgelübden der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams die Pflicht der Krankenpflege gleich den Johannitern auf sich genommen hatten, verpflichteten sich nunmehr auch gleich den Templern zu stetem Kampfe gegen die Feinde des Kreuzes; aber ungleich den beiden genannten Orden, nahm der „Orden der Brüder vom deutschen Hause St. Marien zu Jerusalem“ mit schroffem Nationalstolz nur Mitglieder deutschen Stammes in seine Bruderschaft auf. In feierlicher Versammlung sämtlicher deutschen Fürsten und Großen des Königreiches Jerusalem wurde dem bisherigen Großpräceptor Heinrich Walpot vom Großmeister der Templer Gilbert Horal das Statut der Templer übergeben, und die neu eintretenden Ritter mit dem weißen schwarzbekreuzten Mantel bekleidet, der von nun an die Tracht der Deutschherren blieb. Zugleich wurden von der Versammlung der Meister des Ordens und der Bischof von Passau an den inzwischen gewählten Papst Innocenz III. abgesandt, um von ihm die Bestätigung des Ordens in dieser neuen Gestalt zu erbitten. Sie erfolgte durch eine Bulle vom 19. Februar 1199.¹⁾

Auch fernerhin hatte dieser Orden sich der Gunst der Mächtigen zu erfreuen. Zwar mit den berühmten Genossenschaften der Johanniter und Templer konnte er vorerst nicht konkurrieren. Allein da nach dem Mißlingen des Kreuzzuges die drei Ritterorden fast die einzige wohlgeordnete Streitmacht des christlichen Morgenlandes und zugleich ein Verbindungsmitglied mit dem Abendlande bildeten, so wurden auch die Deutschherren von den Fürsten des Orients wohl beachtet und mit Stiftungen bedacht. So vermehrten der König Amalrich von Jerusalem und die beiden Gegner Leo von Armenien und Bohemund von Tripolis den Grundbesitz des Ordens. König Johann aber verlieh nach dem unglücklichen Zuge nach Damiette dem Hochmeister Hermann von Salza wegen der Tapferkeit seines Ordens das Recht, das goldene Kreuz von Jerusalem in seinem Wappen zu führen. Wie sehr der Orden schon im Anfange des XIII. Jahrhunderts die Eifersucht der Templer erregte, lehrt der thörichte Streit um die Tracht, da die Templer den deutschen Rittern den weißen Mantel nicht gestatten wollten, ein Streit, der sich Jahre lang fortzog und schließlich vom Papste zu Gunsten der letzteren entschieden wurde.

Eine politische Rolle begann jedoch der Orden erst unter seinem vierten, schon genannten Hochmeister Hermann von Salza zu spielen. Geboren in Thüringen und am sangeslustigen Landgrafenhofe erzogen, zeigt dieser Mann ein seltsames Gemisch von staatsmännischem Weitblick und schlichter Frömmigkeit, diplomatischem Geschick und treuherziger Offenheit, und dazu ein merkwürdiges Talent die Menschen zu behandeln. In dem erbitterten Kampfe zwischen dem Kaisertum der Hohenstaufen und dem Papsttum Vermittler und Freund des Kaisers wie des Papstes, von beiden mit Ehren überhäuft und doch persönlich selbstlos, in allen europäischen Streitfragen beteiligt und ganz ein Deutscher, lebte er nur dem einen Gedanken, der ja auch der letzte Zweck seines Ordens war, der Befreiung des heiligen Grabes und der Ausbreitung des Christentums. Was die Großen der Welt ihm zur Ehre thaten, das kam seinem Orden zu gute. Es seien hier aus der Menge der Vergünstigungen, in denen Kaiser und Papst wetteiferten, nur einige hervorgehoben: Der Kaiser Friedrich II. stattete den Orden nicht nur mit reichlichem Grundbesitz in seinen weiten Reichen aus, er verlieh ihm auch das Recht, reichslehnbare Güter zu erwerben, und gewährte dem Orden völlige Freiheit von allen Abgaben und Zöllen zu Wasser und zu

¹⁾ Genauerer über die Statuten des deutschen Ordens s. u. a. bei Freytag, Bilder a. d. deutschen Vergangenheit, II. 1: „Die Besiedelung des Ostens.“

Land für alle seine Güter; der Hochmeister aber sollte an des Kaisers Hoflager stets als Gast betrachtet und behandelt werden, als „Fürst und Geliebtester des Reiches“ sollte er des Reiches Adler im Wappen führen. Der Papst befreite den Orden und alle seine Besitzungen von Zehnten und sonstigen Abgaben an die Kirche und erteilte ihm das Recht, Almosenbitter für seine Spitäler auszusenden. Natürlich verstimmt diese Schmälerung ihres Einkommens die Geistlichkeit gegen den Orden; deshalb gestattete der Papst demselben, eigene Geistliche zu halten, die, unabhängig von jedem Prälaten, nur dem Papst selbst unterstellt sein sollten. Von besonderer Wichtigkeit aber war es, daß Honorius III. dem Orden erlaubte, Halbbrüder in seine Gemeinschaft aufzunehmen, die, ohne die Mönchsgelübde abzulegen, dem Orden angehörten und seine Interessen vertraten, und alles, was man dem Orden zu gute thäte, als erspriesslich für das Seelenheil erklärte.

Der Orden im
Burzenland.

So breitete sich des Ordens Besitz weiter und weiter aus; in Thüringen und Franken, in Hessen und Österreich besaß er wertvolle Güter und gründete er seine Spitäler. Aber auch für seine andere Aufgabe, den Kampf gegen die Ungläubigen, sollte er bald in Europa ein Feld der Thätigkeit finden. 1211 Im Jahre 1211 berief König Andreas II. von Ungarn ihn nach Siebenbürgen und überwies ihm das Burzenland (um Kronstadt), das er gegen die Angriffe der wilden Kumanenhorden schirmen sollte. Im kleinen verfuhr der Orden hier, wie im großen bald nachher an der Ostsee. Burg auf Burg erstand und sperrte dem Feinde den Pfad ins Land, unter ihrem Schutze siedelten deutsche Einwanderer sich an. Aber Ungarns Adel und Geistlichkeit waren den Fremden abhold; schon nach wenigen Jahren widerrief der König seine Schenkung und vertrieb die Brüder aus ihren Burgen. Vergebens versprach der König auf die Mahnungen des Papstes dem Orden seine Burgen wieder einzuräumen; da der Papst 1222 auf die Bitten des Hochmeisters das Burzenland für Eigentum des heiligen Petrus und als solches dem Orden zu Lehen gegeben erklärte und somit aus dem ungarischen Reichsverband löste, ging Andreas auf nichts mehr ein, sondern vertrieb den Rest der Brüder für allezeit aus seinen Landen.

Verhandlung
mit Konrad
v. Masovien.

1226

Während dieser Streit noch seiner Erledigung harrete, im Frühjahr 1226, erschien in Italien vor dem Hochmeister die Gesandtschaft des Herzogs Konrad von Masovien, der Hilfe gegen die Preußen begehrte und als Preis das Kulmerland bot. Der Hochmeister ging auf das Gesuch nicht ohne weiteres ein, vielmehr legte er die Sache dem Kaiser vor, der „kraft alten ihm gebührenden Kaiserrechts“ das ganze Heidenland Preußen dem Orden zu Lehen gab und die Abtretung des Kulmerlandes bestätigte. Zugleich sandte der Meister zwei Ordensbrüder nach Polen, um die Verhältnisse dort zu erkunden; aber eine wirksame Unterstützung vermochte er jetzt nicht zu gewähren, da der Orden eben alle Kräfte aufbieten mußte für das Gelingen des fünften Kreuzzuges. Und eine neue Gesandtschaft, die unter der Führung des Romthurs Philipp von Halle an der Weichsel erschien, hatte vorerst nur den Zweck, die förmliche Abtretung des Kulmerlandes einzuleiten. Im Vertrage von Beze überließ der Herzog dasselbe dem Orden und fügte das Dorf Orlowo bei Snowrazlaw hinzu. Da aber die Verhandlungen sich in die Länge zogen und die ersuchte Hilfe immer noch auf sich warten ließ, stiftete der Bischof Christian nach dem Beispiel Alberts von Burghöfden mit des Herzogs Zustimmung einen eignen Orden, der die Statuten der Schwertbrüder wie ihre Abzeichen annahm: „die Bruderschaft des Ritterdienstes Christi in Preußen“, gewöhnlich nach seiner Hauptburg der Dobriner Orden genannt. Der Herzog wies ihm den Landstrich rechts der Weichsel zwischen der Camenitza und Chelmenitza zu, ferner die beiden Weichselwerder bei Dobrin, das Dorf Eiche auf dem linken Ufer des Stromes und die Dörfer

Der Orden
von Dobrin
1228

Schadlowitz und Wiffin in Kujawien. Fünfzehn Brüder traten in den Orden ein; aber diese hatten Mühe, sich der Angriffe der erbitterten Preußen zu erwehren, zu einem wirksamen Grenzschutz war ihre Anzahl zu gering.

1220

Inzwischen hatte der Kreuzzug des Kaisers sein Ende erreicht, und nunmehr sandte der Hochmeister eine größere Schar an die Weichsel. Um zunächst die Übergänge über diesen Strom zu decken, baute man mit Hilfe des Herzogs die Burg Bogelfang und weiter stromabwärts Nessau. Die Weichsel zu überschreiten wagte man vorläufig noch nicht, zumal da die Verhandlungen über die Abtretung des Kulmerlandes und der etwaigen polnischen Ansprüche auf Preußen noch keineswegs abgeschlossen waren.

1222

Dazu bedurfte es vor allem auch des Einverständnisses mit dem Bischof Christian, dem Herzog Konrad in Lonyz weite Landstriche im Kulmerland angewiesen hatte. Hatte dieser schon 1228 auf den ihm dort zustehenden Zehnten verzichtet, so trat er jetzt im Vertrage zu Leslau (Wloclawek) alle seine Besitzungen ebendort an den Orden unter der Bedingung ab, daß ihm von jedem Pfluge Landes eine gewisse Abgabe gezahlt würde, und außerdem ein Gebiet von zweihundert deutschen Pflügen und fünf Höfe im Kulmerlande verbleiben sollten. Der Herzog aber überwies das Kulmerland förmlich dem Orden zu beständigem Besitz und schloß mit ihm ein Schutz- und Trugbündnis. Definitiv abgeschlossen und erweitert wurden diese Vereinbarungen jedoch erst, als im folgenden Jahre der vom Hochmeister zum Landmeister von Preußen bestimmte Bruder Hermann Balke mit größerer Macht erschien. Im Vertrage zu Kruschwitz verzichtete der Herzog endgültig ohne jeden Vorbehalt auf das Kulmerland, erkannte ausdrücklich den dem Orden von Kaiser und Papst bereits zugesagten Besitz des ganzen zu erobernden Preußenlandes an und erneuerte das Schutz- und Trugbündnis mit dem Orden gegen die Heiden.

1230 Juni.

Nachdem so alle Vorkehrungen getroffen waren, die dem Orden den Kampfspreis sicherten, begannen die Ritter endlich zu ernstlichem Angriff überzugehen.

Die Eroberung Preußens.

Die Eroberung des Kulmerlandes 1231.

Im Frühjahr 1231 betrat der erste Streithause des deutschen Ordens, sieben Ritter und eine Anzahl Knechte, den feindlichen Boden. Von Nessau aus setzte die kleine Schar auf das jenseitige Ufer über, wo bei Altthorn eine weitästige Eiche Schutz und Unterkunft bot. Bald umzog die Stätte Graben und Plankenzaun, während die Streiter oben in der Krone ihre Halle zimmerten. Nur nach der Weichsel hin war der Weg geöffnet, noch mußte man auf rasche Flucht bedacht sein. Denn auch die Preußen hatten von ihren Feinden gelernt: drei Burgen schirmten das Kulmerland gegen die verhassten Kreuzträger, und gering war deren Aussicht, sie dem übermächtigen Feinde in offenem Kampfe abzugewinnen. Da gelang es den Rittern in einem der täglichen Kämpfe, den Häuptling der einen Burg gefangen zu nehmen; um sein Leben zu retten, führte er selbst die Feinde zum Sturm auf die nächste Feste, Altkulm, und lieferte seinen Schwager Pipin, den Verteidiger der dritten, in die Hände der Deutschen. Danach gaben die Preußen das Kulmerland auf — der erste namhafte Erfolg war erfochten. Unter dem Schutze des neuen Ordenshauses Thorn bauten deutsche Ansiedler die erste Stadt im Preußenland.

Pomejanien erobert.

Und planmäßig und Schritt für Schritt beginnt der Orden seitdem vorzudringen, mächtig gefördert durch die Scharen der Einwanderer und der Kreuzfahrer. Nicht vergebens hatte sich der Meister an den Papst gewandt. Unablässig scholl sein Mahnruf zum Kampfe gegen die Heiden an die nord-

1232 deutsche und slavische Ritterschaft. Noch ehe im folgenden Jahre das Kreuzheer erschien, vermochte der Landmeister eine neue Burg, Kulm, zu erbauen. Wieder ein Jahr später, und er segelte stromabwärts und baute auf der Weichselinsel Duidzin Marienwerder. Da aber die Gefahr der Überschwemmung drohte, that er einen weiteren kühnen Schritt und verlegte die neue Feste auf das feindliche, pomesanische Ufer. Der Eindruck war groß: voll Schrecken unterwarfen sich die Pomesanier und erbateten selbst die Sendung des Bischofs Christian zum Zwecke der Taufe; aber nur, um treulos sein Gefolge niederzuhauen, ihn selber gefangen zurück zu halten. Da erschien ein Kreuzheer zur Rache, die Herzöge von Kujawien und Masovien, Schlesien und Großpolen, und vor allem der Pommernherzog Suantopolk. Der harte Winterfrost erlaubt dem Ritterheer das Eindringen in die preußischen Sümpfe und Wälder; von Suantopolk und seinem Bruder Sambor umgangen, muß das Preußenvolk an der Sirgune (Sorge) den Kampf aufnehmen und erliegt den Streichen der Kreuzherren; nur schleunige Unterwerfung und Taufe sichern ihnen Freiheit und Eigentum. Denn Jahr für Jahr erscheinen neue Haufen von Gotteskämpfern, von ihrem Schwerte beschirmt arbeiten die Dominikaner am Werke der Befehrung, bauen die Siedler Burgen und Städte. Schon umspannt der Orden mit Hilfe der Schiffe Heinrichs des Erlauchten von Meissen die Küste des frischen Haffs, und nach zehnjährigem Kampfe sichern die Zwingburgen Elbing, das vielumstrittene Balga, die Kreuzburg, Bartenstein, Braunsberg und Heilsberg den Gehorsam fünf preußischer Gaue. Der Papst aber giebt das eroberte und noch zu erobernde Preußenland als Eigentum des heiligen Petrus dem Orden zu Lehen. Bald aber tritt ein Stillstand ein: der Orden muß seine Kräfte teilen, und auch seine christlichen Nachbarn beginnen wegen seines raschen Wachstums besorgt zu werden.

Der Dobriner Orden. 1235
Es war ohne besondere Bedeutung, daß der Dobriner Orden, dessen Zweck ja mit dem des deutschen Ordens zusammenfiel, mit dem letzteren vereinigt wurde. Den Streit um seine kujawischen Besitzungen, der einen Augenblick die freundlichen Beziehungen mit Polen zu unterbrechen drohte, legte der päpstliche Legat Wilhelm von Modena bei: zu den Gütern, die der Orden in Kujawien schon besaß, der Burg Messau mit Zubehör, den Dörfern Orlowo und Rogowo, erhielt er das Dorf Schadlowitz und die Saline bei Slonsk, während der Herzog Dobrin mit den dazu gehörigen Ländereien behielt.¹⁾

Verschmelzung mit dem Schwertführerorden. 22. Septbr. 1236
1237
1238
Wichtiger aber war die Vereinigung des deutschen mit dem livländischen Schwertbrüder-Orden. Hier war nach dem Tode des großen Bischofs Albert die Stellung seiner Schöpfung zwischen Russen, Litthauern und Dänen so schwierig geworden, daß der Meister dieses Ordens, Volquin, schon 1235 die ersten Schritte zur Verschmelzung beider Orden that. Aber die Verhandlungen waren nicht zum Abschlusse gediehen. Erst die schwere Niederlage, welche dieser Orden bei Bauske von seiten der Litthauer erlitt und durch die hier alles Gewonnene in Frage gestellt wurde, beschleunigte die Vereinigung; durch den Papst wurde sie am 12. Mai 1237 förmlich vollzogen. Mit sechzig Ritterbrüdern aus deutschem Konventen eilte Hermann Balk, nunmehr Landmeister von Preußen und Livland, nach diesem neuen Ordensgebiet, und seine kluge Nachgiebigkeit gegen die Dänen, welchen er Estland abtrat, erreichte, daß man wenigstens nach einer Seite hin gesichert war.

Das war um so notwendiger, als ringsum ernste Verwickelungen in Aussicht standen. Seit dem Jahre 1233 nämlich war der Bischof Christian verschollen, und der Orden hatte sich wenig Mühe

¹⁾ Rogowo ist wohl das heutige Rogowo im Kreise Snowrazlaw und wurde dem Orden 1233 vom Herzog Kasimir von Kujawien verschrieben. Schadlowitz ist möglicherweise von dem Orden für Groß-Morin an Herzog Ziemomysl (1271) vertauscht. Vergl. darüber Töppen, Historisch-komparative Geogr. v. Preußen S. 80. Anm.

gegeben, ihn aus seiner Gefangenschaft zu befreien. Hatte er ihm doch im Vertrage von 1231 zwei Drittheile des zu erobernden Landes zugestehen müssen. Vielmehr nahm der Orden nach der Gefangennahme des Bischofs dessen Besitzungen als herrenloses Gut an sich, darunter auch die Burg und Stadt Zantir, die staatsrechtlich unzweifelhaft zu Pommern gehörte. Ja er benutzte nunmehr die Fehde zwischen Suantopolk und seinem Bruder Sambor dazu, südlich von Dirschau die Burg Gerdin zu erbauen, um die Wasserstraße zu beherrschen. Als Suantopolk indessen diese Burg erstürmte und zerstörte, gab der Orden zwar klüglich nach, aber das Verhältnis zwischen dem Orden und dem Herzog blieb ein sehr gespanntes. Nun aber kehrte unerwartet der Bischof aus der Gefangenschaft zurück und verlangte die Innehaltung des Vertrages und Herausgabe seines Besitzes. Die ablehnende Haltung des Ordens führte zu einer schweren Anklage des Ordens seitens des Bischofs beim römischen Stuhl, der seit dem Tode Hermanns von Salza und der Erneuerung des Kampfes zwischen Kaiser und Papst dem Orden als getreuem Verbündeten des Kaisers durchaus ungünstig war. Vorerst kam es jedoch nicht zur Entscheidung, da wichtigere Dinge die Christenheit beschäftigten

Der erste Aufstand der Preußen und Suantopolk.

Im Osten drohte eine schwere Gefahr: die Mongolen, denen die russische Macht erlegen war, drängten gegen Westen heran. Zwar wurde das Preußenland von ihnen verschont; es ist bekannt, daß nach der Schlacht bei Liegnitz die asiatischen Horden sich nach Osten zurück wendeten; aber mittelbar war ihr Erscheinen für Preußen von schweren Folgen. Sei es, daß der Orden, um seine Grenzen gegen die Mongolen durch eine Reihe von Wehrburgen zu schirmen, die Unterworfenen mit unbillig harten Frohnden belastet hatte, oder daß diese auf die Hilfe des Pommernherzogs hofften; kurz, unvermutet brach im ganzen Lande der Aufstand los. Die Burgen wurden erstiegen, die Besatzungen niedergemacht, alles was christlich war, sollte mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Nur Balga und Elbing im Norden und Thorn, Kulm und Rheden im Kulmerlande hielten sich. Aber die Verbindung zwischen beiden Gebieten hemmte Herzog Suantopolk von seinen Weichselfestungen aus. Mit diesem, als dem gefährlicheren Feinde, mußte man zuerst fertig zu werden suchen. Am 1. Oktober 1242 schloß der Landmeister das Bündnis mit den Herzögen Kasimir von Kujawien und Boleslaw von Masovien ab. Ein kühner Handstreich setzte den Orden in den Besitz der Weichselburg Sartowitz, bald darauf wurde Wissogrod (bei Fordon) erobert, während die polnischen Herzöge die ihnen von Suantopolk vier Jahre zuvor entriessene Grenzburg Rakel eroberten. Ein Rachezug der Pommern ins Kulmerland endete mit einer schweren Niederlage. Da entsank dem Herzog Suantopolk der Mut; er schloß mit dem Orden Frieden und übergab ihm sogar seinen Sohn Mestwin als Geisel.

Aber nur für kurze Zeit. Denn im Kampf gegen die Preußen war der Orden unglücklich. Am 15. Juni 1243 wurde das Ordensheer am Rensensee geschlagen, und von allenthalben, selbst aus Sudauen, strömten den Aufständischen Helfer zu. Da setzte auch der Herzog die Burgen Zantir und Schwetz wieder in Stand, um die Wasserstraße zu sperren, und versuchte seinen Sohn Mestwin aus der Burg von Kulm zu befreien. Des Ordens Sache schien verloren, selbst unter der deutschen Bürgerschaft Kulms wankte die Treue; nur die Umsicht des Komthurs rettete dem Orden die Burg und Stadt. Nun aber erhob der Orden gegen den Herzog als den Verbündeten der Heiden beim Papst Klage. Innocenz IV. trat entschieden für den Orden ein und erteilte sogar dem Erzbischof Fulko von Gnesen den Auftrag, im äußersten Fall mit dem Banne gegen den Herzog vorzugehen. Zugleich erschien eine Schaar von Kreuzfahrern, aus Österreich von Herzog Friedrich dem Orden zu Hilfe gesandt, auch die Polen ergriffen die Offensive gegen ihren alten Feind, dessen Lande von der vereinten Macht

der Verbündeten schwer heimgesucht wurden. Da versuchte Suantopolk im Verein mit den Preußen einen Angriff auf Pomesanien; aber ein Anschlag auf die neuerbaute Christburg schlug fehl, und der Herzog wurde im Lager bei Zantir überfallen, sein Heer geschlagen, er selbst entkam mit genauer Not. Zum zweiten Mal suchte er Frieden mit dem Orden, den der Erzbischof von Gnesen und der Bischof von Kulm vermittelten. Der Herzog blieb im Besitze des großen Werders, verzichtete aber auf alle übrigen Gebiete rechts der Weichsel gegen die Auslieferung seines Sohnes Mestwin. Freilich zogen sich die Verhandlungen noch über ein Jahr hin und wurden noch mehrfach durch Feindseligkeiten unterbrochen. Erst nachdem die Auslieferung Mestwins wirklich erfolgt war, wurde im Beisein des päpstlichen Legaten, des Archidiaconus Jakob von Lüttich, auf der Schmiedsinsel am 24. November 1248 der Friede abgeschlossen.

1248
Friede mit den Preußen.
7. Februar 1249
Die Preußen aber, vom Pommernherzog verlassen, konnten nichts Besseres thun, als ebenfalls ihren Frieden zu machen. Der päpstliche Legat trat auch hier als Vermittler auf, und brachte ihn auf Grund folgender Bedingungen zu Stande. Die Preußen gelobten dem Götzendienste zu entsagen, die Taufe zu empfangen, von der Polygamie wie überhaupt von den Gebräuchen, die mit den Lehren des Christentums nicht im Einklang standen, abzulassen, und verpflichteten sich, bis zu Pfingsten des nächsten Jahres in Pomesanien, Ermland und Natangen eine gewisse Anzahl Kirchen zu erbauen. Dagegen wurde ihnen volle persönliche Freiheit, unbeschränkte Verfügung über ihre bewegliche Habe und Erweiterung des Erbrechts auf Seitenverwandte bezüglich ihres Grundbesitzes gewährleistet.

1249
1253
Aber noch einmal nahm Suantopolk den Kampf mit dem Orden wieder auf. Als der Marschall Heinrich Botel gegen die noch im Aufruhr beharrenden Natanger und Ermländer einen Zug unternahm, geriet das Ordensheer bei dem Dorfe Krücken (unweit Kreuzburg) in einen Hinterhalt und wurde von den erbitterten Preußen fast ganz niedergemacht. Und dieses Mißgeschick glaubte der Herzog benutzen zu müssen. Jedoch die Kreuzfahrten der deutschen Fürsten, wie z. B. Ottos III., Markgrafen von Brandenburg, die ernststen Mahnungen des Papstes, endlich die Aussichtslosigkeit des Beginnens bestimmten den Herzog, nach vierjährigem Kampfe zur Erneuerung des Friedens auf Grund der früheren Bedingungen; seitdem hat er das Schwert nicht wieder gegen den Orden gezogen.

1251
Die kirchlichen Angelegenheiten.
Noch während des zwölfjährigen Krieges war die Regelung der kirchlichen Angelegenheiten erfolgt. Ohne Rücksicht auf die zwischen dem Orden und dem Bischof Christian getroffenen Vereinbarungen wurde durch päpstliche Entscheidung vom Jahre 1243 bestimmt: die eroberten Länder sollten so geteilt werden, daß der Orden zwei Dritteile, die Geistlichkeit ein Drittel erhielt; es sollte ferner Preußen vier Bistümer umfassen, und zwar Kulm, Pomesanien, das Ermland und das allerdings erst noch zu erobernde Samland. Der Bischof Christian wurde trotz seiner Klagen angewiesen, eins dieser Bistümer für sich zu wählen. Er starb jedoch schon 1245. Sodann wurde auch Livland aus dem Verband des bremischen Erzbistums gelöst und mit Preußen zu einem Erzbistum vereinigt, zu dessen Mittelpunkt Riga ausersehen ward.

Unterwerfung der östlichen Preußen.
Kaum aber hatte der Orden den Aufstand niedergeschlagen, als er versuchte auch die bisher noch unabhängigen Landschaften Preußens zu unterwerfen. Seine Angriffe trafen zunächst Samland und Schalauen, welche Landschaften die Verbindung mit den livländischen Besitzungen des Ordens bildeten. Die Eroberung gelang erst nach langem, wechselvollem Kampfe; denn diese Völker wehrten sich tapfer und erhielten Hilfe von den stammverwandten Litthauern. Viele Jahre ward heiß um die vom Deutschmeister Eberhard von Sayn in Kurland (1252) angelegte Memelburg gestritten. Aber der

concentrierte Angriff von Preußen und Livland aus, die Unterstützung, welche die deutschen Kreuzfahrer und namentlich der gefeiertste Ritterfürst seiner Zeit, Ottokar II. von Böhmen, brachten, dem zu Ehren die Zwingburg am Pregel Königsberg benannt wurde, endlich die Verrätereie des Radrauerhäuptlings Tirsko, der den Gegnern die Heidenburg Wehlau überlieferte, entschieden den Kampf schließlich zu Gunsten des Ordens. Das Jahr 1260 sah das ganze eigentliche Preußenland unter der Botmäßigkeit der deutschen Herren. Gelang es nun noch das litthauische Unterland Samaiten zu gewinnen, so war nach dreißig blutigen Kriegsjahren die schwerste Arbeit für den Orden gethan.

Aber die Herrschaft war doch lediglich auf die Gewalt gestützt, die Befehrung doch nur eine äußerliche. Noch war die Erinnerung an die alte Freiheit nicht erloschen, noch opferte der Preuße nächstlicher Weile an den altheiligen Stätten den frohen Göttern des Landes, welche übermenschliche Entsaugung, Abkehr von der Welt und Abtötung des Fleisches von ihrem Volke nicht verlangten. Und wie konnte er mit ehrlicher Treue den Herren anhängen, die seine Sippe erschlagen, seine Heimstätte verbrannt hatten, die ihn zwangen, gegen seine Volksgenossen das Schwert zu ziehen, und seine Söhne als Geiseln in die Ferne schickten, um sie in der Fremden Sitte und Sprache zu erziehen! Während die Ordensherren eine neue Heerfahrt rüsteten gegen die Samaiten, geht eine geheimnisvolle Bewegung durch die preußischen Wälder. Nun trifft die Nachricht ein, wie „zu Durben auf dem Felde breit“ das schöne Ordensheer vernichtet ist, wie Kurland sich erhebt. Da läßt Bollrad, der Ordensvogt auf der Lenzenburg, die verdächtigen Edlen zum Mahle laden, während des Gelages aber den Gästen das Haus über dem Kopfe anzünden. Diese Greuelthat giebt das Signal zum Abfall. Unter eigens von jeder Landschaft gewählten Führern, die zum Teil in Deutschland die Kampfweise der verhassten Herren erlernt haben, erheben sich die Preußen, die Ratanger unter Heinrich Monte, die Barter unter Divane. Am festgesetzten Tage werden die Burgen erstiegen, die Dörfer eingeeäschert; alles, was christlich ist, muß über die Klinge springen, ja es kommt vor, daß der gefangene Ordensritter in dreifacher Eisenrüstung den Göttern als Siegesopfer verbrannt, der geweihte Priester zwischen schweren Balken zu Tode gequetscht wird. Aber es sind doch auch einzelne Edle unter den Preußen, die getreu zum Orden stehen. Und an einheitlicher Leitung, an folgerichtiger Durchführung eines wohldurchdachten Kriegesplanes gebriecht es auch jetzt — und das führt nach zwölfjährigem Vernichtungskampfe die Entscheidung herbei. Denn auch der deutsche Ordensritter kämpfte für eine große Idee, um derentwillen er allen Gütern und Freuden dieses Lebens entsagt hatte; auch wer etwa um sehr weltlicher Dinge willen die Ordensgelübde auf sich genommen hatte, wurde in diesen Tagen blutiger Wildheit und todesmutiger Opferfreudigkeit ein besserer Mann; auch der Christ focht für seinen Gott, er wußte, daß dieser siegen half, und sah im Traume die Seelen der Erschlagenen zur Himmelsburg aufsteigen. Und derweile die Preußen das Land weithin mit Mord und Brand verwüsteten, hielt er unter Not und Entbehrung mit zäher Entschlossenheit die Mauern der Burg. Und allmählich kam die Hilfe. Während in den ersten Jahren nur das Kulmerland und Pomesanien zum Orden standen, an der Küste nur Elbing, Balga und Königsberg mit äußerster Mühe sich hielten, tritt etwa um 1265 ein Umschwung ein. In den ruhmlosen Tagen der kaiserlosen Zeit erscheint der deutschen Ritterschaft dieses Land, wo der Orden seinen Verzweiflungskampf gegen die Heiden kämpft, fast als das einzige Feld, wo irdischer Ruhm und himmlischer Lohn zu gewinnen ist. So erscheint der hochbetagte Markgraf Otto III. von Brandenburg als Kreuzfahrer am frischen Haß, so abermals Ottokar von Böhmen. Burg auf Burg ersteht von neuem; die Kraft der Preußen dagegen, ihr Vertrauen auf die Götter beginnt zu schwinden, ihre Führer

Der große
Aufstand
1260.

fallen in der Schlacht oder enden am Galgen. Nur in Sudauen währt noch der Kampf, aber es ist der Kampf der Verzweiflung; und seitdem der kühne Skomand zum Feinde übergegangen, erlischt auch hier der Widerstand — der letzte der sudauischen Edlinge, Skurdo, spricht den schweren Fluch über die heimatliche Erde und zieht in die Fremde. Und damit ist endgültig entschieden, das Land zwischen Weichsel und Memel soll fürderhin deutsch sein.

Die Lage der
Unterworfenen.

1238

Und es wurde mit der Unterwerfung des Landes Ernst gemacht. Während in dem Frieden von 1249 noch einige Rücksicht auf die Besiegten genommen wurde, waren jetzt alle den Preußen gemachten Zugeständnisse durch den Aufruhr verwirkt. Schroffer als je wird durch gesetzliche Norm der Unterschied zwischen der eingewanderten und der ursprünglichen Bevölkerung begrenzt. Schon durch die kulmische Handfeste d. J. 1233 war den Deutschen volle kommunale Selbständigkeit, völlige Freiheit der Person und des Eigentums nach magdeburgischem Rechte zugesichert worden; der Orden verlangte von ihnen nur einen mäßigen Zins zum Zeichen der Anerkennung der Landesherrschaft, und dazu kam später das Wartegeld und das Schalwens Korn — geringe Abgaben, deren Erträge zum Zwecke der Kriegsbereitschaft an der Ostgrenze bestimmt waren. Und diese Vorrechte werden mit mannigfachen Modifikationen auf diejenigen Stammpreußen ausgedehnt, welche dem Orden in den Tagen der Not die Treue gehalten hatten. Die Masse der durch den Krieg dezimierten Landesbevölkerung dagegen wurde zu vollständiger Unfreiheit herabgedrückt; der Preuße behaute das väterliche Erbe als Eigentum des Ordens, er hatte Zehnten zu entrichten, Frohnden und Scharwerksdienste zu leisten, und was am drückendsten war, er war jederzeit und überall zur Heeresfolge verpflichtet. Während der deutsche Stadtbürger, der adlige Grundbesitzer und der deutsche Bauer, „der Kölmer“, nur zur Waffe griff, wenn es sich um die Verteidigung des Landes gegen feindlichen Einbruch handelte, beschränkte weder eine Landesgrenze noch eine bestimmte Frist den Waffendienst der Preußen. „Rechnet man noch hinzu, daß der Orden die Gerichtsbarkeit über alle Stammpreußen sich ausschließlich selbst vorbehielt oder sie teilweise in die Hände der Edelleute legte, auf deren Gütern jene saßen, bedenkt man ferner, daß ein unterthäniger Bauer sein Grundstück weder verkaufen noch verschenken durfte, sondern daß dasselbe nur in grader Linie auf seine Söhne forterbte und nach dem Erlöschen desselben ohne weiteres an den Grundherrn zurückfiel: so ist leicht zu ermessen, wie das unglückliche Volk in dem ganzen Umkreise seines hart belasteten Lebens auch so gar keine Entschädigung für das verlorene Glück der Freiheit finden konnte¹⁾“. Daher der Todhaß zwischen dem Sieger und dem Besiegten — wessen man sich von der unterworfenen Bevölkerung versah, bezeichnet die Bestimmung, daß kein Preuße Schankwirtschaft treiben, ja keinem Deutschen auch nur einen Trunk anbieten darf, er habe denn zuvor gekostet. Daher aber auch die häßliche Umwandlung im Charakter der Unterworfenen, die Trunksucht, Verrätereien und die sprichwörtliche Heimtücke — „ein Preuße seinen Herrn verriet“ war ein geflügeltes Wort des Deutschen.

Dennoch hielt die Bevölkerung bis zur Reformation insgeheim an altem Glauben, Sprache und Sitte fest, im äußersten Nordosten hat die heimatliche Sitte und Sprache alle Stürme bis zum heutigen Tage überdauert.

Aber die Kraft der Preußen war gebrochen; einen ernstlichen Versuch zur Erhebung haben sie nicht wieder gemacht. Wohl zuckte noch hier und dort die Flamme des Widerstandes auf, und im Verein mit den Litthauern unternahm noch mancher Flüchtling einen Verwüstungszug in die alte Heimat; aber diese Fehden waren nur von lokaler Bedeutung. Der Orden beschränkte sich vorerst

¹⁾ Vgl. Heinel, Gesch. d. Preuß. Staates I S. 400.

darauf, seine Ostgrenze durch die Anlage von Wehrburgen zu sichern und einzelne Parteigänger, die den Räuberkrieg gegen die östlichen Nachbarn handwerksmäßig betrieben, gewähren zu lassen. Es sind dieses die sogenannten „Struter“ (Räuberchen), von denen einzelne, wie jener Martin Golin, Konrad der Teufel u. a. es zu einiger Berühmtheit gebracht haben.

Als um die Wende des XIII. Jahrhunderts das Ordenshaupthaus im Morgenlande an die Muselmänner verloren ging, konnte das Preußenland als deutsches Land gelten. Und die Anlage der großen Weichseldämme, wodurch der Landmeister Meinhard Graf von Quersfurt seinem Orden mitten im Frieden eine Provinz gewann, der Bau der Marienburg auf der Stätte des Fischerdorfes Alhem an der Rogat mit ihrem prächtigen Kreuzgange und den sonnenhellen Remtern, die straff centralisierte, wohlgeordnete Verwaltung des Landes bewies, daß die Ritter denn doch nicht bloß als Krieger zu erobern, sondern auch als Staatsmänner und große Kaufleute zu kolonisieren verstanden. Als daher ein Menschenalter nach der endgiltigen Unterwerfung der Preußen, zur Zeit da der einst so mächtige Templerorden ein klägliches Ende nahm, und Pommerellen ein Teil des Ordensstaates geworden war, der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen seinen Sitz in der Marienburg aufschlug, that er, was sich aus der Natur der Dinge von selbst ergab: hier, wo der Orden in dem Kampf gegen die Heiden und dem Schutze des deutschen Ostens einen lebendigen Zweck hatte, war seine eigentliche Heimat.

1309, Septbr.

Mit dieser Verlegung der hochmeisterlichen Residenz beginnt eine neue Epoche in der Geschichte des Landes wie des Ordens. War bisher das Preußenland eine der vielen weit zerstreut liegenden Besitzungen des Ordens, „eine der sieben Säulen, die das Haus trugen“, gewesen, so wurde es jetzt ein wirklicher Staat, und der Hochmeister, das Oberhaupt eines geistlichen Ritterbundes, wurde zugleich Landesherr. Freilich war seine Macht innerhalb des Ordens beschränkt genug. In allen wichtigeren Angelegenheiten war er an den Rat der Großgebietiger gebunden und dem Landescapitel, das jährlich am Kreuzerhöhungstage in Marienburg zusammentrat, verantwortlich; es kam häufig genug vor, daß der Meister von diesem genötigt wurde, sein Amt niederzulegen. Die Ämter der Großgebietiger waren verbunden mit der Verwaltung der wichtigsten Komthurbzirkte. Der „Minister des Innern“¹⁾ und Stellvertreter des Hochmeisters, der Großkomthur, mußte seinen Aufenthalt im Hauptause selbst nehmen und verwaltete diese Komthurei. Im Range zunächst kam der Marschall, welcher als „Kriegsminister“ seinen Sitz im gefährdeten Osten, in Königsberg, hatte, während das Amt des Oberspittlers, der die Aufsicht über das gesamte Spitalwesen des Ordens führte, welches ja nach der Tendenz dieses Ordens neben dem Kampf gegen die Ungläubigen die erste Stelle einnahm, an die Verwaltung der Komthurei Elbing gebunden war. Der Komthur von Christburg war zugleich Ober-Trapier, dem die Sorge für Bekleidung und Verpflegung sämtlicher Brüder anvertraut war. Ganz befreit von der Verwaltung eines besonderen Bezirkes war der letzte in der Reihe der Großgebietiger, der Ordensstreifer oder Schatzmeister, der die drei Klassen des Ordens, des Hochmeisters und des Hauskonventes von Marienburg verwaltete. Unter der Oberaufsicht dieser Gebietiger schalteten die Komthure, Pfleger und Bögte als Beamte der Landesherrschaft in den Burgen. Sie wachten über Ordnung und Sicherheit der Straßen, nahmen Steuern und Lieferungen in Empfang und sprachen Recht über die Unterworfenen — verantwortliche Diener des Hochmeisters und des Kapitels, schrankenlose Herren gegenüber den Untertanen. Aber noch lebte der Geist der Ordnung und Zucht unter den Brüdern, noch war kein Zwiespalt zwischen Regiment und Regierten.

¹⁾ Voigt, Namen-Codex der Deutschen Ordens-Beamten, Einleitung p. XII.

Die Beziehungen zu Polen und Litthauen.

Aufgaben des Ordens. Wenn der junge Ordensstaat Bestand haben sollte, so mußte er ein doppeltes Ziel zu erreichen suchen: einmal war es seine Aufgabe, eine direkte Verbindung mit dem großen Vaterlande herzustellen, wo doch die starken Wurzeln seiner Kraft lagen; zum andern die Lande zwischen seinen livländischen und preussischen Besitzungen zu unterwerfen und zu germanisieren und, gelang dieses, beide auch innerlich zu vereinigen. Die erstere Aufgabe hat der Orden gelöst, an der letzteren ist er gescheitert.

Eroberung Pommerellens. Zur Erwerbung seines westlichen Grenzlandes fand sich bald eine günstige Gelegenheit. Am Weihnachtsabend 1294 starb Mestwin II., der letzte aus dem Stamme der pommerellischen Herzöge. Nun galt seit den Tagen Barbarossas Pommern als ein Lehen Brandenburgs, und noch im Vertrage von Arnswalde hatte Mestwin die Oberlehensherrschaft der Askaniern anerkannt. Trotzdem hatte er vor seinem Tode Przemyslaw, den Herzog von Großpolen, zu seinem Erben eingesetzt. Zugleich gab der Tod Leszek's III. des Schwarzen in Polen das Signal zu neuem Bürgerkrieg. 1295 ließ sich der genannte Przemyslaw in Gnesen zum König von Polen krönen, aber bereits im folgenden Jahre fiel er im Kampfe gegen Brandenburg. Während nun ein Teil der polnischen Großen Wladyslaw Lokietek, Herzog in Inowrazlaw, zum Könige wählte, wurde von der Gegenpartei Wenzel II., König von Böhmen, auf den polnischen Thron berufen. Von seinem Anhang verlassen, mußte Wladyslaw zwar nach Ungarn fliehen; auch in Pommerellen, wo ein großer Teil der Bevölkerung für Wladyslaw Partei nahm, wurde dank der energischen Thätigkeit des Palatins von Danzig Peter Swenzo und seiner Sippe Wenzel anerkannt. Aber dieser starb schon 1305, und als sein Sohn und Nachfolger Wenzel III. in Olmütz durch Mord gefallen war, wurde Wladyslaw allenthalben anerkannt. Swenzo jedoch, dessen Entschädigungsforderungen Wladyslaw abwies und der vielleicht selbst ehrgeizige Pläne hegte, huldigte Waldemar, dem Markgrafen von Brandenburg, als dem rechten Herrn des Landes, der seinerseits eilig die Stadt Danzig besetzte. Nur die Burg hielt der Landrichter Bogusja für den Polenherzog. Wladyslaw, außer stande seine Getreuen zu entsenden, wendete sich an den Orden mit der Bitte um Hilfe. Dieser warf schleunig frische Mannschaft in die Burg und vertrieb die Brandenburger aus der Stadt, aber auch die polnische Besatzung aus der Burg. Da nun Wladyslaw die verlangte Kostenentschädigung nicht zu erstatten vermochte, so blieb laut des Vertrages der Orden einstweilen im Besitze der Stadt, ja er besetzte rasch und nicht ohne Gewaltthätigkeit Dirschau und Schwetz. Natürlich war die Erbitterung der Polen groß, aber Wladyslaw konnte vorerst weder das Land durch Zahlung der Kosten einlösen noch der Gewalt mit Gewalt begegnen. Da that der Orden den letzten Schritt: im Vertrage von Soldin kaufte er dem Markgrafen von Brandenburg seine Ansprüche auf die besetzten Städte und die dazu gehörigen Gebiete für 10000 Mark Silbers ab, behielt das Land bis zur Leba im Westen, bis zur Dublinka und Kamionka im Süden in seinem Besitze und ließ sich denselben von Kaiser Heinrich VII., sowie König Johann von Böhmen als dem Erben der Ansprüche Wenzels auf die polnische Krone bestätigen. Zwar protestierte Wladyslaw dagegen, und wenn er auch nicht sogleich wagen durfte, die Entscheidung mit dem Schwerte zu suchen, so war doch der Bruch zwischen den alten Verbündeten vorhanden. Verschärft wurde derselbe noch durch den Vertrag Leskos, Herzogs von Kujawien, mit dem Orden, wonach dieser die Michelau dem Orden erst verpfändete, später aber mit allen Hoheitsrechten abtrat.

Zunächst versuchte Wladyslaw, die Hilfe des Papstes gegen den Orden anzubieten, und hier fand seine Bitte günstige Aufnahme. Denn schon die Klagen des Erzbischofs von Riga, der mit dem

deutschen Orden als dem Erben der Schwertbrüder in beständiger Fehde lebte, hatten die Curie gegen den Orden eingenommen. Es geschah mit des Papstes Einverständnis, daß Wladyslaw sich 1320 zum König von Polen krönen ließ. Da der Papst setzte eine Kommission, bestehend aus dem Erzbischof von Gnesen, dem Bischof von Posen und dem Abt eines Warschauer Klosters, zur Untersuchung des pommerellischen Streites ein. Diese entschied in Inowrazlaw gegen den Orden, dessen Vertreter sich jedoch darauf beschränkte, gegen das Urtheil der Kommission als ein parteiisches zu protestieren. So blieben alle Verhandlungen ohne Erfolg, auch die Haltung der Curie schwankte; das würdige Auftreten des Hochmeisters Karl Veffart von Trier, der selber nach Avignon eilte, um die Sache seines Ordens zu führen, und nicht minder die „Handsalben“ am päpstlichen Hofe erreichten, daß der Papst zu keinem festen Entschluß kam.

9. Februar
1321

Die Entscheidung wurde herbeigeführt durch den Streit zwischen dem Kaiser Ludwig dem Baiern und dem Papste. Der letztere rief Polen und Litthauer in die Mark Brandenburg, mit der Ludwig seinen gleichnamigen Sohn belehnt hatte. Bei dieser Gelegenheit wurde das Gebiet Wenzeslavs von Masovien, des Verbündeten des Ordens, verheert, und zugleich drang der Orden in das Gebiet des Bischofs von Kujawien ein — damit war der Kriegsfall gegeben. Auf der Seite des Ordens standen die Herzöge von Masovien und Kujawien, sowie die von Schlesien und König Johann von Böhmen, dem die letzteren als ihrem Oberlehnsherrn gehuldigt hatten; auf Seiten der Polen die Litthauer und Ungarn. Dennoch stand die Sache für den Orden nicht so schlimm: kaufte er doch mitten im Kriege Lauenburg und Bütow und unternahm er doch in gewohnter Weise im Osten seine Litthauerfahrten. Es würde zu weit führen, die Ereignisse dieses wilden Krieges im einzelnen vorzuführen: Kujawien und das Dobrinerland werden vom Orden mit Feuer und Schwert verwüstet, Leslau, Wiffegrod, Rakel, Inowrazlaw und Gnesen sanken in Asche, bald aber legt der Orden seine Besatzungen in die feindlichen Burgen; nicht mehr verheeren, sondern festhalten will er das eroberte Land. Bei Płowcze teilt er sein Heer auf den Rat des doppelzüngigen Palatins von Posen. Der Polenkönig greift im Morgennebel des 27. September 1331 den einen Heerhaufen an, schon hat er den Sieg erfochten, da erscheint der Komthur Heinrich von Blauen mit dem andern Heeresheil und verwandelt die Niederlage in einen Sieg. Die beiderseitige Erschöpfung führt zum Waffenstillstand, der auf unbestimmte Zeit verlängert wird; aber erst 10 Jahre nach Wladyslavs Tode kommt der Friede zu stande, der in Kalisch auf folgende Bedingungen hin abgeschlossen wird: Pommerellen und die Michelau verbleiben dem Orden, das Kulmerland wird ihm von neuem bestätigt; seinerseits verzichtet er auf Kujawien, soweit er nicht vorher dort Besitzungen hatte, sowie auf das ihm vom böhmischen König als dem „rechten“ Oberherrn Polens während des Krieges geschenkte Dobrinerland. Von seinem festen Hause Morin begiebt sich der Hochmeister Ludolf König an die Grenze; auf der Wiese zwischen Morin und Wierzbiczany kommen am 23. Juli 1343 König Kasimir III. und der Meister zusammen und beschwören den Frieden, der König, indem er seine Krone, der Meister, indem er sein Ordenskreuz berührt.

1331

Trotzdem gab man in Polen die Hoffnung auf Wiedergewinnung der erworbenen Länder nicht auf. Es war bezeichnend genug, daß Kasimir, der persönlich kein Feind der Deutschen war, trotz des Friedens den pommerischen Herzogstitel weiterführte und auf die Lehnsherrschaft über Schlesien zu Gunsten Karls IV. von Böhmen verzichtete, um an diesem einen Rückhalt zu gewinnen. Aber zu einem zweiten Waffengange mit dem Orden fühlte sich Kasimir, trotz des Drängens seines Adels, nicht stark genug, auch nahmen andere Aufgaben seine Kräfte in Anspruch. 1352 mußte er aus Geldmangel dem

1366 Orden sogar das Dobrinerland zeitweise verpfänden, und der Besuch des Königs in der Marienburg zeigte, daß vorerst von dieser Seite keine Gefahr drohte.

Die
Litthauer-
Kriege.

1253

Um so eifriger ging der Orden an die Lösung der andern Aufgabe, die Unterwerfung Litthauens. Dieses Land zerfiel in zwei durch die Narewe getrennte Gebiete, Oberlitthauen oder Auktoten, und Niederlitthauen oder Samaiten. Schon in der Mitte des XIII. Jahrhunderts hatte sich in dem erstern Mindowe zum Alleinherrscher aufgeschwungen und auf das Versprechen, sich taufen zu lassen, mit des Papstes Zustimmung aus den Händen des Bischofs von Kulm und im Beisein des Landmeisters von Livland die litthauische Königskrone empfangen. Aber während des großen Preußenaufstandes fiel er zu den alten Göttern zurück und richtete seine Angriffe gegen Livland. Nach seiner Ermordung jedoch wechselte die Herrschaft in Litthauen so rasch, daß die Gefahr für den Orden vorüberging.

April 1313

Erst gegen Ende des Jahrhunderts erscheint Oberlitthauen wieder vereinigt unter dem Großfürsten Witen, zu derselben Zeit, da der Orden nach der inzwischen erfolgten Unterwerfung Preußens seine Angriffe gegen Litthauen zu richten begann. Seinerseits vergalt der Großfürst diese Angriffe durch Raubzüge nach Preußen. Nach der Niederlage bei Woplaufen, unweit Rastenburg, jedoch trug er seine Waffe gegen Polen. Aber schon bald nach dem Tode Witens drohte sich die Annäherung zwischen Polen und Litthauen, die dem Orden dereinst verhängnisvoll werden sollte, zu vollziehen. Das Schreiben der Litthauer an den Papst, welches 1323 in Avignon die Annahme des Christentums versprach und hauptsächlich Beschwerde gegen den Orden führte, ging zwar nicht von Gedimin, dem Nachfolger Witens, aus, wenigstens bestritt er den Gesandten des Papstes gegenüber durchaus, jemals an einen Glaubenswechsel gedacht zu haben. Aber wir finden in dem polnischen Kriege Litthauen und Polen verbündet, und diese Annäherung fand ihren Ausdruck in der Vermählung Kasimirs III. mit der zum Christentum übergetretenen Tochter Gedimins. Zunächst hatte das Bündnis freilich keinen Bestand, noch mehrmals begegnet sich Polen und Litthauer als Feinde, noch war der nationale und religiöse Gegensatz stärker als der Haß gegen den gemeinsamen Feind.

Aber trotzdem kam der Orden mit der Bewältigung Litthauens nicht weiter. Wohl wiederholte er fast Jahr für Jahr größere oder kleinere „Reisen“ nach Osten, aber es waren doch nur vorübergehende Erfolge, die er errang. War eine Schar von fremden Gästen in Preußen eingetroffen, um im Kampfe gegen die Heiden Ritterschlag und Ruhm zu gewinnen, dann fuhr man zu Schiffe die Memel hinauf das Material zu neuen Burgen, zerstörte die Wehrburgen der Feinde, oder, gelang das nicht, verbrannte man möglichst viele Dörfer und legte eigene Häuser an, so Christmemel, Baienburg, die Georgenburg, Marienburg u. a., denen dann häufig nach dem Abzuge der „Pilgrime“ von Seiten der Feinde ein gleiches Loos zugebracht war. Denn auch die Litthauer verstanden Burgen zu erbauen und zu verteidigen. — Oder es wurde der Wintersturm abgewartet, der den Weg über Sümpfe und Flüsse bahnte, dann zog man unter Führung der Leitsleute tief hinein in Feindesland, heerte weit und breit und zog mit Beute beladen heim, bis etwa die Feinde sich sammelten und den Rückzug versperrten oder in offener Schlacht sich stellten, wie z. B. an jenem Strebeßluß, wo das Eis unter den Kämpfenden brach. War dann das Heer zurückgekehrt, so erschienen wohl unversehens die Litthauer im Ordensland, um Vergeltung zu üben. Dann eilte auf das Signal, wer sich zu retten vermochte, in die nächste Burg oder die eigens dazu eingerichteten Fliehhäuser, und der Komthur sammelte, was er an Mannschaft aufzubringen vermochte, zur Abwehr des Feindes¹⁾. Und wirklich gelingt es, den

¹⁾ Genauerer über den Charakter der Litthauerreisen siehe bei Freytag a. a. D. und v. Treitschke, *Histor. und polit. Aufsätze* II, 1: „Das Ordensland Preußen.“

rührigsten Feind Rinstut, der seit dem Tode Witens (1343) mit seinem Bruder Algierd über die Lande gebietet, gefangen zu nehmen; aber er entkommt, trotzdem er Tag und Nacht bewacht wird, aus der festen Marienburg und enteilt in der Tracht des Ordensritters mitten durch das feindliche Land. Bald aber kündigt er sich dem Orden höhnisch als Gast für das kommende Jahr an und zieht über das Eis des kurischen Haffs nach Samland. Aber der kluge Meister Winrich ist gewarnt: mit des Landes Aufgebot zieht er ihm von Königsberg entgegen, bei Rudau treffen die Heere zusammen zu furchtbarer Schlacht. Die Litthauer müssen fliehen, aber der Held der Heidenfahrten, der Marschall Henning Schindkopf, fällt. Damit ist Preußen für einige Jahre vor den Litthauern gesichert; von neuem ziehen die Ordensscharen und die fremden Gäste die Memel aufwärts, den tapfersten Rittern aber errichtet der Meister in Feindesland den Ehrentisch.

Aber trotz wiederholter Siege wurde ein dauernder Erfolg nicht erreicht, und trotz der glänzenden Außenseite beginnen die Heidenfahrten der ritterlichen Pilgrime allmählich als Last empfunden zu werden, es regt sich im Lande bereits in Wort und Schrift die Opposition dagegen. Und doch konnte der Orden diese Fahrten nicht missen, in eigenem Interesse mußte er als Vorkämpfer der Christenheit im Osten gelten, andererseits durfte er laut seiner Satzungen keinen Frieden halten mit den Heiden. Unter diesen aber war einer, der Sohn Algierds, der mit dem Scharfblick des Haffes die schwache Seite des Gegners erspäht hatte.

Blüte und Verfall des Ordensstaates.

Während an der Ostgrenze ein Jahrhundert hindurch fast ununterbrochen der Kriegslärm dröhnte, hatte das übrige Land unter der fürsorglichen Regierung des Ordens ein anderes Aussehen gewonnen. Auf der Stätte der früheren Wehrburgen preußischer Edlen ragten die roten Mauern der Ordenshäuser, die Küste des Meeres und die Ufer der Flüsse bekränzten die Städte mit ihren stattlichen Thürmen und Thoren, und wo früher in Sumpf und Wildnis Elen und Wisent ihre Lagerplätze gehabt, da reihete sich Dorf an Dorf und Ackerfeld an Wiesenflur oder schnitt der Winzer Reben. Denn in den Tagen Winrichs von Kniprode hatte auch der Weinbau im Lande Verbreitung gefunden, und der preußische Wein, der nicht am Spalier, sondern an der Erde entlang gezogen wurde, war ein Handelsartikel der preußischen Städte, der im Norden seine Liebhaber fand. Wie der Orden ursprünglich eine Schöpfung bremischer und lübischer Kaufleute gewesen war, so hielt er auch jetzt in den Tagen seiner Größe mit den Städten der Hanse fest zusammen, seine bedeutendsten Handelsplätze Thorn, Kulm, Elbing, seit 1368 auch das kräftig aufblühende Danzig, Braunsberg und Königsberg bildeten eine besondere Genossenschaft im Kreise der hanfischen Orte¹⁾. Zwar an der Gemeinschaft des St. Petershofes in Nowgorod hatten sie keinen Teil, aber sie hatten den gesamten Handel nach Süden und Südosten in den Händen. Auf sieben Straßen gingen die Waarenzüge des preußischen Kaufmanns durch Polen nach dem Reiche und Schlesien, Galizien, Ungarn, Rußland und namentlich auch, trotz der Kriegswirren, nach Litthauen. Denn die dortigen Großfürsten standen diesen friedlichen Unternehmungen keineswegs feindlich gegenüber; unter ihrem Schutze entstand ein deutsches Kontor in Kowno. Auf dem Wasserwege zogen die Handelsherren aus Danzig dorthin mit Tuchen und Seidenzeugen, Eisenwaren, Häringen, Zucker und Spezereien, und beluden ihre Schiffe mit den Erzeugnissen des Landes, Holz, Pelzwerk

¹⁾ Vergl. Lohmeyer a. a. D.

und Leder, Hanf, Garn und Wachs. Und diese Beziehungen nach Polen und Litthauen gaben den preußischen Städten auf den Hansetagen ein bedeutendes Gewicht. Freilich entbehrten sie der vollkommenen Selbständigkeit, sie waren vielmehr gebunden an die stillschweigende oder ausgesprochene Zustimmung des Hochmeisters, der seinerseits oft genug als geeigneter Vermittler zwischen der Hanfa und ihren Gegnern auftrat. Es geschah hauptsächlich auf das Drängen der preußischen Städte, daß nach dem unglücklichen Kriege gegen Waldemar IV. Atterdag von Dänemark die wendischen und niederländischen Städte mit den preußischen 1367 zur Konföderation von Köln zusammentraten und im Bunde mit Albrecht von Schweden den dänischen Reichsrat zum Frieden von Stralsund zwangen, wonach die Dänen sich verpflichteten, nach dem Tode oder im Falle der Abdankung Waldemars keinen Nachfolger ohne den Rat der Städte zu wählen, die Preußen aber das Recht erhielten, ebenfalls ihre „Bitten“ in Schonen anzulegen. — Ebenso genossen die preußischen Städte in England die Vorrechte der Hansa. Allerdings wurde der Handelsverkehr in der Nordsee oft gestört durch die überhand nehmende Seeräuberei, eine Folge des großen englisch-französischen Krieges, nicht minder aber auch durch die Eifersucht der Briten, deren eigene kommerzielle Thätigkeit damals besonderen Aufschwung nahm. Hier jedoch trat der Hochmeister kräftig für die Hanfa ein. Dreimal griff der Orden zu dem letzten Mittel gegen die Feindseligkeiten der Engländer: er untersagte die gesamte Ausfuhr nach diesem Lande; und das schlug endlich durch, da die Engländer der Produkte des preußischen Handels, des Holzes für ihre Schiffe, des Getreides, der Asche und des Theers nicht entraten konnten. Und dasselbe Mittel half auch in Flandern. Freilich war der Orden darin nicht immer mit den Städten eines Sinnes, sondern auch eigennützig auf seinen Vorteil bedacht. Denn auch der Orden trieb Eigenhandel: die reichlich eingehenden Naturalabgaben, die den Bedarf der Ordenshäuser überstiegen, wie seine sonstigen Einkünfte setzten ihn in Stand, einen schwinghaften Handel nach England und Frankreich zu treiben, seine Schiffe lagen neben den hansischen in den fremden Häfen. Seit dem zweiten Jahrzehnt des XIV. Jahrhunderts finden sich zwei besondere Ordensbeamte, die Großschäffer, welche in Königsberg und Marienburg die Handelsgeschäfte des Ordens verwalteten; unter ihrer Oberaufsicht besorgten die Agenten oder „Lieger“, welche der Orden in allen größeren Handelsplätzen hielt, den Verkauf von Getreide und Bernstein, den Ankauf niederländischer oder englischer Tuche, deren die Ordensritter zu ihrer Kleidung bedurften, oder auch einträgliche Geldgeschäfte, die der Orden betrieb, unbekümmert um die kanonischen Satzungen, welche das Zinsnehmen verboten. Und nicht zum wenigsten diesem Eigenhandel verdankte der Orden seinen Reichtum und seine Macht; er ermöglichte ihm die Länderpfändungen und Länderkäufe, welche seine Geschichte durchziehen. Aber es werden doch auch schon in diesen Tagen des Glanzes Klagen der Untertanen über übermächtige Konkurrenz laut; vorläufig jedoch gingen die Interessen im ganzen noch zusammen; war der Orden doch die einzige Macht am baltischen Meere, die auf Ordnung und Sicherheit des Verkehrs hielt.

Beziehungen
zu den
nordischen
Reichen.

1389

Denn grade gegen das Ende des Jahrhunderts erreichte das Seeräuberwesen auf der Ostsee den höchsten Grad. In dem Kampfe zwischen Margarete, der Königin von Dänemark und Norwegen, und Albrecht, Herzog von Mecklenburg und König von Schweden, hatten nach der Niederlage des letzteren bei Falköping die mecklenburgischen Städte Kaperschiffe ausgerüstet, welche das belagerte Stockholm mit Lebensmitteln versehen und den Dänen möglichst vielen Schaden zufügen sollten. Da diese Parteiläufer, die „Vitalienbrüder“, Freund und Feind in gleicher Weise brandschaften und den Handelsverkehr auf der Ostsee unmöglich machten, so vermittelten die Hansa einen Vertrag, demzufolge Mar-

garete den gefangenen König von Schweden gegen das Versprechen der Zahlung von 60 000 Mark Silbers binnen bestimmter Frist freigab. So lange sollten die Hansestädte Stockholm besetzt halten und, wenn keine Zahlung erfolgte, die Stadt an Margarete übergeben. Unter den Städten, welche die Bürgerschaft übernahmen, waren auch Danzig, Thorn und Elbing. Aber obwohl der Vertrag von den Städten in der Absicht herbeigeführt war, mit der Aufhebung der Belagerung Stockholms dem Treiben der Vitalienbrüder ein Ende zu machen, so betrieben diese unbekümmert ihr einträgliches Gewerbe fort und setzten sich in Gotland fest. Weder der Waffenstillstand noch die Übergabe Stockholms an Margarete und die darauf erfolgte Einigung der drei nordischen Reiche zu Kalmar änderte daran etwas; ja der vertriebene Schwedenkönig Albrecht machte mit den Seeräubern gemeinsame Sache und schickte seine Hauptleute nach der Insel. Eine Expedition der Hansestädte gegen die Insel schlug fehl. Da beschloß der Orden dem Unwesen ein Ende zu machen. Im Frühjahr 1398 segelte eine Ordensflotte von 86 Schiffen mit 4000 Kriegern und 400 Pferden an Bord, nach Gotland; das feste Wisby wurde genommen, die Burgen gebrochen und mit der Wegnahme des Raubnestes das baltische Meer von den Flibustiern gesäubert. König Albrecht aber, der wohl hoffen mochte, an dem Orden einen Helfer gegen die Königin Margarete zu finden, verpfändete dem Orden für 10000 Mark Silbers die Insel. Dieser geriet darüber in Zwist mit der Königin, da ja Gotland dem schwedischen Reiche angehörte. Im Jahre 1403 kam es sogar zu offenem Kampfe, als Margarete den Versuch machte, die Insel mit Gewalt zurückzugewinnen. Aber die Dänen vermochten Wisby nicht zu nehmen, und der Orden blieb Sieger. Inzwischen jedoch hatte Albrecht selber mit der Königin seinen Frieden gemacht und auf Gotland ausdrücklich und ohne Rücksicht auf den Orden verzichtet. Und nunmehr gab auch dieser, dem an der Freundschaft der mächtigen Herrscherin mehr gelegen sein mußte als an dem Besitz der fernen Insel, im Vertrage von Helsingborg Gotland an die Schweden gegen Zahlung einer Kostenentschädigung von 9000 Nobeln heraus.

Stellung des Ordens. Diese Nachgiebigkeit des Ordens gegenüber der Königin hatte ihren guten Grund; denn seine Stellung hatte sich nach innen wie nach außen in den letzten Jahren sehr zu seinen Ungunsten verändert. Nicht nur daß die religiöse Begeisterung, welche ein Jahrhundert hindurch die Blüte des deutschen Adels in seine Reihen geführt hatte, allmählich verrauchte, daß vielmehr die Mitgliedschaft des Ordens als eine Versorgung für die jüngeren Söhne des Adels betrachtet zu werden begann und manche Persönlichkeit von zweifelhafter Vergangenheit Aufnahme fand; das war nichts Neues. Schon Christian von Oliva hatte in seiner Klageschrift gegen den Orden über die Lasterhaftigkeit seiner Mitglieder geifert; und wenn seine Angaben auch übertrieben sind, so genügt doch die Erinnerung an die Ermordung des Hochmeisters Werner von Orseln durch den Ordensritter Johann von Endorf zur Erhärtung der Thatsache, daß es zu allen Zeiten in dem Orden einzelne unheimliche Gesellen gab. Daß der grausame Charakter der Luthauerkriege die Neigung zu Gewaltthat und Roheit förderte, und daß bei dem zunehmenden Verfall der Sitten und der überhandnehmenden Gleichgiltigkeit gegen die kirchlichen Satzungen zur Zeit des Kirchenschismas die Ordensgelübde mehr und mehr ein Spott wurden, die Zucht und Disziplin sich lockerte, ist nicht zu bestreiten; aber im allgemeinen stand es in diesem Punkte im Orden nicht anders als in andern Ländern und bei andern geistlichen Genossenschaften. Schlimmer war es, daß die Ordensherrschaft an sich bei den Untertanen als eine Fremdherrschaft empfunden zu werden begann. Der Orden ergänzte sich aus deutschen Adligen, die als Fremde ins Land kamen und hier eigenmüthig als Herren schalteten, während er nur selten Söhne des einheimischen Adels

in seine Bruderschaft aufnahm. Dieser geschlossenen herrschenden Kaste gegenüber regte sich das erstarkende Selbstgefühl der Städte wie der Landesritterschaft, die in den Angelegenheiten des Landes als eines geistlichen Gebietes rechtlich keine Mitwirkung hatten und nach den Anschauungen jener Zeit nicht haben konnten. Schon vor den polnischen Kriegen zeigt sich zuweilen eine gewisse Widerwilligkeit bei den Unterthanen. Namentlich die kulmische Ritterschaft schaute begehrlieh nach dem benachbarten Polen hinüber, wo der Adel größere Freiheiten hatte, als die straffe Ordensherrschaft gestattete. Schon 1398 schloß sich dort der Bund der Eidechsen zu Schutz und Trutz gegen jedermann „mit Ausnahme der Landesherrschaft“, und der Hochmeister trug kein Bedenken, den Bund mit allen seinen „Heimlichkeiten“ zu bestätigen. So lange der Orden mit gefüllten Kassen unbestritten als erste Kriegsmacht an der Ostsee und Vorkämpfer der Christenheit da stand, lag in alledem noch keine Gefahr. Aber seitdem die zunehmende Verwendung der Schußwaffen die Entscheidung der Schlachten in die Hände des geworbenen Fußvolkes legte, die Ritter ihre Kriege mit kostspieligen Soldtruppen führen und die Steuerkraft der Unterthanen in Anspruch nehmen mußten, seitdem die Vereinigung Polens und Litthauens zur Thatfache geworden war und der Übertritt der Litthauer zum Christentum der kriegerischen Politik des Ordens und damit seinem Dasein die Berechtigung entzogen hatte, begann der Ordensstaat seiner Auflösung entgegenzugehen.

1398

Beziehungen
zu Litthauen
und Polen.
1377

Das Jahr 1382, welches den großen Winrich von Kniprode dahinscheiden sah, bezeichnet den Wendepunkt in der Geschichte des Ordens. Schon einige Jahre früher war Dlgierd gestorben und hatte die Oberherrschaft über Litthauen seinem Sohne Jagel überlassen. Ehrgeizig und schlau, wie er war, suchte dieser die unumschränkte Herrschaft über ganz Litthauen zu gewinnen und sich zuerst gegen seine Verwandten zu sichern, obwohl Kinstut ihn willig als Großfürsten anerkannt hatte. Um gegen den Orden gesichert zu sein, schloß er mit diesem zuerst insgeheim, dann offen Waffenstillstand, und mit des Ordens Hilfe erreichte er in dem wechselvollen Kampfe gegen den greisen Dheim sein Ziel. Kinstut endete im Kerker, sein Sohn Witowd entkam nach Masovien. Dann trat Jagel in einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Großkomthur auf dem Dobissenwerder dem Orden Samaiten bis zur Dobese ab, um in Polen freie Hand zu haben. Aber bald darauf traten zwischen den bisherigen Verbündeten ernste Verwickelungen ein, und nicht ohne Schuld des Ordens. Denn da im September 1382 auch Ludwig der Große, König von Ungarn und Polen, ohne männliche Nachkommen gestorben war, seine beiden Töchter Maria und Hedwig die Erbinnen seiner weiten Reiche geworden waren, und man erfuhr, daß Jagel die Hand der jungen Königin von Polen begehrte, mußte dem Orden alles daran liegen, den Zwiespalt im litthauischen Fürstenhause zu fördern. Im Februar 1386 trat das befürchtete Ereignis ein: widerwillig gab die Königin Hedwig dem Drängen ihres Adels nach und reichte ihre Hand dem Großfürsten, der versprach mit seinem Volke die Taufe zu empfangen und alle vormals polnischen Gebiete dem Reiche zurückzugewinnen. Das war eine Drohung gegen den Orden, die es begreiflich erscheinen läßt, daß er mit Witowd, dessen Unzuverlässigkeit er doch schon längst erprobt hatte, immer wieder Verträge schloß. Dreimal erschien dieser als Hilfseslehender bei dem Hochmeister und dreimal erhielt er teils heimlich, teils offen Unterstützung — aber unter Bedingungen, die der Sohn Kinstuts unmöglich ehrlich halten konnte: er mußte das ganze Samaiten abtreten und erhielt Litthauen nur als ein Lehen des Ordens, dem sein ganzes Gebiet zufallen sollte, falls Witowd kinderlos stürbe.

1382

Trotzdem blieb das Verhältnis zwischen Jagel und dem Orden zwar gespannt, aber noch nicht geradezu feindselig; lud er doch selbst den Hochmeister, sei es zum Hohn oder um dem Feste größeren

Glanz zu verleihen, als Taufzeugen nach Krakau ein; und so wenig vollendet war noch die befürchtete Vereinigung beider Reiche, daß die Kriegszüge, die der Orden bis 1395 gegen Litthauen unternahm, keineswegs als Kriegszug für Polen betrachtet wurden. Zwar daß Jagel, der Sohn Dlgierds, jemals an ehrlichen Frieden und Freundschaft mit dem Orden gedacht hat, ist wohl kaum glaublich. Vielmehr bereitete er von langer Hand her den Entscheidungskampf vor. Das trat in einem an sich unbedeutenden Ereignis deutlich zu Tage. Im Jahre 1388 nämlich wurde Herzog Wilhelm von Geldern, der eine „Reise“ gegen Litthauen unternommen, von Eckart vom Walde überfallen und gefangen genommen — eine Sache, die um so befremdlicher erschien, als Eckart ein Lehnsmann des Herzogs von Pommern war, mit dem der Orden 1386 ein Schutz- und Trutzbündnis abgeschlossen hatte. Als aber der Orden seine Heerhaufen in Pommern einrücken ließ und die Falkenburg zerstörte, flüchtete der Ritter nach Polen und erhielt hier die Hauptmannschaft der Grenzburg Rakel. Zwar verlief die Sache ohne weitere Folgen, sie zeigte aber, daß, wie die masovischen, so auch die pommerschen Herzöge sich dem aufgehenden Gestirn des Polenkönigs zuehrten. Und auch Witowd wußte der König wieder vom Orden zu trennen, indem er sich entschloß, ihn als Großfürsten von Litthauen unter polnischer Oberhoheit einzusetzen. Und abermals begann dieser seinen Abfall mit der Zerstörung der in Samaiten angelegten Ordensburg.

Um so unvorsichtiger handelte der Hochmeister Konrad von Wallenrode, indem er durch die Besitznahme des Dobrinerlandes den König reizte, das doch staatsrechtlich unzweifelhaft zu Polen gehörte. Herzog Wladyslaw von Oppeln, der dieses Land von Ludwig dem Großen für andere Gebiete erhalten hatte, verpfändete infolge seiner beständigen Geldnot erst die Burg Slotorie an der Drewenz, dann für 50 000 ungarische Gulden das ganze Land an den Orden. Bei der Besetzung des Landes kam es bereits zu offenem Kampfe zwischen dem Orden und Polen, aber den entscheidenden Waffengang wagte Jagel auch jetzt noch nicht. Denn trotz der äußerlichen Versöhnung blieb das Verhältnis zwischen dem König und dem Großfürsten von Litthauen ein sehr kühles, und an der Königin Hedwig hatte der Orden eine mächtige Fürsprecherin; soll sie doch selber geäußert haben: so lange sie lebe, brauche der Orden nicht besorgt zu sein, nach ihrem Tode aber werde er den sicheren Krieg haben. Und selbst nach ihrem 1399 erfolgten Ableben, als Polen dem König von neuem gehuldigt hatte und die „Union“ Polens und Litthauens zu Wilna endgiltig ausgesprochen war, vermochte noch Witowd, mit dem der Orden 1395 Frieden geschlossen hatte, den König wie den Hochmeister Konrad von Jungingen zu einer persönlichen Zusammenkunft zu bestimmen. Sie fand zu Pfingsten 1404 zu Raczanz an der Weichsel statt, und leicht verständigte man sich: der Besitz Samaitens wurde dem Orden von neuem bestätigt, dagegen verzichtete der Hochmeister auf das Dobrinerland gegen Erstattung der Pfandsumme, eine Verpflichtung, der Jagel 1405 in Thorn nachkam.

Aber trotzdem rückte die Kriegsgefahr näher und näher. Seit dem Umschwung in Pommern mußte sich der Orden eine andere Verbindung mit dem Reiche offen zu halten suchen. Im Jahre 1402 wurde ihm von Sigismund von Brandenburg die Neumark zum Kauf angeboten, und es bedurfte sicherlich nicht der Drohung Sigismunds, dieses Land eventuell an den König von Polen zu veräußern, um den Hochmeister zu raschem Zugreifen zu bestimmen. Aber freilich verschärfte dieser Erwerb den Gegensatz zu Polen. Denn die Burg und Stadt Driesen an der Warthe, welche dem Geschlechte von der Ost, Lehnsleuten der Markgrafen, gehörte, begehrte der König für sich, weil der derzeitige Besitzer, nach der polnischen Adelsfreiheit lüstern, dem Polenkönig den Lehnseid geleistet hatte. Ein Überfall

1407 auf die Stadt seitens der Polen mißlang, und nachgiebig verlangte der Hochmeister, der König solle seine Ansprüche auf Driesen unwiderleglich beweisen. Es begann nun zunächst ein heftiger Federkrieg. Mittlerweile aber starb der Hochmeister Konrad von Jungingen, und sein Bruder und Nachfolger Ulrich erkannte, daß der Entscheidungskampf unvermeidlich sei, und rüstete mit Macht. Die Veranlassung dazu gaben die Verhältnisse im Osten.

Krieg mit
Polen und
Litthauen.

Wieder einmal brannte in Samaiten die Flamme der Empörung hell auf, und bald erfuhr man, daß Witowd im Einverständnis mit Wladyslaw Jagel sie nach Kräften schürte. Man verlangte Aufklärung vom Könige: die Sendung des Erzbischofs von Gnesen, der mit dem Einmarsch der Polen drohte, falls der Orden Litthauen angriffe, hatte die sofortige Kriegserklärung an Polen zur Folge. Darauf war Jagel nicht gefaßt, und so konnte der Orden mit drei Heerhaufen rasch die Nezegegend, Dobrin und Masovien verwüsten. Vor der vom Orden zerstörten Stadt Bromberg trafen die beiden Gegner zuerst zusammen, aber der König, welcher noch nicht völlig gerüstet war, wich der Schlacht aus, und auch der Orden ließ sich einen einjährigen Waffenstillstand und die Vermittelung Wenzels von Böhmen gefallen, zumal da dieser seine Waffen gegen den Teufel zu kehren drohte, welcher sich seiner Entscheidung nicht fügen würde. Sie fiel zu Prag in betreff Driesens wie Samaitens zu Gunsten des Ordens aus. Aber trotzdem der Hochmeister inzwischen ein Bündnis mit Sigismund von Ungarn geschlossen hatte, beschloß Jagel, der nunmehr seine ganze Macht um sich versammelt hatte, es auf die Entscheidung der Waffen ankommen zu lassen. Und es ist bezeichnend, daß, obgleich auch Wenzel an Polen den Krieg erklärte, die böhmische Ritterschaft in Scharen zu den Fahnen Jagels eilte, der jetzt mit Einschluß seiner litthauischen, russischen und tartarischen Hilfsvölker über mehr als 160 000 Krieger verfügte. Dem gegenüber vermochte der Orden mit Aufbietung aller Kräfte nur etwa die Hälfte von Streichern aufzubringen. Pommerellen deckte der Komthur von Schwetz Heinrich von Plauen, die Neumark der Vogt Michael Kuchmeister von Sternberg. Bei Kauernik lagerten die Heere einander gegenüber, durch die Drewenz getrennt. Da schwenkte Jagel rechts ab, überrumpelte und zerstörte Gilsenburg. Der Hochmeister eilte ihm nach und begegnete dem überraschten Feinde bei Tannenberg am 15. Juli 1410. Aber das Heer war nach dem schnellen Marsch am heißen Tage erschöpft und der Angriff wurde um einige Stunden verschoben, den Polen Frist gegeben, sich zum Kampfe zu ordnen. Gegen Mittag beginnt die Schlacht; schon löst sich der rechte Flügel des polnischen Heeres, die Litthauer und Russen, in wilder Flucht auf, schon sinkt das polnische Reichspanier in den Staub. Aber immer neue Scharen wirft der König in den Kampf, der Orden hat bereits seine ganze Kraft eingesetzt; vom linken Flügel der Polen drängen die Böhmen heran, auch den rechten bringt Witowd wieder zum Stehen und wirft sich auf den Gegner, dessen Scharen sich in der Hitze der Verfolgung weit zerstreut haben; und so von zwei Seiten umklammert, ist das Ordensheer verloren. Da verläßt die kulmische Ritterschaft, am Geschick des Ordens verzweifeln, das Schlachtfeld, und ihr Entweichen giebt das Signal zu allgemeiner Flucht. Der Hochmeister selbst und die meisten Gebietiger, 800 Ritter und 40 000 Ordenskrieger bedecken das Schlachtfeld; aber auch den Polen kam der Sieg teuer zu stehen.*)

Heinrich von
Plauen.

Nach drei Tagen brach der König vom Schlachtfelde auf und zog, ohne Widerstand zu finden, über Osterode und Christburg nach Marienburg, wo er am 26. Juli eintraf. Aber wenn er gehofft hatte, durch rasche Eroberung des Haupthauses der Ordensherrschaft mit einem Schlage ein Ende zu

*) Eine ausführliche Schilderung der Schlacht s. bei Voigt Bd. VII, und Barthold, Gesch. der Kriegsverfassung und des Kriegswesens II S. 100 u. ff. Der ganze Abschnitt nach Heinel und Treitschke a. a. D.

machen, so kam er zu spät. Denn auf die Kunde von der Tannenberger Schlacht hatte der Komthur von Schwetz seine geringe Mannschaft zusammengerafft und sich mit raschem Entschluß in die Marienburg geworfen, die Versprengten an sich gezogen und die von Geschütz und Mundvorrat entblößte Burg von neuem möglichst wehrhaft gemacht. Die Stadt, welche nicht gehalten werden konnte, wurde angezündet, nur das Rathhaus und die Pfarrkirche trockten den Flammen. Und während nun der Feind das Land verwüstete, während Adel, Städte und Geistlichkeit sich ohne Schwertstreich dem Sieger unterwarfen, das mächtige Danzig dem Könige huldigte und die Ordensbrüder selbst in bequemer Verzweiflung die anvertrauten Burgen im Stich ließen und nach Deutschland flüchteten, hielt dieser eine Mann acht lange, schwere Wochen hindurch unverzagt das Ordensbanner aufrecht, ob auch Not und Gefahr täglich wuchs und der Verrat in der Burg seine Fäden spann. In schwacher Stunde begehrte Plauen Unterredung mit dem Könige, er that den Kniefall vor dem Sieger und bot das Kulmerland, die Michellau und Pommerellen als Preis für den Frieden, damit der König „Gott zu Lobe von dem Hause zöge und abließe von solcher gründlichen Verderbung des Ordens unserer lieben Frauen“; vergebens, denn der König bestand unerbittlich auf der Übergabe des Haupthauses, ehe an Frieden gedacht werden könne. Aber endlich wurde sein Ausharren gekrönt; von Livland zog der Marschall zum Entsatze heran, im Lager des Königs wütete die Ruhr, und diesen Vorwand benutzte Witowd, dem an der gänzlichen Vernichtung des Ordens nichts lag, zum Abzuge; und da auch Sigismund von Sünden her Polen bedrohte, mußte der König sich am 19. September zur Aufhebung der Belagerung entschließen. Noch in demselben Jahre wurde Pommerellen und fast das ganze Preußen zurückerobert. Zum Hochmeister aber erkoren die Ritter einstimmig den Ketter der Marienburg, Heinrich von Plauen.

2411 Dem König entsank der Mut. Am 1. Februar 1411 unterzeichnete er zu Thorn den Frieden. Danach verzichtete Jagel auf alle Eroberungen in Preußen, nur Samaiten sollte dem König und dem Großfürsten auf Lebenszeit verbleiben, über Driesen ein Schiedsgericht das Urtheil fällen; den abtrünnigen Unterthanen sollte Amnestie gewährt und die Gefangenen gegen Lösegeld freigegeben werden.

So günstig dieser Friedensschluß nach allem, was geschehen war, auch erschien, so war er doch eine tiefe Demütigung für den stolzen Ordensstaat. Seine Schwäche lag klar vor aller Augen, der Ruhm der Unüberwindlichkeit des deutschen Ritterbundes unwiederbringlich dahin. Und auf die Dauer war vom Reiche keine Hilfe zu erwarten. Drei Päpste machten einander die Nachfolge Petri streitig, drei Kaiser haderten um die Herrschaft im römischen Reiche, und die Christenheit hatte um anderes zu sorgen, als um die Geschicke der entlegenen Ostmark. Und wie sollte Plauen es möglich machen in dem Lande, dessen Wohlstand auf Jahre hinaus vernichtet war und das überdies in den nächsten Jahren von Seuchen, Mißwachs und Teuerung heimgesucht wurde, die Mittel zur Lösung der Gefangenen zu erschwingen! Dazu Zwiespalt und Widersetzlichkeit im Lande wie im Orden selber. Mit eiserner Strenge mußte Plauen einen allgemeinen Schoß ausschreiben; darüber kam es in dem reichen Danzig zu offenem Aufruhr, den der Komthur Heinrich von Plauen, des Hochmeisters Vetter, nur durch die brutale Ermordung der beiden Bürgermeister unterdrückte. Zugleich aber schmiedeten einige Mitglieder des Eidechsenbundes nicht ohne Mitwissen einzelner Ordensritter ein Complot gegen das Leben des Meisters, der gegen sie mit rücksichtsloser Strenge verfuhr. Jagel aber, der den übereilten Friedensschluß bereute, bestand unnachsichtlich auf der Zahlung des Lösegeldes und begann an den Grenzen ein System von Gewaltthätigkeiten gegen den Orden. Es war umsonst, daß Sigismund zu vermitteln suchte, da auf eine energische Unterstützung von seiner Seite nicht zu rechnen war und er

1428
14. Oktober. selber dem Orden wegen des einseitigen Friedensschlusses von Thorn grollte. Da entschloß sich Plauen abermals eigenmächtig zur Ausschreibung einer allgemeinen Schatzung und zugleich zu einer unerhörten Neuerung: er richtete den Landesrat ein, eine Vertretung von Landesrittern und Städten. Aber damit führte er den offenen Bruch mit seinen Ordensbrüdern herbei; als er im Sommer 1413 dem Polenkönig den Frieden aufkündigte, versagten ihm die Gebietiger den Gehorsam und entließen das Heer. Da berief der Hochmeister das Kapitel, um über die Schuldigen abzuurteilen. Aber von den Gebietigern gewonnen, stimmte dieses am Burkhardstage 1413 gegen den Hochmeister und nötigte ihn, zu Gunsten seines Gegners, des von ihm zum Marschall erhobenen Michael Rüdemeister von Sternberg, zu verzichten, um die Komthurei Engelsburg zu verwalten. Ob er hier wirklich den verwegenen Plan gefaßt hat, mit Hilfe des Polenkönigs die verlorene Stellung wiederzugewinnen, muß dahingestellt bleiben; jedenfalls wurde er, als sein Vetter, der vormalige Komthur von Danzig, nach Polen flüchtete, als Hochverräter nach Brandenburg, dann nach Lochstädt gebracht, wo er nach fünfzehnjähriger Gefangenschaft starb.

1429
Neue Kriege mit Polen. Aber erreicht hatte der Orden damit gar nichts, denn der Friede mit Polen blieb gestört. Immer höher schraubte der König seine Forderungen, Kulm, die Michelau, Nesselau und Driesen verlangte er als Preis des Friedens und begann seinerseits von neuem den Krieg. Wieder verwüsteten seine Scharen das Kulmerland und Pomesanien, nur die Bürger von Marienwerder verteidigten sich tapfer im Dome. Mittlerweile jedoch legten sich Kaiser und Papst ins Mittel, und ihren Bemühungen gelang es, einen zweijährigen Waffenstillstand herbeizuführen, der wiederholt verlängert wurde bis zum Jahre 1422. 1419 Inzwischen veränderten sich die Dinge etwas zum Vorteil des Ordens. Die Hussiten boten nach dem Tode Wenzels Jagel die böhmische Krone an, der sie zwar nicht annahm, aber ihnen die litthauischen Prinzen Korybut zur Hilfe sandte. Nun aber ließ der Papst das Kreuz gegen die böhmischen Ketzer und ihre Verbündeten predigen, abermals drohte Sigismund von Sünden aus, und die deutschen Fürsten versprachen Hilfe. 1428—1441 Doch der schwache Mann, der seit Rüdemeisters Rücktritt die Geschicke des Ordens leitete, wußte die Gunst des Augenblicks nicht zu benutzen, kleinmütig schloß er am Melnosee den Frieden mit Polen ab und entsagte den kujawischen Besitzungen des Ordens, der Burg Nesselau mit den Dörfern Morin, Drlowo und Neuendorf für allezeit; von der Mündung Drewenz bis zum Gebiete von Bromberg hinaus sollte der Weichselstrom mit all seinen Inseln, Fischereien und sonstigen Gerechtsamen zur Hälfte den Polen gehören, und namentlich verzichtete er endgiltig auf das vielumstrittene Samaiten.

Um so teuren Preis erkaufte der Orden auf wenige Jahre einen Frieden, welchen der Kaiser für ungiltig erklärte, der Deutschmeister nicht anerkannte und die deutschen Fürsten verurteilten. Und noch einmal bot sich eine Gelegenheit zur Erhebung. Witowd arbeitete offen auf sein letztes Ziel, die Erwerbung der litthauischen Königskrone, hin und erreichte die Zustimmung des Papstes, aber die Nachricht, daß die Polen den Überbringern der Krone den Durchzug verweigerten, warf den erzürnten Greis auf das Krankenbett, von dem er sich nicht wieder erhob. Sein Reich nahm Switrigal, der feindliche Bruder Jagels, in Besitz, mit dem der Orden ein Bündnis abschloß. Von neuem entbrannt der Krieg. Jagel macht ungescheut mit den Hussiten gemeinsame Sache; ihre Schwärme durchziehen die Neumark und Pommerellen; Pselplin, Dirschau und Oliva werden eingeäschert, nur Danzig hält sich mit Mühe; die Böhmen aber füllen zum Zeichen ihres Siegeszuges ihre Feldflaschen mit Meerwasser. Auf der Kirchenversammlung zu Basel wird über den Frieden verhandelt, zu Lenczye ein zwölfjähriger Waffenstillstand abgeschlossen. Da kommt die Nachricht, daß der hochbetagte Wladyslaw Jagel

gestorben ist; wenn je, war jetzt der Zeitpunkt da, das Verlorene wieder zu gewinnen: Litthauen in offenem Kriege mit Polen, an der Spitze dieses Staates ein zehnjähriger Knabe, der Sünden des Reiches von den Tartaren heimgesucht, dazu im Innern Hader und Zwietracht. Aber zum zweitenmal versagt dem Orden die Kraft des Entschlusses. Im „ewigen Frieden“ von Brzesc entsagt er dem Bündnis mit Litthauen, tritt die Hälfte des Drewenzflusses an Polen, einen Teil Sudauens an Litthauen ab und beschwört von neuem die Bestimmungen des Melnoer Friedens. Und diesmal waren es bereits des Ordens eigene Unterthanen, die der Landesherrschaft die Hände banden.

Das Ende des Ordensstaates.

Der Orden
u. die Unter-
thanen.

Während der Orden in dem Kampfe mit Polen zwar manche Niederlage, manche Einbuße an Land und Leuten erlitt, aber sich des äußeren Feindes immer noch erwehrte, begann die Auflösung von innen heraus rasch vorzuschreiten. Der veränderten Stellung des Ordens gegenüber den Unterthanen wurde schon oben gedacht. Verarmt und außer Stande den Schutz seiner Grenzen ohne teuer bezahlte Hilfstruppen wirksam auszuüben, war er auf den guten Willen der Landesritter und Städte angewiesen, deren Interessen mit den seinigen mehr und mehr auseinander gingen. Ein Umding war es doch, daß eine geschlossene Genossenschaft Fremder, deren Gelübde nach der Christianisierung Litthauens keinen Sinn mehr hatten, unumschränkt gebot über Wohl und Wehe einer Bevölkerung, die einer solchen Vormundschaft längst entwachsen war. Und es waren nicht nur die Gebrechen, sondern auch ihre Vorzüge, welche die Ordensherrschaft verhaßt machten. Auch auf Seiten der Gegner war nackter Eigennuß die treibende Kraft, und es ist der Beachtung wert, daß die Masse der kleinen Leute, in den Städten die Zünfte es im ganzen mit dem Landesherren hielten. In den Tagen der höchsten Not, nach der Schlacht bei Tannenberg, hatte Plauen den Weg gewiesen, wie der Widerspruch beseitigt werden konnte, aber sein Plan eilte den Anschauungen der Zeit allzuweit voraus, und darüber ging er zu Grunde. Es ist die beste Rechtfertigung für ihn, daß sein Nachfolger auf dem Meisterstuhl den unmittelbar nach seinem Sturz beseitigten Landesrat nach wenigen Jahren wieder berufen mußte. Freilich scheint diese Institution nach dem Abschluß des Melnoer Friedens stillschweigend aufgehoben worden zu sein; sobald jedoch der Orden wieder der Beihilfe der Städte zum Kriege bedurfte, mußte er sich auch wieder zu Concessionen verstehen. Auf der Tagsfahrt der Stände, die mit des Meisters Bewilligung in Elbing zusammentrat, mußte dieser versprechen, alljährlich einen großen Landesrat von je sechs Vertretern der hohen Geistlichkeit, der Landesritterschaft und der Städte neben den Großgebietigern des Ordens um sich zu versammeln, ohne dessen Zustimmung keine allgemeine Landesangelegenheit behandelt, keine Steuer auferlegt werden sollte — und das alles für eine bettelhaft geringe Beisteuer zum Kriege. Als dann der Krieg nach dem Waffenstillstand seinen Gang ging, thaten die Stände einen weiteren Schritt und gewährten zwar dem Hochmeister das Verlangen, aus ihrer Mitte einen geheimen Rat von vier Mitgliedern auszuwählen; wenn er aber geglaubt hatte, diesen Rat leichter beeinflussen zu können, so verrechnete er sich. Denn der große Rat bewilligte wohl eine Kopfsteuer, stellte aber die Bedingung, daß die Beschlüsse des geheimen Rates, namentlich so weit sie Krieg und Frieden und Einführung neuer Steuern betrafen, an die Zustimmung des großen Rates gebunden sein sollten, also daß man der Landesherrschaft bereits die Entscheidung der äußeren Politik entwand.

Trotzdem hätte man mit einigem guten Willen von beiden Seiten auch nach dem Frieden von

Brzesc noch leidlich nebeneinander bestehen können, wie es thatsächlich unter der Regierung des nächsten Hochmeisters geschah. Aber daß das Land zunächst nicht zur Ruhe kam, dafür sorgte das geheime Treiben des Eidechsenbundes im Kulmerland, wie der Hader und die Zwietracht der Ordensritter unter sich. Zwischen dem Deutschmeister und dem Hochmeister bestand seit dem Melnoer Frieden helle Fehde, ja im Frieden von Brzesc war desselben fast wie einer fremden Macht gedacht worden; und die livländischen Ritter machten gar auf dem Conzil zu Basel einen Versuch, die Wahl ihres Meisters von der Bestätigung des Hochmeisters gänzlich unabhängig zu machen. Im preußischen Kapitel selber standen die Ritter zwieträftig nach Landsmannschaften gesondert, besonders zwischen den ober- und niederdeutschen Ordensbrüdern trat ein scharfer Gegensatz zu Tage. Und es war der Anfang des Endes, daß ein Teil der Ritter mit den Ständen gemeinsame Sache machte. Die Konvente zu Balga, Brandenburg und Königsberg verjagten nämlich ihren Komthur, den Obermarschall, und ertrotzten von dem Meister, der sie nicht zu bestrafen wagte, das Versprechen, ihnen „einen Tag“ zur Rechtfertigung zu bewilligen. Da zugleich die Stände immer dringender die Abschaffung des Pfundzolles, des Getreideausfuhr-Verbotens u. s. w. verlangten, so berief der Meister in seiner Hilflosigkeit die sämtlichen Gebietiger zu einer Beratung nach Marienburg. Aber die Sitzung endete in wüstem Tumult, da ein Teil der Ritter für Nachgiebigkeit stimmte, der andere jede Verhandlung mit den Unterthanen abwies; der Meister selbst flüchtete heimlich nach Danzig und führte Klage über seinen Orden, der ihn hinderte, seine Absichten zum Besten des Landes auszuführen. Die Städter gelobten ihm Treue und Hilfe gegen jedermann, wenn der Meister ihnen eine Tagfahrt gestattete, wo man „über gut Regiment“ verhandeln könnte. In seiner Not gewährte der Meister auch das. Hier auf dem Tage in Elbing schloß sich denn der Bund des Landes und der Städte „wider Gewalt und Unrecht und zum Schutze für Leib und Blut“, der sich dann in Marienwerder förmlich constituirte. Es war vergebens, daß der Großkomthur persönlich die Unterschrift der einzelnen Stände zu hintertreiben suchte; sie blieben fest, und wohl oder übel mußte der Meister dem Bunde seine Bestätigung erteilen. Auf des Bundes Drängen trat nun der Gerichtstag in Elbing zusammen, wo jedermann seine Beschwerden vorbringen sollte: derselbe verlief unter widerlichem Gezänk und lauten Drohungen völlig resultatlos, nur insofern zum Schaden des Ordens, als die drei meuterischen Konvente Schutz und Hilfe vom Bunde erbaten und durch seine Vermittlung völlige Straflosigkeit zugesichert erhielten. So weit war es bereits gekommen, daß, als der Tod des Hochmeisters Paul von Ruzdorf eine neue Hochmeisterwahl nötig machte, die Bündner übereinkamen, nur dem Hochmeister persönlich und nicht auch dem Orden den Treueid zu leisten. Die Regierung Konrads von Ehrlichshausen, des neuen Meisters, verlief friedlich, indem er vorsichtig alles beseitigte, was den Bund reizen konnte, so daß die Tagssatzungen desselben allmählich abzukommen begannen, ja einzelne Städte vom Bunde zurücktraten. Aber ein Versuch, ihn förmlich aufzuheben, mißlang gänzlich und führte das Gegenteil dessen, was man beabsichtigte, herbei. Und als der Meister wenige Jahre später starb, brach der lange befürchtete Bürgerkrieg aus. Der neue Hochmeister Ludwig von Ehrlichshausen hatte den Bund erst von neuem bestätigt, um die Huldigung zu erlangen, da dessen Wortführer, die Baisen und Ziegenberg, mit offener Auflehnung drohten. Als aber im nächsten Jahre ein päpstlicher Legat in Preußen erschien, angeblich um hussitische Lehren im Lande auszurotten, und gegen den Bund als ungesetzlich nach göttlichem und menschlichem Rechte von den Kanzeln predigen ließ, wuchs die Erbitterung. Schnell folgt nun Schlag auf Schlag: der Hochmeister versagt dem Bunde einen Tag der Rechtfertigung und des Gerichts, weil die Regelung der Grenzstreitigkeiten mit Polen

1440

1441—1449

1448

seine Zeit vorläufig in Anspruch nähme — und wirklich erschien in jener Zeit der König von Polen in Preußen; darauf begiebt sich eine Gesandtschaft von Bündnern insgeheim nach Polen, dessen König ihnen im schlimmsten Fall seinen Schutz verspricht. Auf erneute Beschwerden giebt der Hochmeister den Bündnern selber den Rat, das Schiedsgericht des Kaisers anzurufen; eine Deputation geht ab an den Kaiserhof und bringt ein Schreiben angeblich des Kaisers mit, worin dem Bunde seine Rechte und Freiheiten bestätigt werden. Beide Teile ladet der Kaiser vor sein Tribunal auf den 25. Juni 1453. Aber die Gesandten des Bundes werden unterwegs überfallen, einer sogar getötet, und die allgemeine Entrüstung bezichtigt in Preußen den Orden der Urheberschaft dieses Anschlages. Daher wählen die Bündner einen engen Rat zu besserer Wahrnehmung ihrer Heimlichkeiten und legen sich selber eine Steuer auf. Im Oktober fällt der Spruch des Kaisers: „es wird für Recht erkannt, daß die von der Ritterschaft, Mannschaft und die von den Städten des Bundes den Bund nicht billig gethan, noch ihn zu thun Macht gehabt haben, daß auch derselbe Bund von Unwürden, Unkräften, ab und vernichtet ist, und soll darnach in dem andern geschehen, was Recht ist.“

Daraufhin entschließen sich die Bündner zu dem letzten Schritt. Insgeheim eilt Gabriel von Baisen nach Krakau und trägt dem König die Herrschaft über das Preußenland an, die ihm von Alters her rechtmäßig gebühre, und auf Kasimirs zustimmende Antwort senden die Bündner dem Hochmeister durch den Stadtknecht von Thorn den Absagebrief zu. Zwei Tage darauf ist die älteste Burg des Ordens, die Thorner, ein Trümmerhaufen. Ein überaus greuelvoller Krieg beginnt, Stadt gegen Stadt, Bürger steht gegen Bürger. In vier Wochen sind sechsundfünfzig Ordensburgen gebrochen, im Orden selbst beginnt eine allgemeine Fahnenflucht wie nach der Tannenberger Schlacht, ja der Komthur von Danzig giebt den Bürgern selber die Weisung: wenn man den Storch vom Dache vertreiben wolle, müsse man sein Nest herunterreißen. Nach Polen aber geht jetzt offiziell eine Gesandtschaft ab, dem Könige die Herrschaft über Preußen anzubieten und seine Hilfe zu erbitten. Kasimir folgt dem Rufe, sendet dem Orden den Fehdebrief und verkündet am 6. März 1454 die Einverleibung Preußens. Das Land wird in vier Wojwodschaften geteilt, Hans von Baisen aber, die Seele des Bundes, zum Gubernator der Lande Preußen bestellt. Aber zunächst stand die Sache des Ordens so verzweifelt noch nicht.

1454
4. Februar.
1454
17. Septbr.
1455
1455

Noch einmal wendet Plauen, der Oberpittler, die Eroberung der Marienburg ab, sein Vetter schlägt bei Könitz in kühnem Überfall ein gewaltiges polnisches Heer. Der Osten des Landes bleibt dem Orden getreu, in Königsberg schlagen die Bürger der Altstadt und des Löbenicht ihre Schlacht gegen den bündisch gesinnten Kniephof, „die meineidigen Schälke.“ Selbst in den westpreußischen Städten macht sich eine Gegenströmung bemerkbar; in Thorn muß der neue Wojwode von Kulm, Gabriel von Baisen, die Zünfte der Neustadt in offener Schlacht besiegen und 72 Bürger bluten auf dem Schafott. Auch in Danzig büßt der Kaufherr Bernhard Rogge den Versuch, dem Kurfürsten von Brandenburg die Stadt zu überliefern, mit dem Leben, und zwanzigtausend Mark bietet die Altstadt dem König für die Erlaubnis, die Jungstadt zu zerstören. — Doch keine Partei ist im Stande, den Gegner aus eigener Kraft gänzlich niederzuwerfen, beide führen den Kampf mit vaterlandslosen Mietlingen, und so entscheidet zuletzt das Geld. Schon im Anfange des Krieges hatte der verarmte Orden dem Kurfürsten von Brandenburg die Neumark verpfändet, schon im Herbst desselben Jahres mußte er seinen Söldnern Land und Leute verschreiben. Der gänzliche Verkauf der Neumark bringt nur vorübergehende Erleichterung, denn unererschwinglich ist die Schuldenlast. Da endlich nach mehrmaliger Verlängerung der Frist weder eine Tilgung der Schuld noch das Ende des Kampfes sich absehen läßt, vermittelt der Böhme

Ulrich Czirwenka den Vertrag mit dem Könige von Polen, wonach die Söldner die Burg, die sie verteidigen sollen, an den Feind verkaufen. Aber auch des Königs Kassen sind erschöpft, erst eine neue Steuer, die der Bund seinen Gliedern auferlegt, und freiwillige Opfer, an denen die Frauen von Danzig sich besonders rege beteiligen, ermöglichen ihm die Zahlung der ausbedungenen Summe von 436 000 Gulden. Am 7. Juni 1457 hält der König endlich seinen Einzug in das Ordenshauptthaus und läßt sich huldigen.

Noch einmal versuchte die Bürgerschaft der Stadt Marienburg dem Orden die Burg zu retten. Der Bürgermeister Bartholomäus Blume setzte sich in Verbindung mit dem treu gebliebenen Söldnerhauptmann Zinnenberg und öffnete ihm die Thore der Stadt, aber die Burg den Polen zu entreißen vermochten sie nicht. Von neuem zog ein polnisches Heer zur Belagerung heran, aber, obwohl zwischen zwei Feinden eingeschlossen, wehrte die Stadt sich tapfer. Jedoch alle Versuche Blauens zum Entsatz der Stadt schlugen fehl, gar zu erschöpft waren die Kräfte des Ordens, auch ein neunmonatlicher Waffenstillstand änderte daran nichts. Als nach dessen Ablauf der Kampf von neuem begann, war es um die Stadt geschehen. Am 7. Juli 1460 mußte sie capitulieren; Blume und zwei Ratmänner endeten auf dem Blutgerüst.

Friede zu
Thorn 1466
19. Oktober.

Noch Jahre lang währte der Kampf ohne besonders erwähnenswerte Ereignisse. Geringe Hilfe kam dem Orden ab und zu aus Deutschland und ermöglichte es ihm das Feld zu halten. Als jedoch seine letzten Besitzungen in Pommerellen, Stargardt, Mewe und das feste Könitz in Feindeshand gefallen waren, und selbst der treue Zinnenberg seinen Frieden mit Polen gemacht hatte, da kam endlich durch Vermittelung des päpstlichen Legaten, des Bischofs Rudolf von Lavante, der ersehnte Friede zu stande, der am 19. Oktober 1466 in Thorn unterzeichnet wurde. Das ganze Weichselland mit der Marienburg, Elbing, Thorn und Christburg, das Kulmerland, Pommerellen, die Michellau und das Bistum Ermland mußte der Orden an Polen abtreten, den Rest, d. h. Ostpreußen und Pomesanien, behielt er als polnisches Lehen, weil alle preussischen Lande untrennbar mit der Krone Polen verbunden sein sollten. Aus dem deutschen Reichsfürsten wurde der Hochmeister ein polnischer Vasall, der innerhalb sechs Wochen nach seiner Wahl dem Könige den Lehnseid zu schwören und außerdem Heeresfolge zu leisten hatte.

So schmählich endete der Staat des Ordens, der einst Könige unter seine Halbbrüder gezählt hatte und ein Jahrhundert lang der Schrecken der östlichen Völker gewesen war. Und welches war das Ergebnis des dreizehnjährigen Krieges? Um schließlich doch nur die deutsche Herrschaft mit der polnischen zu vertauschen, hatte Westpreußen seine Fluren verwüsten, seine Dörfer einäschern sehen. „Ist das Land doch nicht so viel wert, als es großes Geld und christliches Blut gekostet hat!“ rief König Kasimir schmerzlich aus. Und von Danzig abgesehen, dem seine günstige Lage leicht die materielle Einbuße wieder einbrachte, hat das Weichselland in den drei Jahrhunderten der Entfremdung die Spuren dieses Krieges nicht verwunden; erst die Schöpferkraft des großen Friedrich führte eine neue Ära für dieses Land herauf.

Und nicht viel anders stand es in Ostpreußen, wo der Orden noch zwei Menschenalter hindurch ein bloßes Scheinleben fristete. Die ganze Politik seiner Meister gipfelte in dem Gedanken, den dem Polenkönig schuldigen Lehnseid zu umgehen, oder sie erschöpfte sich in unfruchtbarem Hader mit den Meistern von Deutschland und Livland, die dem polnischen Vasallen den Gehorsam verweigerten. Erst als die Ritter auf ihren Meistersitz einen Hohenzollern beriefen, der den Mut hatte, die Ordens-

gelübde zu brechen, welche seine Zeit und sein Volk nicht mehr als verbindlich betrachtete; als auf dem 2. April 1525 Tage von Krakau das Mönchskreuz aus dem Wappenschild des Landes verschwand und dem Adler allein das Feld überließ, ward ein Wandel zum Besseren möglich. Freilich war es noch ein langer Weg bis zur völligen Genesung. So lange die polnische Lehenskette an den Fängen des Adlers klirrte, kam auch das Herzogtum Preußen nicht zum Frieden. Noch ein Jahrhundert innerer Zwietracht und äußerer Kriege verging. Seitdem aber in den traurigen Tagen des dreißigjährigen Krieges dem deutschen Norden ein Fürst erstanden war, der biegsam, aber fest und schneidig, wie deutscher Stahl, das fremde Joch zerbrach, und als unabhängiger Fürst die Souverainité als einen Rocher de bronze stabilisierte, da ward auch der einköpfige schwarze Adler des alten Stauferreiches wieder der Schirmvogt der Deutschen am baltischen Meer.

A n h a n g.

I. Die Landschaften Preußens.*

Nach dem Bericht des ältesten Ordenschronisten Peter von Dusburg, der sein Geschichtswerk mit dem Jahre 1330 abschloß, zerfiel das alte Preußen in elf Landschaften. Obwohl die von ihm genannte Einteilung keineswegs bestimmt und unveränderlich geblieben ist, mag sie hier beibehalten werden. Die Landschaften waren:

1. Das Kulmerland zwischen Weichsel, Drewenz und Ossa wurde im Nordosten durch eine große von der Quelle der letzteren bis zur oberen Drewenz reichende Waldwildnis begrenzt. Aus der großen Zahl der Burgen und Dörfer, die hier vor dem Erscheinen des Ordens bestanden haben, seien erwähnt: Thorn (1231 St. 1233), Kulm (1232), Graudenz (vor 1250 St. 1291), Rheden (1232), Schönsee (vor 1273), Jablonowo.

Östlich davon bis zum Drewenzsee und dem Lanskersee im Süden reichend die Löbau mit Löbau (St. um 1270) und Strasburg (St. 1298) und durch die Wälder von ihr getrennt, Sassen mit Osterode (St. 1348), Gilgenburg (1356), Reidenburg (St. 1381) und Soldau (St. 1344).

2. Pomesanien zwischen der Ossa, Weichsel und Sorge bis zum Meere reichend mit Marienwerder (1233), Riesenburg (1276), Christburg (1247), Mewe (1283), Marienburg (1274 St. 1276), Deutsch-Eylau (St. 1305), Bischofswerder (1325), Stuhm (vor 1333).

3. Westlich davon zwischen der Sorge und Passarge lag Pogesanien mit Preußischmarkt (Truso), Preußisch-Holland (Pazlok, 1284 St. 1297), Elbing (1237 St. 1246), Mohrungen (1327).

4. Das Ermland, südlich bis zur Alle, aber an der Küste über den Frisching und die Passarge hinaus sich erstreckend mit Braunsberg (1241) Balga, Wormditt (St. 1308), Heiligenbeil (St. 1301), Mehlsack (1312); Frauenburg (vor 1287), Brandenburg (1266), Heilsberg (St. 1308), Allenstein (1334).

5. Natangen, zwischen Frisching, Pregel und Alle; darin Domnau, Kreuzburg (um 1253)

*) Zu Grunde liegt dieser Übersicht der Auszug aus Hänel von Laudien (Königsberg 1872); vgl. damit Töppen, histor.-comparative Geogr. und Beschreib. der Wappen der Städte Alt-Preußens. — Von Ortschaften sind nur diejenigen aufgenommen, welche für die Geschichte des Ordens von einiger Bedeutung sind; die Zahlen dahinter bezeichnen die Anlage der Ordensburgen bezw. die Erteilung des Stadtrechtes (St.).

und Preußisch-Eylau (um 1335). Östlich schloß sich daran das Territorium Wohnsdorf (Unsatrapis) mit Allenburg (St. 1400).

6. Das Samland östlich von der Deime südlich vom Pregel begrenzt, mit Rudau, Pobethen, Labiau (1277 St. 1642); Königsberg (Zwangste 1255), Tapiau (1265), Lochstädt, Fischhausen (vor 1268).

7. Barten, von Pogesanien und Ratangen durch die Alle, im Osten von Madrauen durch deren Nebenfluß, die Schweine, getrennt, im Süden an Galinden grenzend. Darin Bartenstein (um 1240 St. 1326), Barten (vor 1377), Gerdauen (vor 1315 St. 1398), Kößel (um 1240), Rastenburg (um 1330 St. 1357), Seeburg (St. 1338), Nordenburg (vor 1315), Schippenbeil (St. 1351).

8. Madrauen, im Süden bis zur Goldapp, im Osten zur Scheschuppe, im Norden zur Gilge reichend, im Westen durch die Deime von Samland, durch die Schweine von Wohnsdorf getrennt, mit Wehlau (1255 von den Preußen gegründet, 1256 Ordensburg), Insterburg (1337), Stallupöhnen.

9. Schalauen, die nördlichste Landschaft, zu beiden Seiten der Memel, im Osten an Samaiten grenzend. Darin Tilsit (1408), Ragnit (Landeshut 1289), Memel (St. 1257).

10. Galinden, zwischen dem Barterland und Sassen, an Masovien und Sudauen grenzend, mit Angerburg (1335), Löben (um 1335), Eckersberg, Ortelsburg (vor 1360), Passenheim (St. 1386), Sensburg (um 1400), Rhein (1377), Wartenburg (vor 1330 St. 1364).

11. Sudauen, das kaum noch zu den preußischen Landschaften zu rechnen ist und sich im Norden und Osten bis zur Memel, im Süden bis zum Narew ausdehnte. Der größte Teil des preußischen Teiles dieser Landschaft war von der großen Wildnis eingenommen. Von Bedeutung war nur Lyck (vor 1390).

II. Die Hochmeister des deutschen Ritterordens.*)

1190—1200 Heinrich Walpot von Bassenheim.	1342—1345 Ludolf König (von Weizau).
1200—1206 Ditto von Karpen.	1345—1351 Heinrich Düsener (von Arffberg).
1206—1210 Herman Bart	1351—1382 Winrich von Kniprode.
1211—1239 Hermann von Salza.	1382—1390 Konrad Zöllner von Rotenstein.
1239—1241 Landgraf Konrad von Thüringen.	1390—1393 Konrad von Wallenrode.
(1241—1244 Gerhard von Malberg.)	1393—1407 Konrad von Jungingen.
1244—1249 Heinrich von Hohenlohe.	1407—1410 Ulrich von Jungingen.
(1249—1253 Günther [von Schwarzburg]).	1410—1413 Graf Heinrich von Plauen.
1253—1257 Poppo von Osterna.	1413—1422 Michael Rüdmeister von Sternberg.
1257—1274 Anno von Sangerhausen.	1422—1441 Paul von Ruffdorf.
1274—1283 Hartmann von Heldrungen.	1441—1449 Konrad von Ehrlichshausen.
1284—1290 Burkhard von Schwenden.	1450—1467 Ludwig von Ehrlichshausen.
1290—1297 Konrad von Feuchtwangen.	1469—1470 Heinrich Keuß von Plauen.
1297—1302 Graf Gottfried von Hohenlohe.	1470—1477 Heinrich Keffle von Richtenberg.
1303—1311 Siegfried von Feuchtwangen.	1477—1489 Martin Truchseß von Weßhausen.
1311—1324 Karl Veffart von Trier.	1489—1497 Johann von Tiesen.
1324—1330 Werner von Orseln.	1497—1510 Herzog Friedrich von Sachsen.
1331—1335 Luther Herzog von Braunschweig.	1511—1525 Markgraf Albrecht von
1335—1341 Burggraf Dietrich von Altenburg.	Brandenburg.

*) Vgl. Voigt, Namen-Codex der d. Ordens-Beamten S. 1 und 2.

III. Regententafel des polnischen Reiches bis zum Aussterben der Jagellonen.

I. Herzöge, Großherzöge und Könige aus dem Hause der Piasten. 963—1370.

<i>a. Herzöge.</i>		1173—1177	} Mieczysław III. Stary.
963 — 992	Mieczysław I.	1195—1202 ^{umb}	
992—1025	Bolesław I. Chrobry.	1177—1194	Rafimír II.
1025—1034	Mieczysław II.	1202—1207	Wladysław III. Łaskonogi.
(1034—1040	Interregnum.)	1207—1227	Leszył I. Biały.
1040—1058	Rafimír I	1227—1279	Bolesław V. Wstydlivy.
1058—1080	Bolesław II. Smialy.	1279—1289	Leszek I. Czarny.
1080—1102	Wladysław I. Hermann.	† 1296	Przemysław.
1102—1139	Bolesław III. Krzywousty.	1296—1320	Wladysław IV. Łokietek.
<i>b. Großherzöge.</i>		1300—1305	Wenzel von Böhmen.
1139—1146	Wladysław II.	<i>c. Könige.</i>	
1146—1173	Bolesław IV. Kędzierzawy.	1320—1333	Wladysław I. Łokietek, als Großherzog IV.
<i>II. Könige aus dem Hause Anjou. 1370—1386.</i>		1333—1370	Rafimír der Große.
1370—1382	Ludwig der Große.	<i>III. Könige aus dem Hause der Jagellonen. 1368—1572.</i>	
<i>III. Könige aus dem Hause der Jagellonen. 1368—1572.</i>		1384—1386	Hedwig.
1386—1434	Wladysław II. Jagello.	1501—1506	Alexander.
1434—1444	Wladysław III.	1506—1548	Sigismund I.
1444—1492	Rafimír.	1548—1572	Sigismund II. August.
1492—1501	Johann I. Albrecht.		

IV. Beittafel.

Um 200 n. Chr.	Einwanderung lettisch-litthauischer Stämme in Preußen.	1202	Albert Bischof von Riga stiftet den Schwertbrüder-Orden.
" 900	Wulfstans Reise nach Preußen.	1211—1222	Der deutsche Orden im Burzenland.
992 (?)	Boleslaus' I. Zug gegen Preußen. Eroberung des Kulmerlandes.	1215	Christian von Oliva Missionsbischof in Preußen.
997	23. April Tod des hl. Adalbert.	1226	Berufung des deutschen Ordens nach Preußen.
1009	14. Februar Tod Bruno's von Querfurt.	1228	Stiftung des Dobriner Ordens.
1124	Bekehrung Pommerns durch Otto von Bamberg.	1230	Vertrag von Kruschwitz.
1139	Boleslaus III. †. Teilung des poln. Reiches.	1231—1283	Die Eroberung Preußens durch den deutschen Ritterorden.
1162 (?)	Niederlage Boleslaws IV. in Preußen.	1231	Gründung Thorn's.
1190	Stift. d. dtisch. Hospitals vor Alkon.	1233	Schlacht an der Sorge. Die kulmische Handfeste.
1198	Umwandlung desselben in einen geistlichen Ritterorden.	1235	Bereinigung des Dobriner und
		1237	des livländ. Schwertbrüder-Ordens mit dem deutschen Orden.

Vgl. Hengstenberg, Gesch. des Deutschtums in der Provinz Posen. Anhang I.

- 1241 Die Mongolenschlacht bei Liegnitz.
Aufstand der Preußen.
- 1242—1253 Kriege mit Suantopolk.
- 1249 Friede mit den westlichen Preußen.
- 1254 Kreuzzug Ottokars III. von Böhmen.
- 1260 Der große Aufstand.
- 1274 Gründung der Marienburg.
- 1291 Eroberung Altkons durch die Mufelmänner.
- 1308 (?) Danzig und Pommerellen vom Orden erobert.
- 1309 Vertrag zu Soldin. Marienburg Residenz des Hochmeisters.
- 1327—1343 Erster Krieg mit Polen.
- 1331 Schlacht bei Blowcze.
- 1343 Friede zu Kalisch.
- 1351—1382 Winrich von Kniprode.
- 1370 Schlacht bei Rudan.
- 1382 Ludwig der Große von Ungarn und Polen †.
- 1386 Vereinigung Polens und Litthauens.
- 1397 Union von Kalmar.
- 1398 Expedition nach Gotland. Stiftung des Eidechsenbundes.
- 1409—1411 Zweiter Krieg mit Polen.
- 1410 15. Juli Schlacht bei Tannenberg.
- 1411 Erster Friede zu Thorn.
- 1413—1422 Dritter Krieg mit Polen.
- 1422 Friede am Melno-See. Kujawien und Samaiten vom Orden aufgegeben.
- 1431—1435 Vierter Krieg mit Polen.
- 1435 Ewiger Friede zu Brzesc.
- 1440 Der preußische Bund zu Marienwerder geschlossen.
- 1454—1466 Der preußische Bundeskrieg.
- 1457 Marienburg von den Polen besetzt.
- 1466 Zweiter Friede zu Thorn; Westpreußen polnisch, Ostpreußen poln. Lehen.
- 1466—1525 Der Ordensstaat unter polnischer Oberhoheit.
- 1525 Friede zu Krakau.
- 1525—1660 Preußen weltliches Lehnsherzogtum.
- 1618 Johann Sigismund von Brandenburg Herzog in Preußen.
- 1660 Friede zu Oliva; Preußen souveränes Herzogtum.



Schul-Nachrichten.

Allgemeine Lehrverfassung.

1. Die einzelnen Lehrgegenstände und die für jeden derselben bestimmte
Stundenzahl.

	2. Vorfl.	1. Vorfl.	VIB	VIA.	V.	IV.	UIII.	OIII	UII.	OII	I.	Summe.
Religion: {	a) evangel.: .	2	3		2	2	2		2		2	15
	b) kathol.: . .	2	3		2		2		2		2	13
	c) jüd.:	—	1			1			1			3
Deutsch und Geschichts- Erzählungen:	9	10	$\frac{3}{1} \frac{3}{1} \frac{4}{4}$	$\frac{3}{1} \frac{3}{1} \frac{4}{4}$	$\frac{2}{1} \frac{2}{1} \frac{3}{3}$	3	2	2	3	3	3	46
Lateinisch:	—	—	8	8	8	7	7	7	7	6	6	64
Griechisch:	—	—	—	—	—	—	6	6	6	6	6	30
Französisch:	—	—	—	—	—	4	3	3	3	2	2	17
Hebräisch (wahlfrei): . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	4
Polnisch (wahlfrei):	—	—	2			2			—			4
Englisch (wahlfrei):	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	4
Geschichte und Erdkunde: .	—	2	2	2	2	2	2	2	2	3	3	27
Rechnen u. Mathem.:	4	4	4	4	4	4	3	3	4	4	4	42
Naturbeschreibung:	—	—	2	2	2	2	2	—	—	—	—	10
Physik, Elemente der Chemie und Mineral.:	—	—	—	—	—	—	—	2	2		2	6
Schreiben:	3	2	2	2	2	—	—	—	—	—	—	11
Zeichnen:	—	—	—	—	2	2	2	2	2 wahlfrei			10
Singen:	1	1	2		2	3					9	
Turnen:	2		3		3	3	3	3	3			20

2. Verteilung der Stunden unter die einzelnen Lehrer.

Die Stunden mit * wurden nur im Sommer-, diejenigen mit † nur im Winterhalbjahre erteilt.

Namen der Lehrer.	Debitarius in	I.	OII.	OIII.	OIII.	OIII.	IV.	V.	VIA.	VIB.	U. 1.	U. 2.	Summa b. Stunden.
1. Dr. Eichner, Director.	I	Latein 6.				Math. 3.	Plan. 2. Rechn. 2.						13.
2. Professor Ast, ¹⁾ Oberlehrer.	OIII	Ev. Rel. 2. Deutsch 3. Hebr. 2.	Ev. Rel. 2.† Latein 6. Griech. 6.* Hebr. 2.†										19* 17†
3. Spribille, Oberlehrer.						Griech. 6. Franz. 3. Naturb. 2. Polnisch 2.	Naturb. 2.			Erdf. 2. Naturb. 2.			21.
4. Dr. Damas, Oberlehrer.	OIII	Gesch. 3.				Franz. 3.	Deutsch 2. Latein 7.	Gesch. u. Erdf. 4.	Erdf. 2.				21.
5. Dr. Schulze, Oberlehrer.	OIII	Griech. 6.	Deutsch 3. Gesch. u. Erdf. 3.	Deutsch 3 Latein 7.									22.
6. Dr. Fenge, Oberlehrer.	V	Franz. 2 Engl. 2.	Franz. 2. Engl. 2. Turnen 3.	Franz. 3.		Turn. 3.		Deutsch u. Gesch. 3. Latein 8.					22. † 6 Turn.
7. Dr. Loosch, Oberlehrer.		Math. 4. Physik 2.	Math. 4. Phys. 2.	Math. 4. Physik 2.	Math. 3 Naturf. 2.								23.
8. Dr. Jeschonnek, Oberlehrer.	IV		Griech. 6.†			Gesch. u. Erdf. 3. Turn. 3.	Deutsch 3. Latein 7. Franz. 4.* Turn. 3.		Erdf. 2.*		Turnen 2.		24. † 3 Turn.
9. Eccardt, Wiss. Hilfslehrer.	VIA			Gesch. u. Erdf. 3.	Gesch. u. Erdf. 3.			Ev. Rel. 2.	Deutsch u. Gesch. 4. Latein 8. Turnen 3.				23.
10. Schlecht, Wiss. Hilfslehrer.	VIB		Ev. Rel. 2.* Hebr. 2.*		Ev. Rel. 2.*		Ev. Rel. 2. Franz. 4.*		Erdf. 2.†	Deutsch u. Gesch. 4. Latein 8. Ev. Rel. 3.			23.
11. A. Kreidelhoff I, Technischer Lehrer.			Zeichnen 2* 1.† Gesang 3* 4.†	Zeichn. 2.	Zeichn. 2	Zeichn. 2.	Rechn. 4 Zeichn. 2. Gef. 2* 1.†		Gesang 2.	Rechn. 4.	Gesang 1.	Gesang 1.	27* 26†
12. Gerlach, ²⁾ Schulamt-Kandidat.	OIII			Griech. 6.	Ev. Rel. 2.† Deutsch 2. Latein 7. Griech. 6.								21* 23†

Zu Nebenamt beschäftigte Lehrer:

1. Probst Laubitz, ³⁾ Kath. Religionslehrer.	Kath. Rel. 2.	Kath. Rel. 2.	Kath. Rel. 2.	Kath. Rel. 2.	Kath. Rel. 2.	Kath. Rel. 3.*	Kath. Rel. 2.*	13* 8†
2. Rabb Dr. Kohn, Jüd. Religionslehrer.		Jüd. Rel. 1.		Jüd. Rel. 1.		Jüd. Rel. 1.		3.

Lehrer an der Vorschule:

1. R. Kreidelhoff II, Vorschullehrer.	B. 1					Naturb. 2 Schreib. 2.	Rechn. 4. Naturb. 2.		Deutsch. 10. Rechn. 4. Erdf. 2.			26.
2. Pollack, Vorschullehrer.	B. 2					Turn. 3.	Schreib. 2.	Schreib. 2.	Ev. Rel. 2. Schr. 2.	Deutsch. 9. Rechn. 4. Schr. 3.		27.

¹⁾ Die 2 Stunden Hebräisch † in OII wurden zeitweise mit I vereinigt.

²⁾ Herr Gerlach war der Anstalt während des ganzen Jahres zur Vertretung des erkrankten Herrn D. L. Dr. Cybichowski überwiesen.

³⁾ Herr Laubitz erteilte nach seiner Ernennung zum Probst der hiesigen Gemeinde den katholischen Religionsunterricht vertretungsweise weiter und zwar bis Michaelis in allen, im Winterhalbjahr in den oberen 4 Abteilungen.

3. Durchgenommene Lehraufgaben.

Prima.

Klassenlehrer: Der Direktor.

Religionslehre a) evangelische, 2 St. Ausgewählte Bilder aus der Kirchengeschichte. Ausgewählte Kapitel aus dem Johannes-Evangelium und dem ersten Korintherbriefe, zum Teil im Urtext. Eingeführt ist Hollenberg, Hilfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht. Prof. Aft.

b) katholische, 2 St. Glaubenslehre: Von Gott dem Heiligen und dem Vollen der. Der allgemeine Teil der Sittenlehre. Wiederholung der Kirchengeschichte und der allgemeinen Glaubenslehre. Nach Königs Lehrbuch. Laubi.

Deutsch 3 St. Lebensbilder aus der Litteraturgeschichte vom 16. Jahrhundert bis Lessing, im Anschluß an die Lektüre. Lektüre in der Klasse: einzelne Oden Klopstocks, Shakespeares „Richard III.“, Schillers „Maria Stuart“, Goethes „Egmont“; ausgewählte Abschnitte aus Lessings „Hamburgischer Dramaturgie“. Häusliche Lektüre: das „Gudrunlied“, Goethes „Göz von Berlichingen“, Lessings Abhandlungen „Über die Fabel“ und „Wie die Alten den Tod gebildet“; einzelne Litteraturbriefe. Vorträge und Übungen im Disponieren. Prof. Aft.

Aufgaben für die deutschen Aufsätze:

1. Wer mutig für sein Vaterland gefallen, der baut sich selbst ein ewig Monument.
2. Daß wir Menschen nur sind, der Gedanke beuge das Haupt dir, Doch daß Menschen wir sind, richte dich freudig empor.
3. Mit welchem Rechte feiern wir den zweiten September als Nationalfeiertag? (In der Klasse).
4. Klopstock als nationaler Dichter.
5. Mortimer, ein Schwärmer. (In der Klasse).
6. Erst wäge, dann wage!
7. Das Leben ist kurz, spricht der Weise, spricht der Thor.
8. Auf welche Weise gelingt es Leicester, Elisabeth zu einer Begegnung mit Maria Stuart zu bestimmen?

Aufgabe für die Reifeprüfung zu Ostern 1896: Wo große Höh', ist große Tiefe.

Lateinisch 6 St. Lektüre, 5 St. Mit Auswahl Cicero's Briefe nach der Ausgabe von Aly, Tacitus' Germania und Annalen B. I, Horaz' Oden I und II und einige Satiren und Episteln. Erklärung der hauptsächlichsten lyrischen Versmaße und Auswendiglernen einzelner Oden des Horaz. Daneben Privatlektüre aus Livius und regelmäßige Übungen im unvorbereiteten Nachübersetzen und Übersetzen, letzteres besonders aus Livius III. Alle 6 Wochen eine schriftliche Übersetzung ins Deutsche als Klassenarbeit. Zur Verarbeitung des Gelesenen gelegentlich eine lateinische Inhaltsangabe zu Hause und unvorbereitete kleinere deutsche Ausarbeitungen in der Klasse. Grammatik 1 St. Alle 14 Tage Übersetzungen ins Lateinische als Klassen- oder Hausarbeiten. Die wichtigsten sprachlichen (grammatischen und stilistischen) Gesetze und synonymischen Begriffe, unter steter Bezugnahme auf das Deutsche, bei der Lektüre abgeleitet und bei Gelegenheit der schriftlichen Arbeiten zusammenfassend geübt. Eingeführt ist die Grammatik von Ellendt-Seyffert. Der Direktor.

Griechisch 6 St. Lektüre: Homer, Ilias I—XII (mit Weglassungen), Sophocles Antigone, daraus ein Chorlied auswendig gelernt, Demosthenes' 1. und 2. olynthische Rede, Platos Apologie. Zur Verarbeitung des Gelesenen kleinere deutsche Ausarbeitungen in der Klasse. Alle 4 Wochen eine schriftliche Übersetzung aus dem Griechischen. Gelegentliche grammatische Wiederholungen, namentlich bei den Übungen im unvorbereiteten Übersetzen. Dr. Schulze.

Französisch 2 St. Lektüre: Molière: Bourgeois Gentilhomme und Lanfrey: Campagne de 1806—1807. Im Anschluß an die Lektüre hin und wieder grammatische Wiederholungen. Alle 3 Wochen eine schriftliche Übersetzung aus dem Französischen. Dr. Fenge.

Englisch (wahlfrei) 2 St. Lektüre: C. Massey: „In the struggle of life“ (Fortsetzung.) Gelegentlich durch den Lesestoff gebotene grammatische Wiederholungen. Diktate und Übersetzungen. Dr. Fenge.

Hebräisch (wahlfrei) 2 St. Lektüre leichter Abschnitte aus den geschichtlichen Büchern. Grammatik: Das schwache Verbum, Nominallehre, nach Seffers Elementarbuch. Prof. Alt.

Geschichte und Erdkunde 3 St. Geschichte: Geschichte der epochemachenden weltgeschichtlichen Ereignisse von Augustus bis 1648, im Zusammenhange ihrer Ursachen und Wirkungen. Einprägung der unentbehrlichsten Jahreszahlen und des geschichtlichen Schauplatzes. Wiederholungen aus dem Gesamtgebiete, nach Pütz' Grundriß für obere Klassen. Dr. Damas.

Mathematik 4 St. 1) Arithmetik 2 St. Reihen, Zinseszins- und Rentenberechnung. Auflösung der Gleichungen, insbesondere der quadratischen mit mehreren Unbekannten nebst Übungen im Ansetzen. 2) Stereometrie: Ebenen, polyedrische und krummflächige Körper. Das rechtwinklige sphärische Dreieck. Wiederholung und Erweiterung der ebenen Trigonometrie. Geometrische Konstruktionsaufgaben, Wiederholung früherer Lehraufgaben. Dreiwöchentliche Arbeiten.

Aufgaben für die Reifeprüfung Ostern 1896: 1) Ein Dreieck zu konstruieren aus dem Unterschiede zweier Winkel, dem Überschuss der Summe ihrer Gegenseiten über die dritte Seite und dem Radius des eingeschriebenen Kreises ($a + b - c$, $\alpha - \beta$, ρ). 2) Von einer vierseitigen Pyramide sind sämtliche Grundkanten $a = 8$ cm, der Neigungswinkel der Seitenkanten mit der Grundfläche $\varphi = 78 \frac{3}{4}^\circ$. Wie groß ist die Kugel, welche die Grundfläche und die Seitenflächen der Pyramide berührt? 3) Drei Kräfte $a = 20$ kg, $b = 15$ kg, $c = 8$ kg, welche gleichzeitig denselben Punkt angreifen und in einer Ebene liegen, halten einander das Gleichgewicht. Welche Winkel bilden ihre Richtungen? 4) Einer Gemeinde, die 150 000 Mark schuldig ist, wird es freigestellt, ob sie gleiche Teilzahlungen am Anfange oder am Ende eines jeden Jahres leisten will. Die Schuld muß aber samt den Zinsen nach Verlauf von 50 Jahren getilgt sein. Wieviel muß am Anfange, wieviel am Ende eines jeden Jahres gezahlt werden? Dr. Loosch.

Physik 2 St. Mechanik der festen Körper. Mathematische Geographie, nach Trappes Schulphysik. Vierteljahrarbeiten in der Klasse. Dr. Loosch.

Fremdsprachliche Lektüre in Ober- und Untersecunda.

Latein in OII: Cic. pro rege Deiotaro, Livius XXII in Auswahl, Sallust bell. Ing. in Auswahl, Vergil Aen. IV—XII (nach dem Kanon).

in UII: Cic. de imp. Cn. Pomp., Livius XXI in Auswahl, Vergil Aen. I und II mit Weglassungen.

Griechisch in OII: Ausgewählte Abschnitte aus Herodot, aus Xen. Mem. und aus Hom. Odyssee; Lysias' Rede gegen Eratosthenes.

in UII: Xen. Anab. III und IV mit Weglassungen, ausgewählte Stücke aus Xen. Hell.; Hom. Od. I, V (mit Weglassungen) und VI.

Französisch in OII: Taine „Les origines de la France contemporaine.“

in UII: Aymerie „De Leipsic à Constantinople.“

Von der Teilnahme am **evangelischen** und **katholischen** Religionsunterrichte war niemand entbunden.

Technischer Unterricht.

a) Turnen. Die Anstalt besuchten (mit Ausschluß der Vorschulklassen) im Sommer 295, im Winter 281 Schüler. Von diesen waren befreit:

	vom Turnunterrichte überhaupt	von einzelnen Übungsarten
auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses:	im S. 21, im W. 27	im S. —, im W. 2
aus anderen Gründen:	im S. —, im W. —	im S. —, im W. —

zusammen im S. 21, im W. 27	im S. —, im W. 2
also von der Gesamtzahl der Schüler: im S. 7,1 ⁰ / ₀ , im W. 9,1 ⁰ / ₀	im S. — ⁰ / ₀ , im W. 0,7 ⁰ / ₀

Es bestanden bei 9 getrennt zu unterrichtenden Klassen 6 Turnabteilungen; zur kleinsten von diesen gehörten 22, zur größten 54 Schüler. Die beiden Vorschulklassen hatten wöchentlich 2 Stunden Turnunterricht, den der Oberlehrer Dr. Jeschonnek erteilte. Insgesamt waren für den Turnunterricht (mit Ausschluß der Vorschulklassen) wöchentlich 18 Stunden angesetzt. Eine besondere Vorturnerstunde wurde in diesem Jahre nicht abgehalten. Den Unterricht erteilten: Oberlehrer Dr. Fenge 6 Stunden: 1. (Prima bis VII) und 2. (Overtertia) Abteilung, Dr. Jeschonnek 6 Stunden: 3. (Untertertia) und 4. (Quarta) Abteilung, Vorschullehrer Pollak 3 Stunden: 5. (Quinta) Abteilung, Wissenschaftlicher Hilfslehrer Eccardt 3 Stunden: 6. (Sexta) Abteilung. Die Anstalt besitzt in unmittelbarer Nähe eine eigene Turnhalle und einen besonders großen Turnplatz, auf dem als Geräte 4 Recke, 4 Barren, 1 Klettergerüst und 1 Schwebebaum dauernd aufgestellt sind.

Der Spielbetrieb war in diesem Jahre reger und regelmäßiger als im vorigen. Die Quinta spielte während des ganzen Sommers an einem Nachmittage der Woche auf dem Slabenecker Exercierplatze unter Leitung ihres Turnlehrers. Bis zu den großen Ferien spielten die Tertian und ein Teil der Unter-Secunda wöchentlich einmal vornehmlich Ballspiele in Gegenwart von Lehrern unter Anleitung des Herrn Premier-Lieutenants Frhr. v. Puttkamer, dem dafür auch an dieser Stelle herzlich Dank gesagt sei. Nachdem Oberlehrer Dr. Jeschonnek Ende August einen Spielferhus in Posen mitgemacht hatte, übte dieser mit Quarta und den Tertian eine Reihe von Spielen, zunächst auf dem Gymnastial-Turnhose, ein. Besondere Vereinigungen von Schülern zur Pflege von Bewegungsspielen und Leibesübungen bestehen nicht.

Unter den Schülern sind 37 Freischwimmer (= 13⁰/₀), von denen 4 das Schwimmen im Berichtsjahre erlernt haben. Gelegenheit zum Erlernen des Schwimmens ist den Schülern dadurch geboten, daß ihnen zu bestimmten Tagesstunden die Benutzung der Militär-Schwimmanstalt gestattet worden ist. Trotz des weiten und mühsamen Weges (5 km) wird doch fleißig davon Gebrauch gemacht.

b) Im Singen wurde die 2. und 1. Vorklasse in je einer, die Sexta in je zwei, die Quinta im Sommer in je zwei, im Winter in je einer wöchentlichen Stunde unterrichtet. Die für das Singen beanlagten Schüler aus VI bis I hatten wöchentlich je zwei Stunden Unterricht, nämlich eine Stunde im Chor vereinigt, die andre getrennt in 2 Abteilungen (1. Tenor und Baß, 2. Sopran und Alt). Die evangelischen Sänger des 1. Chors hatten im Winter außerdem alle 14 Tage, nach den beiden Abteilungen wöchentlich wechselnd, einmal Choralgesang. Den gesamten Unterricht erteilte der Technische Lehrer A. Kreidelhoff I.

c) Im wahlfreien Zeichnen wurden in einer Abteilung und im Sommer in je zwei, im Winter in je einer wöchentlichen Stunde: a) im Sommer 6 (aus UH 4, OH 1, I 1), im Winter 10 (aus UH 6, OH 2, I 2) Schüler von dem Technischen Lehrer A. Kreidelhoff I unterrichtet.

Übersicht der gebrauchten Lehrbücher.

F a c h.	T i t e l.	K l a s s e.												
		B. 2	B. 1	—	—	—	—	—	—	—	—			
Religion, a) evang.	Kolbe, Religionsbuch	B. 2	B. 1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
	Preuß, Bibl. Geschichte	—	—	VI	V	IV	—	—	—	—	—	—	—	
	Bibel	—	—	—	—	—	UHI	OIII	UII	OII	I	—	—	
	Hollenberg, Hilfsbuch	—	—	VI	V	IV	UHI	OIII	UII	OII	I	—	—	
	Nov. test. gr.	—	—	—	—	—	—	—	UH	OII	I	—	—	
	b) kath.	Bibl. Geschichte nach Schuster, Ausgabe von Mey	B. 2	B. 1	VI	V	IV	—	—	—	—	—	—	—
		Kleiner Katechismus von Deharbe Nr. 3	B. 2	B. 1	VI	V	IV	UHI	OIII	—	—	—	—	—
		König, Religionslehre in 4 Kursen	—	—	—	—	—	—	—	UH	OII	I	—	—
	c) jüd.	Levy, Bibl. Geschichte	—	—	VI	V	—	—	—	—	—	—	—	—
		Dr. Bäck, Geschichte des jüdischen Volkes	—	—	—	—	IV	UHI	OIII	UII	OII	I	—	—
Deutsch.	Bock, Bibel	B. 2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
	Paulstet, Lesebuch für Septima	—	B. 1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
	Hopf und Paulstet, Lesebuch	—	—	VI	V	IV	UHI	OIII	UII	OII	I	—	—	
Latein.	Ellendt-Seuffert, Grammatik	—	—	VI	V	IV	UIII	OIII	UII	OII	I	—	—	
	Ostermann, Übungsbuch	—	—	VI	V	IV	UIII	OIII	—	—	—	—	—	
	Süpfle, Aufgaben 2 bezw. 3. Teil	—	—	—	—	—	—	—	UH	OII	I	—	—	
Griechisch.	v. Bamberg, Schulgrammatik	—	—	—	—	—	UIII	OIII	UII	OII	I	—	—	
	Spieß, Übungsbuch	—	—	—	—	—	UIII	OIII	—	—	—	—	—	
	Seuffert, Übungsbuch	—	—	—	—	—	—	—	UH	OII	—	—	—	
Französisch.	Plöb, Elementargrammatik	—	—	—	V	IV	—	—	—	—	—	—	—	
	Plöb, Schulgrammatik	—	—	—	—	—	UIII	OIII	UII	OII	I	—	—	
	Lübecking, Chrestomathie I. Theil	—	—	—	—	—	—	OIII	—	—	—	—	—	
Hebräisch (wahlfrei).	Seffer, Elementarbuch	—	—	—	—	—	—	—	—	—	OII	I	—	
	Hebr. Bibel	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	I	—	
Polnisch (wahlfrei).	Rasziński, Książka do początkowego czytania	—	—	VI	V	—	—	—	—	—	—	—	—	
	Molinski, Lesebuch I. Teil	—	—	—	—	IV	UIII	OIII	—	—	—	—	—	
	Molinski u. Schönke, Meth. Vok. u. Gesprächsbuch	—	—	—	—	IV	UIII	OIII	—	—	—	—	—	
Englisch (wahlfrei).	Tendering, Kurzgefaßtes Lehrbuch	—	—	—	—	—	—	—	—	—	OII	I	—	
Geschichte u. Geographie.	Plöb, Leitfaden, Teil I bezw. II	—	—	—	—	IV	UIII	OIII	—	—	—	—	—	
	Plöb, Grundriß, Teil I bezw. II	—	—	—	—	—	—	—	—	OII	I	—	—	
	Hahn, Preussische Geschichte	—	—	—	—	—	—	OIII	UII	—	—	—	—	
	Seydlich, Schulgeogr.	—	—	—	V	IV	UIII	OIII	UII	OII	I	—	—	
	Diercke u. Gäbler, Schulatlas, Mittel bezw. Oberstufe	—	—	—	—	IV	UIII	OIII	UII	OII	I	—	—	
Rechnen u. Mathematik.	Böhme, Rechenbuch Nr. VI, VII, VIII, IX, X	B. 2	B. 1	VI	V	IV	—	—	—	—	—	—	—	
	Rambly, die entspr. Teile (außer Teil I Arithm.)	—	—	—	—	IV	UIII	OIII	UII	OII	I	—	—	
	Gauß, Logarithmentafeln	—	—	—	—	—	—	—	UH	OII	I	—	—	
	Bardey, Aufgabensammlung *)	—	—	—	—	—	UIII	OIII	UII	OII	I	—	—	
Naturkunde.	Bail, die entspr. Teile des Leitfadens	—	—	VI	V	IV	UIII	OIII	—	—	—	—	—	
	Trappe, Schulphysik	—	—	—	—	—	—	—	UH	OII	I	—	—	
Gesang.	Sering, Chorbuch (für den I. Chor)	—	—	VI	V	IV	UIII	OIII	UII	OII	I	—	—	
	Seelmann, Treßübungen (für den II. Chor)	—	—	VI	V	—	—	—	—	—	—	—	—	

*) Von Ostern 1896 ab neu eingeführt.

II. Verfügungen der vorgesezten Behörden.

Berlin, 17. IV. 95. Die Anstaltsflagge ist zu hiszen an den Geburtstagen Seiner Majestät des Kaisers und Königs, Ihrer Majestäten der Kaiserin und Königin und der Kaiserin und Königin Witwe Friedrich, Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen und am 2. September.

Berlin, 24. IV. 95. Auf den Gedenktag der Reformation ist jährlich am 31. Oktober in der evangelischen Religionsstunde bezw. in der letzten, dem 31. Oktober vorhergehenden Religionsstunde, sowie in der gemeinsamen Schul- bezw. Wochenandacht der evangelischen Schüler in erbaulicher Weise Rücksicht zu nehmen.

Posen, 2. V. 95. Schüler, welche Verbindungen angehören, die auch Nichtschüler zu ihren Mitgliedern zählen, oder welche die Auslieferung des Verbindungsinventars ablehnen, sind mit den strengsten Strafen, namentlich mit der Strafe der Ausschließung zu belegen.

Berlin, 5. VI. 95. Eine vorläufige Bescheinigung über die bestandene Ablußprüfung auszustellen, ist dann zulässig, wenn durch die Berufswahl eines die Schule verlassenden Schülers ein solches Abweichen von der Regel gerechtfertigt wird.

Posen, 16. X. 95. Genehmigt, daß alle acht Tage den evangelischen Schülern eine besondere Stunde für Choralgesang erteilt und dafür der Gesangunterricht in V auf eine wöchentliche Stunde herabgesetzt wird.

Posen, 16. X. 95. Genehmigt, daß während des Winterhalbjahres 1895/96 eine der beiden wöchentlichen Lehrstunden für das wahlfreie Zeichnen der obersten Gymnasialklassen in Wegfall kommt.

Posen, 27. XII. 95. Der Direktor wird für die Ablußprüfung zu Ostern d. J. zum königlichen Kommissar ernannt.

Posen, 3. I. 96. Genehmigt, daß von Ostern d. J. ab statt der Rambly'schen Arithmetik die Aufgabensammlung von Bardey eingeführt wird.

Posen, 11. I. 96. Nach Maßgabe des Ministerial-Erlasses vom 13. X. 95 ist von Ostern d. J. ab in den Klassen I und OII je eine wöchentliche Mehrstunde für Latein anzusehen.

Posen, 4. I. 96. Ferienordnung für 1896:

a) Schluß:

1. Zu Ostern: Sonnabend den 28. März,
2. Zu Pfingsten: Freitag den 22. Mai (nachm. 4 Uhr),
3. Vor den Sommerferien: Freitag den 10. Juli,
4. Zu Michaelis: Sonnabend den 26. September,
5. Zu Weihnachten: Dienstag den 22. Dezember,

b) Schulanfang:

- Dienstag den 14. April,
- Donnerstag den 28. Mai,
- Mittwoch den 12. August,
- Dienstag den 13. Oktober,
- Donnerstag den 7. Januar 1897.

III. Chronik der Anstalt.

Das Schuljahr 1895/96 wurde Donnerstag den 18. April in herkömmlicher Weise eröffnet.

Noch in das vorige Schuljahr hinein fiel am 1. April 1895 Bismarcks 80. Geburtstag. Bei der Schulfeier desselben pries, nach vorangegangenen Gesangsvorträgen der Schüler, die Festrede des Direktors den Reichskanzler als den Schöpfer des neuen deutschen Kaiserreiches und als das Vorbild jedes echten deutschen Mannes und klang in ein kräftiges Hoch auf den greisen Fürsten aus.

Zur Erinnerung an Kaiser Friedrichs III. Todes- (15. Juni) und Geburtstag (18. Oktober), sowie an den Todestag Kaiser Wilhelms I. (9. März) wurden von den Schülern Gesänge vorgetragen und von je einem Lehrer Ansprachen gehalten. Am 21. März soll mit der Vorseier des Gedenkfestes an den Geburtstag Kaiser Wilhelms I. die Verteilung von Bücherpreisen an die besten Schüler der Anstalt verbunden werden. Der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und Königs wurde am 27. Januar auch in diesem Jahre besonders feierlich begangen. In der Festrede entwarf Herr Oberlehrer Dr. Jeschonnek aus den Worten und Thaten des Kaisers den Schülern ein Bild der Pflichttreue und unermüdlischen landesväterlichen Fürsorge unseres Herrschers.

Noch mehr als die genannten Festlichkeiten waren das Sedanfest am 2. September 1895 und die Feier der Neugründung des Deutschen Kaiserreiches am 18. Januar 1896 von dem Geiste der Vaterlandsliebe getragen, welcher im Jubiläumsjahr des großen französischen Krieges jedes deutsche Herz erfüllte und erhob. Am 2. September wurde vormittags die Schlacht bei Sedan in der Festrede des Direktors als ein Tag dankbarer Erinnerung an die herrlichen Kriegsthaten und ihre segensreichen Errungenschaften, sowie als ein Tag ernster Mahnung zur Pflichttreue, Vaterlandsliebe und Gottesfurcht gefeiert; nachmittags wurde von der ganzen Anstalt ein Ausflug in das Lonsker Wäldchen bei Pakosch unternommen, wo der erste Turnlehrer, Herr Oberlehrer Dr. Fenge, nach Beendigung der Spiele und Übungen, das deutsche Turnen als einen Edelstein im deutschen Volksleben und in der deutschen Volkserziehung pries, seine eifrige Pflege den Schülern auch für später aufs wärmste ans Herz legte und sodann die in Eichenkränzen bestehenden Preise an die besten Turner verteilte. Als Sieger in den Wettkämpfen gewann der Unterprimaner Artur Gottschalk überdies ein Exemplar von Lindners Prachtwerk „Der Krieg gegen Frankreich“. Dasselbe Werk wurde am 18. Januar 1896 bei der gemeinsamen Anstaltsfeier, welche sich an die in den einzelnen Klassen gehaltenen festlichen Ansprachen angeschlossen, im Auftrage Seiner Excellenz des Herrn Kultusministers den Oberprimanern Damm und Düvel, sowie dem Unterprimaner Delvendahl überreicht; die beiden ersteren empfingen gleichzeitig je ein Exemplar der vom General von Mischke bei der Enthüllungsfeier des Kaiser Friedrich-Denkmal in Würth am 18. Oktober 1895 gehaltenen Festrede. Allen Schülern zur dauernden Erinnerung an den ewig denkwürdigen 18. Januar 1871 und zum Schmuck des Schulsaales wurde Anton von Werners Kaiserproklamations-Gemälde in Lichtdruck vom Direktor enthüllt und in der Schlußansprache, welche in ein laut widerhallendes Vivat, crescat, floreat Germania! auskündete, an der Hand von Rogges Festschrift erläutert.

Das Reformationsfest wurde durch Bezugnahme in den evangelischen Religionsstunden und bei der Schulanacht der evangelischen Schüler am 31. Oktober gebührend gefeiert. Um die Teilnahme an dem Missions-Kongresse in Posen zu ermöglichen, wurden die Michaeliserien auf die Zeit vom 24. September bis 7. Oktober verlegt. Wie dieses Fest, brachte der am 1. November 1895 in Inowrazlaw abgehaltene Chorgefangstag auch für unsere Anstalt mancherlei Anregung und Förderung.

Die Abschlußprüfung bestanden unter Vorstz des Direktors am 28. März 13 und am 25. April 1895 ein vorher durch Krankheit verhindertes Untersekundaner. Die diesjährige Abschlußprüfung soll am 23. März gleichfalls unter dem Vorstze des Direktors abgehalten werden.

Der Reiseprüfung unterzogen sich am 4. März 1896, unter dem Vorstze des Herrn Geheimrat Bolte, 5 Oberprimaner und erlangten das Zeugnis der Reise. Ein sechster war durch Krankheit verhindert, in die Prüfung einzutreten, ein anderer war vor der mündlichen Prüfung zurückgetreten. Die Entlassung der Abiturienten erfolgte am 14. März.

Am 4. März besuchte Herr Geheimrat Polte die Anstalt mit seinem Besuche und wohnte in mehreren Klassen dem Unterrichte bei.

Am 1. April 1895 wurde an Stelle des nach Bromberg berufenen Herrn Oberlehrer Dr. Eismann Herr Wissenschaftlicher Hilfslehrer Dr. Fritz Jeschonnek*) aus Allenstein D.-Pr. als Oberlehrer der Anstalt vereidigt und eingeführt. Da er wegen einer militärischen Dienstleistung erst nach den Pfingstferien in den Dienst treten konnte, wurde er bis dahin durch Herrn Schulamtskandidaten Ronke vertreten, welcher sodann nach Ostrowo zurückkehrte.

Der am Schluß des vorigen Schuljahres schwer erkrankte und zunächst auf ein Jahr beurlaubte Herr Oberlehrer Dr. Cybichowski wurde vom 1. April 1895 bis dahin 1896 durch Herrn Schulamtskandidaten Gerlach aus Fraustadt vertreten. Das Befinden des Kollegen Cybichowski hat sich inzwischen wenigstens soweit gebessert, daß wir hoffen dürfen, ihn bald ganz hergestellt an die Anstalt zurückkehren zu sehen.

Der ebenfalls wegen Krankheit auf längere Zeit beurlaubte Herr Professor Aft wurde vom 24. August bis 31. October von Herrn Schulamtskandidaten Richert aus Posen vertreten.

Herr Wissenschaftlicher Hilfslehrer Eccardt, welcher während des Winterhalbjahres 1894/95 nach Bromberg überwiesen und hier von Herrn Schulamtskandidaten Stürmer vertreten worden war, dann aber wieder hier eintrat, während Herr Stürmer mit dem 1. April 1895 als Wissenschaftlicher Hilfslehrer nach Meseritz berufen wurde, scheidet am 1. April d. J. aus seiner hiesigen Thätigkeit, um in Rawitsch als Oberlehrer angestellt zu werden. Die Anstalt entläßt ihn mit aufrichtigem Bedauern und mit herzlichem Dank für die treuen Dienste, welche er ihr geleistet hat.

Wegen seiner Erwählung zum Probst in Inowrazlaw hatte Herr Laubitz den katholischen Religionsunterricht bereits mit Ende des ersten Schulvierteljahres niedergelegt, im Interesse der Sache aber, weil ein Nachfolger noch nicht ernannt war, übernahm er denselben vertretungsweise bis Michaelis 1895 in allen und bis Ostern 1896 in den vier oberen Abteilungen weiter. Fast acht Jahre lang war er seinen Schülern ein gewissenhafter und liebevoller Lehrer und Seelsorger und wußte auch mit seinen Amtsgenossen stets freundliche und angenehme Beziehungen zu unterhalten. Die Anstalt wird seiner gesegneten Thätigkeit ein dankbares und ehrenvolles Andenken bewahren.

Unterbrochen wurde der regelmäßige Gang des Unterrichts: wegen Erkrankung, außer den bereits erwähnten Beurlaubungen der Herren Aft und Cybichowski, durch die Herren Aft und Kreidelhoff I auf je 18, durch Herrn Fenge auf 8 $\frac{1}{2}$, durch Herrn Pollack auf 9 Tage, durch die Herren Schlecht und Gerlach auf je 4 und durch Herrn Kreidelhoff II auf einen Tag; wegen Beurlaubung zu militärischer Dienstleistung durch Herrn Jeschonnek von Ostern bis Pfingsten, in persönlichen oder Familienangelegenheiten durch Herrn Aft auf 4, durch die Herren Richert und Pollack auf je 3 und durch Herrn Damas auf 2 Tage; endlich in dienstlicher Abwesenheit durch Herrn Jeschonnek wegen Teilnahme an dem Posener Jugendspielfest auf 6 und wegen militärischer Kontrollversammlung auf 1, durch Herrn Fenge wegen Teilnahme an dem neusprachlichen Ferienkursus auf 5, durch den Direktor wegen Teil-

*) Fritz Jeschonnek, geboren 1862 zu Biala Kreis Johannisburg D.-P., evangelisch, besuchte das Gymnasium zu Lyck, studierte in Königsberg klassische Philologie und Archäologie, wurde 1885 zum Dr. phil. befördert, bestand in demselben Jahre die Lehramtsprüfung und unterrichtete nach Ableistung des Probejahres von Michaelis 1887 bis zu seiner hiesigen Anstellung an dem Gymnasium zu Lyck und Allenstein als Wissenschaftlicher Hilfslehrer.

nahme an der Posener Direktoren-Conferenz auf 3 Tage, und wegen Einberufung zum Schöffengericht durch die Herren Damas und Kreidelhoff I auf je einen, durch Herrn Spribille auf $\frac{1}{2}$ Tag. Theils wegen dienstlicher Abhaltung, theils wegen Krankheit sahen sich auch die Herren Laubitz und Dr. Kohn öfters gezwungen, den Unterricht für einzelne Stunden auszusetzen.

An den Beerdigungsfeierlichkeiten des Herrn Probstes Kompf beteiligten sich am 29. April sämtliche katholischen Schüler, sowie der Direktor mit einem Teile der Lehrer. Bei dem Begräbnis des Joseph Siemianowski, der bis Ostern 1895 der Untertertia angehört und schon vorher bei seinen Eltern in Zakschitz hoffnungslos krank darnieder gelegen hatte, ließen sich am 9. September seine früheren Mitschüler durch einen Obertertianer vertreten. Den innigsten Anteil nahm die ganze Anstalt an dem Tode des Obersekundanus Walter Aft, der nach langer Krankheit am 12. November starb und am 15. beerdigt wurde. An beiden hat die Anstalt liebenswürdige und strebsame Schüler verloren, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. Sei Euch die Erde leicht nach schweren Leiden!

Das Opfer fahrlässigen Umgangs mit Schußwaffen wurde am 27. Oktober der Quartaner Paul Laszkowski, einer der besten Schüler seiner Klasse, die Freude und Hoffnung seiner Eltern. Da die Kugel, welche ihm in den Kopf drang, nicht aufzufinden und zu entfernen ist, so ist es noch nicht sicher, ob er jemals in den Vollbesitz seiner geistigen und körperlichen Kräfte wieder gelangen wird. Von Herzen wünschen ihm alle seine Lehrer und Mitschüler recht baldige Genesung.

Der unter Aufsicht des Herrn Prof. Aft durch den Primaner Forner bis Michaelis in 2, dann in einer vereinigten Abteilung erteilte Unterricht in der Stolze'schen Kurzschrift fand seitens der Schüler der oberen Klassen auch in diesem Jahre rege Beteiligung: zur unteren Abteilung gehörten 18, zur oberen 7 und zur vereinigten anfangs 22, zuletzt 13 Schüler.

Die im letzten Sommer von Herrn Schlecht geleitete Ferien'schule wurde von etwa 40 Schülern der unteren Klassen besucht.

Das Sommervergnügen fand für alle Klassen am 24. Juni statt: die oberen Klassen wandten sich nach Kruschwitz und dem Goplosee, die 3 folgenden nach Wiszkowo, die Vorklassen über Szymborze nach dem hiesigen Schützenplatze.

Am 29. Juni (Peter und Paul) wurde unter Leitung der Herren Dr. Schulze und Eccardt eine Fahrt zur Provinzial-Gewerbe-Ausstellung nach Posen unternommen, an welcher sich gegen 30 Schüler der oberen Klassen beteiligten.

Herzlichen Dank habe ich im Namen der Anstalt auch an dieser Stelle allen denjenigen auszusprechen, welche durch freundliches Entgegenkommen zum Gelingen der Vergnügungsfahrten beigetragen oder durch andre Beweise ihres Wohlwollens uns erfreut haben, ferner und besonders dem Königlichen Provinzial-Schul-Kollegium zu Posen für den beschleunigten Neubau des Direktorwohnhauses, durch welchen es bereits im Laufe des nächsten Schuljahres ermöglicht wird, dem Mangel an Schulräumen abzuhelpfen und, den Wünschen der Lehrer wie der Eltern entsprechend, eine zweite der überfüllten unteren Gymnasialklassen zu teilen.

IV. Statistische Mitteilungen.

1) Frequenztabelle für das Schuljahr 1895/96.

	A. Gymnasium.											B. Vorschule.		
	Ol.	Ul.	OHL.	UHL.	OHL.	UHL.	IV.	V.	VIa.	VIb.	Sa.	1.	2.	Sa.
1. Bestand am 1. Februar 1895	8	8	17	19	32	39	39	52	30	29	273	55	24	79
2. Abgang bis zum Schluß des Schulj. 1895	7	—	2	4	4	7	4	5	2	2	37	5	3	8
3 ^a Zugang durch Versetzung zu Ostern . .	6	11	12	21	23	29	36	46	20	21	225	17	—	17
3 ^b Zugang durch Aufnahme zu Ostern . .	—	—	—	—	1	1	1	2	7	6	18	13	12	25
4. Frequenz am Anfang des Schulj. 1895	7	13	16	24	31	39	43	59	30	33	295	39	16	55
5. Zugang im Sommersemester	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—
6. Abgang im Sommersemester	—	1	—	2	6	2	4	2	1	1	19	4	1	5
7. Zugang durch Aufnahme zu Michaelis	—	—	—	—	1	1	—	—	2	—	4	4	7	11
8. Frequenz am Anfang des Winterf. 1895/96	7	12	16	23	26	38	39	57	31	32	281	39	22	61
9. Zugang im Wintersemester	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	2	1	3
10. Abgang im Wintersemester	—	—	1	—	—	2	4	1	1	1	10	1	—	1
11. Frequenz am 1. Februar 1896	7	12	15	23	26	36	35	57	30	31	272	40	23	63
12. Durchschnittsalter am 1. Februar 1896	19,6	19,3	18,4	17	15,6	14,7	13,2	12,7	11,4	11,6	—	10,1	8,8	—

2) Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	A. Gymnasium.							B. Vorschule.						
	Evg.	Kath.	Diff.	Juden.	Einj.	Ausw.	Ausl.	Evg.	Kath.	Diff.	Juden.	Einj.	Ausw.	Ausl.
1. Am Anf. des Sommerf.	133	104	10	48	190	100	5	30	16	1	8	48	4	3
2. Am Anf. des Winterf.	123	100	10	48	182	94	5	34	17	1	9	51	8	2
3. Am 1. Februar 1896	120	96	10	46	177	90	5	35	18	1	9	52	8	3

Das Zeugnis für den einjährigen Militärdienst haben erhalten:

Ostern 1895: 14 Schüler, davon sind zu einem praktischen Beruf abgegangen: 2.

3) Übersicht über die Abiturienten
zu Ostern 1896:

№	Namen und Vorname.	Tag und Ort der Geburt.		Konf. bzw. Rel.	Des Vaters		Besuch		Gewähl- ter Beruf.
					Stand.	Wohnort.	des Gymn.	der Prima.	
1 (232).	Damm, Paul	11. Juli 1876.	Berlinchen Kreis Soldin.	ev.	Proviant- amts- rendant.	Snowrazlaw	6 J.	2 J.	Offizier.
2 (233).	Fitting, Hans	22. März 1875.	Snowrazlaw	ev.	Oberpost- assistent.	Snowrazlaw	12 J.	3 J.	Postfach.
3 (234).	Jonas, Oskar	21. Juni 1877.	Kwassitz bei Kremfier in Mähren.	ev.	Administra- tor.	Polanowitz Kreis Strelno.	10 J.	2 J.	Jura.
4 (235).	Köbfe, Max	30. Juli 1875.	Plonkowko Kreis Snowrazlaw	ev.	Ritterguts- besitzer.	Bombolin Kreis Snowrazlaw	10 J.	2 J.	Jura.
5 (236).	Ksoll, Max	22. Aug. 1877.	Poln. Hei- fisch Kr. Co- sel D.-Schl.	kath.	Wirth- schafts-In- spektor.	Snowrazlaw	2 J. vorher in Ra- tibor.	2 J.	Theo- logie.

Damm wurde von der mündlichen Prüfung entbunden; ein Oberprimaner war vor der mündlichen Prüfung zurückgetreten.

V. Sammlungen von Lehrmitteln.

1. Lehrerbibliothek: Geschenk von Sr. Excellenz dem Herrn Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten: Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen, 7. Jahrgang; Usener, Dionysii Halicarnasii Ars rhetorica; vom Kgl. Provinzial-Schul-Kollegium: Direktoren-Verhandlungen zu Posen 1897; von der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen: Sonder-Beröfentlichung No. III, Das Jahr 1793, Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der Organisation Süd-Preußens; von der Historischen Gesellschaft für den Regedistrikt: Jahrbuch 1895; von Herrn Prof. Aft: Heft 13—41 der Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte; vom Verfasser: Kurz, Das Zeichnen in den verschiedenen Unterrichtsgegenständen; von Verlegern eine große Anzahl neuer Werke bez. neuerschienener Auflagen aus allen Gebieten des Unterrichts. — Fortgesetzt wurden die bisher gehaltenen Zeitschriften und Sammelwerke. — Sonst wurden angeschafft außer manchen Ausgaben und Auflagen von Schulschriftstellern und außer verschiedenen Hilfsmitteln für den Unterricht, u. a. Willmann, Dibaktik, Ziegler, Die Fragen der Unterrichtsreform; Münch, Zeitercheinungen und Unterrichtsfragen; Wichram, Rtsch. f. ausländisches Unterrichtswesen; Götz, Schulhandfertigkeit; Gesundheitsbüchlein, bearbeitet vom Kaiserl. Gesundheitsamte; — Schnedermann, Christl. Sittenlehre; Schäfer, Die innere Mission in der Schule; — Heyse, Deutsche Gramm.; Kiy, Thematata und Dispositionen; Derenwell, Präparationen zu deutschen Musterstücken I.; Meyer, Goethe; — Schneider, Hellenische Welt- und Lebensanschauungen; Kraut u. Rösch, Anthologie aus griechischen Prosaikern; Ameis-Hentze, Anhang zur Ilias und Odyssee; Kammer, Aesthetischer Ilias-Kommentar; — Sorel, Montesquieu; — Heinze, Duellen-Lesebuch für vaterländische Geschichte; Biedermann, Leitfaden f. die deutsche Gesch.; Weck, Aus Deutschlands tausend Jahren; Berger, Luther; Schmidt, Die Lieder der Deutschen in den Freiheits- und Einheitskriegen; Petersdorf, Wie das deutsche Reich geworden ist 1848—71; Pflugk-Hartung, Krieg und Sieg 1870—71; Lindner, Der Krieg 1870—71; Rothert, Karten und Skizzen zur Geschichte; Knötel, Bilder zur deutschen Gesch.; — Bardey, Algebräische Gleichungen; — Encyklopädie der Naturwissenschaften, 2. Reihe; Preyer, Darwin — Leitfaden für den Turnunterricht an preuß. Volksschulen; Schmidt, Übungstabellen für Gerätturnen.

2. Schüler-Bibliothek. Durch lange Benutzung unbrauchbar gewordene Bücher wurden ausgeschieden und durch neue Exemplare ersetzt. Neu angeschafft wurde u. a.: Lindner, Der Krieg 1870—71, (5 Exemplare); Petersdorf, Wie das deutsche Reich geworden ist, 1848—71 (4 Exemplare); Streckler, Otto v. Bismarck (5 Exemplare);

für I.: Kopp, Geschichte der griech. u. röm. Litteratur (für I u. II); Höck, Demosthenes; Böttcher u. Kinzel, Gesch. der deutschen Litt.; Schmidt, Lieber der Deutschen während der Freiheits- und Einheitskämpfe; — für II. Bohatta, Erziehung und Unterricht bei den Griechen und Römern; Wagner, Eine Gerichtsverhandlung in Athen; Klee-
mann, Ein Tag im alten Athen; Brandt, Von Athen zum Tempelthal; Schultz-Geffken, Altgriech. Lyrik; Birt, Römische Litt-Gesch.; Schulze, Das röm. Forum; Schulze, Die römischen Schauspiele; — für III. v. Dineklage-Campe, Wie wir unser Eisern Kreuz erwarben; Klein, Fröschweiler Chronik; Jahnke, Kaiser Wilhelm II; — für Ull. v. Selbitz, Aus großer Zeit 1870—71; Hiltl, Unser Fritz; Jahnke, Kaiser Wilhelm der Siegreiche; — für IV: 18 Erzählungen von Horn, 4 von Schupp, 2 von Bonnet; Stell, Die Helden Roms; Jacobi, Onkel Toms Hütte; Lederstrumpf; — für V. F. Schmidt, Die Nibelungen; Jahnke, Brandenburg in Afrika, Up ewig ungebeest; Schupp, Vater Arndt, Das Niederwalddenkmal; Horn, Scharnhorst, Vier deutsche Heldinnen, Der alte Fritz, Die Zerstörung Magdeburgs, Stephenson; Oertel, Karl der Große, Theodor Körner; Kühn, Der Burggraf von Nürnberg; Fr. Köppen, Silber aus der Gesch. des Deutschen Ordens in Preußen; Lohmeyer, Jugendschatz, Bd. XX und XXI; Arnold, Der Königs-
urlauber; Müller, Graf Moltke; Pflug, Leopold von Dessau; — für VI. Wolter, Sedan-Gedenkbuch; Röchling u. Knötel, Der alte Fritz in 50 Bildern (in mehreren Exemplaren).

3. Physikalisches Cabinet: Außer verschiedenen Chemikalien 1 Gasometer, 1 königliche Pfeife, 1 ro-
tierender Spiegel und 1 Heberbarometer.

4. Naturalien: 1 Kumpfmobell.

5. Wandkarten: Sydow-Habenicht, Osterreich-Ungarn; Debes, Deutschland (2 mal, physikalisch und po-
litisch); Spruner-Bretschneider, Historischer Wandatlas IX, X; Vogt, Karte zu Schillers Wilhelm Tell; 6 Lohmeyer'sche
Wandbilder für den geschichtlichen Unterricht.

6. Zeichen: W. Grunewald, Anschauungsapparat für die Perspektive; H. Troschel, 12 Gipsmodelle
zur Anleitung zum Schattieren.

7. Musikalien: Carl Stein, Aula und Turnplatz, op. 25 (15 Stück); Schaper, Kaiseract (Partitur und
80 Chorstimmen); Schondorf, Gruß dem Kaiser (80 Partiturstimmen); Schondorf, Das Hückerlied (80 Partitur-
stimmen); Fr. Kriegeskötter, Kaiserhymnus, op. 18 (2 Klavierauszüge und 100 Chorstimmen); Albert Becker
Siegeshymnus für gemischten Chor, op. 76 (2 Klavierauszüge und 100 Chorstimmen); F. Jacobi, Barbarossa (50 Chor-
stimmen); — C. Gounod, Meditation über das 1. Präludium von S. Bach (für Klavier, Violine, Flöte, Cello).

VI. Stiftungen und Unterstützungen.

Seit der Gründung der Professor Schmidt-Stiftung besitzt die Anstalt zwei abgeschlossene und
in königliche Verwaltung übergegangene und einen im Entstehen begriffenen und durch den Direktor
verwalteten Fonds.

1) Der „Inowrazlawer Schüler-Unterstützungsfonds“ belief sich am 25. März
1895 (vergl. Progr. 1895) auf 1407,15 M,
bestehend aus

1. einer 4%igen Staatsschuldbuchforderung über 1200,00 M

2. dem Spartassenbuch Nr. 17 der hiesigen Kreissparkasse, am
Jahreschlusse 94/95 mit einem Bestande von 207,15 M.

Dazu kamen im Jahre 1895/96 im ganzen 19,25 M,

nämlich: a. an ersparten Kapitalkzinsen 12,00 M

b. an Zinsen für 1895 7,25 M.

—————
Mitihin gegenwärtiger Bestand 1426,40 M.

Von den Zinsen dieser Stiftung empfangen auch in diesem Jahre 3 vom hiesigen Magistrat
auf Vorschlag des Lehrerkollegiums ausgewählte Schüler aus Inowrazlaw einmalige Unterstützungen.

2) Die „Professor Schmidt-Stiftung“, ins Leben gerufen beim Dienstaustritt des Herrn
Prof. Ferdinand Schmidt auf Anregung und unter Mitwirkung früherer Schüler, genehmigt durch die

vorgesezte Behörde unterm 8. Januar 1895, betrug am 25. März 1895 (vergl. Progr. 1895) . 2306,82 *M*.
 bestehend aus: 1) einer 4%igen Staatsschuldbuchforderung über . . . 2100,00 *M*
 2) dem im Kreisparfassenbuch Nr. 9585 angelegten
 Betrage von 206,82 *M*.
 Dazu kamen im Jahre 1895/96 im ganzen 60,74 *M*
 nämlich: a. an ersparten Kapitalszinsen 54,00 *M*
 b. an Zinsen für 1895 6,74 *M*.

Mithin gegenwärtiger Bestand . . . 2367,56 *M*.

Von den Zinsen dieser Stiftung empfangen am 11. Dezember 1895 zwei Schüler einmalige Unterstüttungen.

3) Der „Prämien- und Stipendienfonds“, nach Abgabe fast seines ganzen Bestandes an 2) von dem Direktor aufs neue begonnen und im Sparfassenbuch Nr. 1363 angelegt, belief sich am 25. März 1895 (vergl. Progr. 1895) auf 122,77 *M*.
 Dazu kamen im Jahre 1895/96 im ganzen 61,48 *M*
 nämlich a. an verschiedenen Einnahmen 56,35 *M*
 b. an Zinsen für 1895 5,13 *M*.

Mithin gegenwärtiger Bestand . . . 184,25 *M*.

Aus Staatsmitteln wurde bis Michaelis ein deutscher Schüler mit 300 Mark und während des ganzen Schuljahres 8 Schüler, darunter ein polnischer, mit je 150 Mark unterstütt.

Der *Marcinkowski-Verein* „zur Unterstüttung der lernenden Jugend im Großherzogtum Posen“ bewilligte im 1. und 2. Vierteljahre 1895 je 3, im 3. 4 und im 4. 5 polnischen Schülern der oberen Klassen Unterstüttungen.

Die etatsmäßigen Schulgeld-Freistellen (10% der Gesamtzahl) wurden vorschriftsmäßig fast ausschließlich an Schüler der oberen und mittleren Klassen vergeben. Eine Anzahl von Schülern konnte auch in diesem Jahre aus der durch Ankauf und Geschenke vielfach vermehrten Unterstüttungs-Bibliothek Bücher geliehen erhalten.

VII. Mitteilungen an die Schüler und an deren Eltern.

Das Schuljahr wird Sonnabend den 28. März früh um 8 Uhr mit der Verabschiedung der die Anstalt verlassenden Herren Kollegen, mit der Entlassung der abgehenden Schüler, mit der Verkündigung des Ausfalls der Abschlußprüfung, mit der Verlesung der aus den einzelnen Klassen versetzten Schüler und mit der klassenweisen Verteilung der Zeugnisse geschlossen.

Das neue Schuljahr beginnt Dienstag 14. April früh 7 Uhr. Der Stundenplan für den ersten Schultag ist am 13. April bei Herrn Buchhändler Dlawski zu erfahren.

Die Abmeldung abgehender Schüler muß spätestens am 14. April erfolgen, widrigenfalls das Schulgeld für das ganze Vierteljahr zu entrichten ist.

Die Prüfung und Aufnahme neuer Schüler findet Montag den 13. April für die Vorschule und Sexta früh um 10, für die andern Klassen nachmittags 3 Uhr statt; die Neulinge haben zur Prüfung Feder und Papier, zur Aufnahme ihren Geburts-, Tauf-, Impf-, Wieder-

impfchein und das Abgangszeugnis der vorher besuchten Anstalt mitzubringen. Auswärtige Schüler haben für die Wahl der Pension vorher die Genehmigung des Direktors einzuholen.

Den Eltern und deren Stellvertretern habe ich noch zwei herzliche Bitten vorzutragen, welche sich beide auf einmütiges Zusammenarbeiten des Elternhauses mit der Schule und auf die häusliche Beaufsichtigung der Schüler richten. Die Beherzigung des nachfolgenden Ministerial-Erlasses vom 11. Juli 1895 U II Nr. 11731 auf das eindringlichste zu empfehlen, liegt leider für unsere Anstalt, auf welcher dem fahrlässigen Gebrauch von Schusswaffen binnen fünf Jahren zwei Schüler zum Opfer gefallen sind, besonders ernste Veranlassung vor:

„Durch Erlass vom 21. September 1892 — U. II. 1904 — habe ich das Königliche Provinzial-Schulkollegium „auf den erschütternden Vorfall aufmerksam gemacht, der sich in jenem Jahre auf einer Gymnasialbadeanstalt ereignet hatte, daß ein Schüler beim Spielen mit einer Salonpistole von einem Kameraden seiner Klasse erschossen „und so einem jungen hoffnungreichen Leben vor der Zeit ein jähes Ende bereitet wurde. Ein ähnlicher, ebenso „schmerzlicher Fall hat sich vor Kurzem in einer schlesischen Gymnasialstadt zugetragen. Ein Quartaner versuchte „mit einem Tesching, das er von seinem Vater zum Geschenk erhalten hatte, im väterlichen Garten im Beisein eines „anderen Quartaners Sperlinge zu schießen. Er hatte nach vergeblichem Schusse das Tesching geladen, aber in Ver- „sicherung gestellt und irgenbwo angelehnt. Der andere ergriff und spannte es, hierbei sprang der Hahn zurück, „das Gewehr entlud sich und der Schuß traf einen inzwischen hinzugekommenen, ganz nahe stehenden Sextaner in „die linke Schläfe, so daß der Knabe nach drei Viertelstunden starb.

„In dem erwähnten Erlasse hatte ich das Königliche Provinzial-Schulkollegium angewiesen, den Anstaltsleitern „Seines Aufsichtsbezirkes aufzugeben, daß sie bei Mitteilung jenes schmerzlichen Ereignisses der ihrer Leitung an- „vertrauten Schuljugend in ernster und nachdrücklicher Warnung vorstellen sollten, wie unheilvolle Folgen ein früh- „zeitiges, unbesonnenes Führen von Schusswaffen nach sich ziehen kann, und wie auch über das Leben des zurück- „gebliebenen unglücklichen Mitschülers für alle Zeit ein düsterer Schatten gebreitet sein muß.

„Gleichzeitig hatte ich darauf hingewiesen, daß Schüler, die sei es in der Schule oder beim Turnen und „Spielen, auf der Badeanstalt oder auf gemeinsamen Ausflügen, kurz wo die Schule für eine angemessene Beauf- „sichtigung verantwortlich ist, im Besitze von gefährlichen Waffen, insbesondere von Pistolen und Revolvern, be- „troffen werden, mindestens mit der Androhung der Verweisung von der Anstalt, im Wiederholungsfalle aber un- „nachlässig mit Verweisung zu bestrafen sind.

„Auch an der so schwer betroffenen Gymnasialanstalt haben die Schüler diese Warnung vor dem Gebrauche „von Schusswaffen, und zwar zuletzt bei der Eröffnung des laufenden Schuljahres durch den Direktor erhalten. „Solche Warnungen müssen freilich wirkungslos bleiben, wenn die Eltern selber ihren unreifen Kindern „Schießwaffen schenken, den Gebrauch dieser gestatten und auch nicht einmal überwachen. Weiter jedoch, als es in „dem erwähnten Erlasse geschehen ist, in der Fürsorge für die Gesundheit und das Leben der Schüler zu gehen hat „die Schulverwaltung kein Recht, will sie sich nicht den Vorwurf unbefugter Einmischung in die Rechte des Eltern- „hauses zuziehen. Wenn ich daher auch den Versuch einer Einwirkung nach dieser Richtung auf die Rundgebung „meiner innigen Teilnahme an so schmerzlichen Vorkommnissen und auf den Wunsch beschränken muß, daß es ge- „lingen möchte, der Wiederholung solcher in das Familien- und Schulleben so tief eingreifenden Fälle wirksam vor- „zubeugen, so lege ich doch Werth darauf, daß dieser Wunsch in weiteren Kreisen und insbesondere den Eltern „bekannt werde, die das nächste Recht an ihre Kinder, zu ihrer Behütung aber auch die nächste Pflicht haben. Je „tiefer die Ueberzeugung von der Erspriesslichkeit einmütigen Zusammenwirkens von Elternhaus und Schule dringt, „um so deutlicher werden die Segnungen eines solchen bei denjenigen hervortreten, an deren Gedeihen Familie und „Staat ein gleiches Interesse haben.

„Das Königliche Provinzial-Schulkollegium wolle den Anstaltsleitern Seines Aufsichtsbezirkes aufgeben, diesen „Erlass im nächsten Anstaltsprogramm unter der Rubrik VII „Mitteilungen an die Schüler und deren Eltern“ zum „Abdruck zu bringen.

Im Auftrage: gez. de la Croix.“

Sodann bitte ich die Eltern recht dringend um ihre vertrauensvolle Mitwirkung dazu, daß jede Überbürdung der Schüler mit häuslichen Aufgaben vermieden werde. Wie die

vorgesetzten Behörden, so wendet die hiesige Anstalt dieser Frage unausgesetzt ihre volle Aufmerksamkeit zu. Sie ist ernstlich bemüht, durch Einschränkung der Aufgaben und deren angemessene Verteilung auf die einzelnen Fächer und Tage die von dem Herrn Minister festgesetzte Zeitdauer der täglichen häuslichen Arbeit — VI. 1 St., V. 1½ St., IV., Ull. 2 St., Oll., Ull. 2½ St., Oll., I. 3 St. — nicht zu überschreiten, und gesteht unter Nr. 8 der zu Beginn jedes Semesters vorgelesenen Schulordnung allen Klassen ausdrücklich das Recht zu, in einzelnen Fällen die Bitte um Entlastung durch den Mund des Ordners in geeigneter Weise vortragen zu lassen. Sollte trotzdem hier und da die Beobachtung gemacht worden sein, daß die Schüler in einer Klasse oder zeitweise zu viel zu arbeiten haben, so würden wir den Eltern, welche durch fortgesetzte und wirksame Beaufsichtigung ihrer Söhne die Ueberzeugung gewonnen haben, daß der Grund in den häuslichen Aufgaben der Schule und nicht etwa in zeitraubender Beschäftigung mit Musik, Stenographie, Lesen oder Liebhabereien verschiedener Art zu suchen ist, zu aufrichtigem Dank verpflichtet sein, wenn sie sich vertrauensvoll an den Klassenordinarius oder an mich wenden und bei der eben so schwierigen wie wichtigen Lösung der Ueberbürdungsfrage an ihrem Teile mithelfen wollten. Erleichtert wird die Beaufsichtigung des häuslichen Fleißes dann, wenn auch von den Eltern streng darauf geachtet wird, daß von ihren Söhnen die Zeit des *Silentium*s (an den Schultagen, soweit nicht anders bestimmt, im Sommer bis 6, im Winter von 6 Uhr an) für die häuslichen Aufgaben verwendet und daß von den Schülern der unteren Klassen (bis Quarta einschließlich) die für jeden Tag gestellten Aufgaben in ein besonderes *Aufgabenbuch* eingetragen werden. Über die Notwendigkeit aber der Zusammenwirkung von Schule und Haus hat sich die oberste Unterrichtsverwaltung in der Rundverfügung vom 14. Oktober 1875 mit folgenden Worten ausgesprochen, welche auf Anordnung des Herrn Ministers bereits vor 20 Jahren am Schluß der Schulnachrichten abgedruckt worden sind:

„Die Schule ist darauf bedacht, durch die den Schülern ausgegebene häusliche Beschäftigung den Erfolg des Unterrichts zu sichern und die Schüler zu selbständiger Thätigkeit anzuleiten, aber nicht einen der körperlichen und geistigen Entwicklung nachteiligen Anspruch an die Zeitdauer der häuslichen Arbeit der Schüler zu machen. In beiden Hinsichten hat die Schule auf die Unterstützung des elterlichen Hauses zu rechnen. Es ist die Pflicht der Eltern und deren Stellvertreter, auf den regelmäßigen häuslichen Fleiß und die verständige Zeiteinteilung ihrer Kinder selbst zu halten; aber es ist ebenso sehr ihre Pflicht, wenn die Forderungen der Schule das zuträgliche Maß der häuslichen Arbeitszeit ihnen zu überschreiten scheinen, davon Kenntniß zu geben. Die Eltern oder deren Stellvertreter werden ausdrücklich ersucht, in solchen Fällen dem Direktor oder dem Klassenordinarius persönlich oder schriftlich Mitteilung zu machen, und wollen überzeugt sein, daß eine solche Mitteilung dem betr. Schüler in keiner Weise zum Nachteile gereicht, sondern nur zu eingehender und unbefangener Untersuchung der Sache führt. Anonyme Zuschriften, die in solchen Fällen gelegentlich vorkommen, erschweren die genaue Prüfung des Sachverhalts und machen, wie sie der Ausdruck mangelnden Vertrauens sind, die für die Schule unerläßliche Verständigung mit dem elterlichen Hause unmöglich.“

J n o w r a z l a w , 16. März 1896.

Dr. Eichner,
Direktor.